



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Darstellung von Kindheit und Jugend in ausgewählten
Werken der Migrationsliteratur zu Beginn des 21.
Jahrhunderts“

Verfasserin

Monika Pichler

angestrebter akademischer Titel

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, August 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 299 333

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Psychologie und Philosophie und UF Deutsch

Betreuer: Doz. Mag. Dr. Ernst Seibert

Danksagung

Mein Dank gilt all jenen hilfsbereiten Menschen, die durch ihre fachliche und persönliche Unterstützung zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Ganz besonders möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken, die mir das Studium in finanzieller Hinsicht ermöglicht und mir in meinem bisherigen Leben immer Geborgenheit und Liebe geschenkt haben.

Aufrichtiger Dank gilt meiner liebevollen Taufpatin Sylvia Pröll für das besonders gründliche und zeitaufwendige Lektorat und ihre Fürsorge in allen Lebenslagen. Danke für die aufmunternden gemeinsamen Stunden!

Herzlichst danke ich meinen treuen Freundinnen Katharina Salzmann, Theresia Zweibrod, Barbara Gasser und meiner lieben Schwester Christine für ihre Korrekturarbeiten.

Danken möchte ich ebenso Bernhard Müller, mit dessen Hilfe die vorliegende Arbeit ihre äußere Form annehmen konnte.

Zu Dank verpflichtet bin ich meinem Diplomarbeitsbetreuer, Doz. Mag. Dr. Seibert, für die Hinweise auf das theoretische Konzept und die vielen hilfreichen Anregungen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Migrationsliteratur – Begriffsbestimmung und Geschichte	4
2.1. Gastarbeiterliteratur – Literatur der Betroffenheit	4
2.2. Forschungsstand und literarische Situation in den 80er Jahren	10
2.3. Forschungsstand und literarische Situation in den 90er Jahren	12
2.4. Forschungsstand und literarische Situation seit 2000	14
2.5. Migrationsliteratur als wissenschaftlicher Begriff	17
2.6. Forschungsstand und literarische Situation in Österreich	21
3. Der Adelbert-von-Chamisso-Preis	26
3.1. Adelbert von Chamisso – „Ich glaube fast, ich sei ein Dichter Deutschlands“	26
3.2. Chamisso und seine Zeit	31
3.3. Historischer Abriss über die Geschichte der Adelbert-von-Chamisso-Preisverleihung	32
4. Die Postkoloniale Literaturtheorie	35
4.1. Wichtige Vertreter und Hauptthesen	35
4.2. Anwendbarkeit dieser Theorie	38
4.3. Der Begriff der Hybridität	39
4.4. Interkulturelle Germanistik	40
4.5. Der Begriff der Alterität	41
4.6. Instabile Identitäten	43
5. Analytischer Teil	45
5.1. Marica Bodrožić: Der Spieler der inneren Stunde (2005)	48
5.1.1. Autorin	48
5.1.2. Inhalt	48
5.1.3. Auswanderung und Reisebewegung	49
5.1.4. Zwischen zwei Sprachen	50

5.1.5.	Schweigen	51
5.1.6.	Heimat	51
5.1.7.	Die Darstellung des Einwanderungslandes	52
5.1.8.	Kindliche Perspektive	53
5.1.9.	Identität	54
5.1.10.	Charakteristik der Eltern	56
5.2.	Eleonora Hummel: <i>Die Fische von Berlin</i> (2005)	58
5.2.1.	Autorin	58
5.2.2.	Inhalt	58
5.2.3.	Sprachproblematik	59
5.2.4.	Identität	60
5.2.5.	Reisebewegung	62
5.2.6.	Die Fische als Symbol des Schweigens und der Machtlosigkeit	62
5.2.7.	Reflexion über historische Hintergründe im Herkunftsland	63
5.2.8.	Bezug zu anderen Ländern	64
5.2.9.	Beziehung zu den Eltern	64
5.2.10.	Reden – Schweigen	64
5.2.11.	Heimat als Thema	66
5.3.	Saša Stanišić: <i>Wie der Soldat das Grammofon repariert</i> (2006)	67
5.3.1.	Autor	67
5.3.2.	Inhalt	67
5.3.3.	Existenz zwischen mehreren Kulturen	68
5.3.4.	Heimatlosigkeit	69
5.3.5.	Zwischen zwei Sprachen	70
5.3.6.	Identität	70
5.3.7.	Beziehung zu Eltern und Großeltern	72
5.3.8.	Kindliche Erzählstimme	73
5.3.9.	Darstellung von historischen Hintergründen im Herkunftsland	74
5.3.10.	Kindliche Auseinandersetzung mit dem Krieg	74
5.3.11.	Der Fluss <i>Drina</i> als Symbol der Grenzziehung	76
5.3.12.	Reisebewegung	77
5.4.	Lèda Forgò: <i>Der Körper meines Bruders</i> (2007)	78
5.4.1.	Autorin	78
5.4.2.	Inhalt	78
5.4.3.	Emotionen der Hauptperson	79

5.4.4.	Die Bedeutung des Bruderverlustes für die Identität	80
5.4.5.	Bezug zu historischen Ereignissen im Herkunftsland	80
5.4.6.	Beziehung zur Mutter	82
5.4.7.	Die Darstellung von Heimat und Ausland	83
5.4.8.	Wahrnehmung der eigenen Identität	84
5.4.9.	Darstellung der Männer – Suche nach einem Vaterersatz	86
5.4.10.	Kindliche Perspektive – kindliche Ausdrucksweise	87
5.4.11.	Thematisierung der Sprache	88
5.5.	Alina Bronsky: <i>Scherbenpark</i> (2008)	89
5.5.1.	Autorin	89
5.5.2.	Inhalt	89
5.5.3.	Vorwiegende Emotionen der Protagonistin	90
5.5.4.	Liebe und Sexualität	91
5.5.5.	Differenzen zwischen einheimischen und eingewanderten Personen	92
5.5.6.	Selbstcharakteristik der Protagonistin	93
6.	<i>Zusammenfassung</i>	95
7.	<i>Conclusio</i>	98
8.	<i>Literatur</i>	100
9.	<i>Anhang</i>	113

1. Einleitung

Zum Thema Migrationsliteratur im deutschsprachigen Raum gibt es seit den 90er Jahren zahlreiche Veröffentlichungen und Analysen. Der Begriff *Migrationsliteratur* ist nicht unumstritten und soll im ersten Kapitel erklärt werden. Die bereits vorhandenen Arbeiten befassen sich entweder jeweils mit einem bestimmten Autor oder einer Autorin mit dem vielzitierten Migrationshintergrund oder sie vergleichen einige Autoren und Autorinnen aus einem bestimmten Land, die im Kindes-, Jugend- oder Erwachsenenalter aus unterschiedlichen Gründen in den deutschen Sprachraum immigriert sind. Die Arbeiten beschäftigen sich mit unterschiedlichen Themen, wie der Darstellung der Weiblichkeit, der Präsentation der Einheimischen oder der Interkulturalität im Zusammenhang mit dem Immigrationsschicksal.

Die Konzentration auf das Thema Kindheit und Jugend fehlt bisher in den Analysen dieser speziellen Literatur. Ausgehend von dieser Forschungslücke widmet sich diese Arbeit der Frage, wie das kindliche Erleben der Migrationserfahrung in ausgewählten Werken von Adelbert-von-Chamisso-Preisträgerinnen und -Preisträgern und einer weiteren Autorin dargestellt wird.

Die geschichtlichen Hintergründe und Zusammenhänge von *Migration und Literatur* werden im zweiten Kapitel dieser Arbeit ausführlich behandelt. Die Begrifflichkeiten der Migrationsliteratur haben im Laufe der letzten vier Jahrzehnte einen Wandel erlebt. Sie spiegeln die jeweilige Gesinnung und Selbstreflexion der Autoren und Autorinnen, die eine Migration nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz hinter sich haben, wider bzw. veranschaulichen den Prozess einer literaturwissenschaftlichen Begriffssuche und Verortung in der Nationalliteratur. Die Chamisso-Preisträger und -Preisträgerinnen möchte ich zu dieser Betrachtung selbst zu Wort kommen lassen und einige ihrer Stellungnahmen heranziehen.

Die Werkauswahl konnte ich dank der ausführlichen Dokumentation auf der Internetseite des Robert-Bosch-Institutes in Stuttgart, das seit 1985 jährlich den Adelbert-von-Chamisso-Preis vergibt, treffen. Dieser Preis wird immigrierten Autoren und Autorinnen verliehen, die auf Deutsch schreiben bzw. sich an das deutschsprachige Lesepublikum wenden und deren Muttersprache eine andere ist. Auf die Gründungsidee, die Geschichte und die Verleihungskriterien soll im dritten Kapitel genauer eingegangen werden. Ebenso wird dort die Lebensgeschichte von Adelbert von Chamisso kurz umrissen, dessen ähnliches Schicksal

ausschlaggebend für die Namensgebung des Preises war. Sein Leben und Werk steht stellvertretend für viele andere, die eine alte Heimat hinter sich gelassen und eine neue gefunden bzw. sich schreibend erkämpft haben.

Im vierten Kapitel werden die wesentlichen Thesen der postkolonialen Literaturtheorie wiedergegeben, die als theoretische Basis adäquat erscheinen. Viele neuere Untersuchungen zur *Migrationsliteratur* greifen auf Homi K. Bhabhas Theorie der hybriden Kulturen zurück. Diese besagt, dass sich zwischen Kulturen, die von vornherein nicht als stabile und starre Systeme zu betrachten sind, ein „Dritter Raum“ eröffnet. Vor allem in den Literaturen von *Migranten* lassen sich Verschiebung und Überlappungen der kulturellen Grenzen deutlich erkennen. Besonders die Literatur der „Ränder“ zeige die Tatsache auf, dass eine festgelegte kulturelle oder nationale Identität nur Illusion ist. Identität sei eine stetige Entwicklung.

Dieser Vorgehensweise werde ich mich im fünften Kapitel anschließen, um die von mir ausgewählten Werke hinsichtlich Heimat bzw. Heimatsverlust und Heimatlosigkeit, Identität versus Alterität und Kulturkonflikt zu untersuchen. Besondere Beachtung gilt in diesem Fall der kindlichen Erzählperspektive. Meine Fragestellungen diesbezüglich sind: Wie erlebt der kindliche oder der jugendliche Protagonist *Migration*? Wie wird Heimat oder der Heimatverlust aus dem kindlichen Blickwinkel geschildert? Entwickelt sich die Identität im neuen Kulturkreis weiter oder stagniert sie? Bleibt das Kind gefangen in der Erinnerung, im Sehnen nach dem Herkunftsort? Außerdem soll untersucht werden, ob die kindlichen bzw. jugendlichen Protagonisten ihre Fragen zu den oft komplizierten Lebensumständen beantwortet bekommen und ob sie sich überhaupt trauen, Fragen an die Erwachsenenwelt zu richten. Bleibt es bei einem stetigen Schweigen seitens der Erwachsenen und/oder der Kinder?

Ebenso soll der Vollzug eines Sprachwechsels, die Beziehung zur Muttersprache im Vergleich zu der neu erlernten Sprache beleuchtet werden. Die Frage, ob und in welcher Situation muttersprachliche Elemente in den deutschen Text einfließen, wird aufgeworfen. Erfolgt ein Rückgriff auf literarische Erzählweisen des Herkunftslandes oder wird diese Literatur explizit oder implizit erwähnt? Der geschichtliche Hintergrund der Auswanderung wird ebenfalls beachtet. Auf die Gefühle der Handlungsträger wird näher eingegangen, auf ein mögliches „Hin-und-her-gerissen-Sein“ zwischen den Kulturen, zwischen den Sprachen. Gesucht wird nach den dominierenden Emotionen wie Angst, Sprachlosigkeit, Heimweh, Hilflosigkeit oder andererseits Hoffnung und Mut. Aufschlussreich ist auch die vergleichende Darstellung des Herkunftslandes und der neuen Heimat. Hier wird zu untersuchen sein,

welchem Land, welcher Kultur mehr Aufmerksamkeit und mehr Zugehörigkeitsgefühl geschenkt werden. Der Schilderung von Reisebewegungen soll auch Beachtung zukommen. Nicht in allen Werken wird auf einen Heimatsverlust eingegangen. Allerdings werden diese Werke ebenfalls nach den Emotionen der kindlichen Protagonisten bezüglich Identität und Alterität untersucht.

Die postkoloniale Erzähltheorie soll Hilfestellung zu den unterschiedlichen Analysepunkten geben. Vor allem auf der kulturellen Identität und auf der kindlichen Reflexion über die eigene bzw. die fremde Identität liegt die zentrale Aufmerksamkeit. Wie sieht sich das Kind selbst im Vergleich zu *den Anderen*, seien sie nun die Mitglieder der fremden Kultur, die Erwachsenen im engeren Familien- und Bekanntenkreis oder die Mitmenschen ganz allgemein? Die Beziehung zu den beiden Elternteilen bzw. zu den Erziehungsberechtigten wird ebenso untersucht.

Zur Auswahl der Werke ist zu sagen, dass lediglich Romane gewählt wurden, in denen ein Kind bzw. ein Jugendlicher oder eine Jugendliche die zentrale Rolle spielt. Von 63 Autoren und Autorinnen, die mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet wurden, beschäftigen sich zwölf in jeweils einem Werk intensiv mit der Kindheit oder der Jugend ihrer Protagonisten. Einer der ausgewählten Romane wird aus der Perspektive eines jugendlichen Mädchens erzählt. In drei Werken wird die Familiengeschichte im Herkunftsland aus dem kindlichen Blickwinkel einer weiblichen Protagonistin wiedergegeben. Der fünfte Roman enthält Kriegsschilderungen und Migrationserfahrungen aus der Sicht eines Bubens im Volksschulalter.

Im sechsten Kapitel werden die einzelnen Werke miteinander verglichen und die wesentlichen Analyseergebnisse zusammengefasst. Auffällige Ähnlichkeiten und Hauptmotive in den Romanen sollen einander gegenübergestellt werden. Das siebente Kapitel soll einen Überblick über die gesamte Arbeit geben.

2. Migrationsliteratur – Begriffsbestimmung und Geschichte

2.1. Gastarbeiterliteratur – Literatur der Betroffenheit

*Ausländer
Ich bin es.
Sie haben mich gerufen, ich bin gekommen.
Sie haben mich zu einem Ausländer gemacht.
Ich bin einer geworden.
Sie brauchten mich,
hießen mich willkommen.
Jeder Art, und überall,
habe ich Arbeit bekommen.
Wohnungen und Unterkunft,
stellte man zur Verfügung.
Langsam werde ich jetzt ausgestoßen,
sogar auch noch gehaßt:
Arbeitslos, und dessen Ursache bin ich.
Wohnungsnot gibt's nur wegen mir.
Ausländer,
ich bin es.
Sie haben mich gerufen,
ich bin gekommen.
Sie haben mich zu einem Ausländer gemacht,
ich bin einer geworden.¹*

Dieses Gedicht von Zeytunlu ist typisch für die sogenannte Gastarbeiterliteratur. Gesellschaftspolitische Gründe sind Entstehungsursache für dieses literarische Phänomen. Im Jahr 1955 setzt die Einwanderung aus dem Mittelmeerraum ein, ab 1968 wird der deutschsprachige Raum Zuflucht für politische Exilanten aus Osteuropa und ab 1973 für solche aus Lateinamerika oder aus den Ländern des nahen Ostens (Libanon, Syrien, Iran). Zusätzlich kommt es in der zweiten Hälfte der 80er Jahre zu einer verstärkten Repatriierung deutschstämmiger Familien aus Ost- und Südosteuropa. In fünf Jahrzehnten hat diese kulturübergreifende Literatur eine immense Vielfalt gewonnen, die es davor im deutschen Sprachraum noch nicht gegeben hat.²

¹ Zeytunlu, Abdulhalik: Ausländer. In: Ney, Norbert (Hg.): Sie haben mich zu einem Ausländer gemacht... ich bin einer geworden. Ausländer schreiben vom Leben bei uns. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1992, S. 11.

² Vgl. Chiellino, Carmine: Einleitung: Eine Literatur des Konsens und der Autonomie – Für eine Topographie der Stimmen. In: Ders. (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 51-62, hier: S. 51.

Dass „Ausländer schreibend auf ihre Situation in der Fremde reagieren[,] lässt sich bis in die Anfänge [...] der Nachkriegszeit“³ zurückverfolgen. Gemeinsam war ihnen die Ausrichtung auf das Herkunftsland und dessen Kultur. Dort beginnt die „Deutschland-Literatur“ bzw. die erste „Gastarbeiterliteratur“, die noch in der Muttersprache verfasst wurde. „[L]iterarisch zu bewältigen versuchte man sowohl die Auswirkungen der temporären Abwanderung als auch die Migrantenrückkehr mit ihrem beträchtlichen Konfliktpotential.“⁴

Die Beschäftigung mit der *Migrantenliteratur* beginnt Ende der 70er Jahre und wird ausgelöst durch schreibende Personen, die im Zuge der Gastarbeiter-Anwerbeverfahren mit Italien im Jahre 1955 und der Türkei 1963 nach Deutschland gekommen waren und geblieben sind.⁵ Zum selben Zeitpunkt wurde auch die Lebenssituation der sogenannten Gastarbeiter in einem politischen und gesellschaftlichen Diskurs erstmalig angesprochen. Vito D'Adamo verfasste mit seinem Manifest „Letteratura Gast“ in den 1970er Jahren, das in der Zeitschrift „Corriere d'Italia“ veröffentlicht wurde, einen Protest gegen die untragbaren und ausbeuterischen Zustände der italienischen Gastarbeiter in Deutschland. Aus Italien kommend arbeitete er als Dreher in einem Metallbetrieb im Kinzigtal.

Er begründet die Ablehnung jeder Veränderung [Anpassung des Fremden] [...] mit dem Warten auf ein gemeinsames europäisches Vaterland, wo die Aufhebung der nationalen Grenzen einer Aufhebung jeder Diskriminierung der Minderheiten gleichkommen muß, weil diese dort, wo sie arbeiten und leben, die politischen Rechte erhalten würden.⁶

In seinem Gedicht „Omaggio alla Foresta Nera“ (Huldigung an den Schwarzwald) beschreibt er den Schwarzwald als „mia seconda Terra in quest'unica Patria europea!“ (mein zweites Land in dieser einzigen europäischen Heimat).⁷

Zu Beginn der literarischen Tätigkeit von Söhnen und Töchtern der ersten Generation ausländischer Arbeiter in den deutschsprachigen Ländern standen die Solidarisierung und die Verbundenheit mit der „Arbeiterliteratur“ im Zentrum. Franco Biondi schloss sich dieser Haltung an, bevorzugte allerdings das Schreiben in der Sprache des Aufenthaltsortes. Ziel war

³ Seibert, Peter: Zur ‚Rettung der Zungen‘. Ausländerliteratur in ihren konzeptionellen Ansätzen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 14/56 (1984), S.40-61, hier S. 41.

⁴ Ebd. S. 42

⁵ Über die Wanderbewegungen und die Wanderpolitik im Kalten Krieg und am Ende des 20. Jahrhundert gibt Bade einen Überblick. Vgl. Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Verlag C.H.Beck 2000. S. 306-452.

Im Vorwort zum folgenden Sammelband geht Chiellino auf die politische, rechtliche und soziale Situation von Migranten ein. Chiellino, Carmine: Vorwort: In: Ders.(Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. V-VIII.

⁶ Chiellino, Gino: Literatur und Identität in der Fremde. Zur Literatur italienischer Autoren in der Bundesrepublik. Augsburg: Bürgerhaus Kreflesmühle 1985, S. 65.

⁷ Ebd. S. 65-66.

es nicht nur die Arbeiter aus den unterschiedlichen Anwerbeländern zur Solidarität aufzurufen, sondern alle übrigen Migranten ebenso. In den frühen 1980er Jahren wurde von ihm und Rafik Schami der Begriff „Gastarbeiterliteratur“ geprägt, den sie allerdings ironisch verwendeten, da nicht alle schreibenden Migranten (nur) Gastarbeiter waren. Die deutsche Sprache diene, laut Horst Hamm, als „Waffe“.

Deutsch ist die Sprache, mit der sich Arbeitsmigranten untereinander verständigen können [...], mit deren Hilfe diese Menschen ihre Anonymität, Ohnmacht und Isolation mindern. Die deutschsprachige Literatur ausländischer Autoren ist deshalb ein Schritt zur Solidarität, ein Zeichen wachsender Macht in einer Situation der Ohnmacht.⁸

Für den – 1946 in Damaskus geborenen und nach seiner Immigration in die BRD in Chemie promovierten – Erzähler Rafik Schami ist die Sprache zum „Heim im Exil“⁹ geworden. „Hinsichtlich der späten Form seiner Autorschaft dürfte Rafik Schami im Geburtsland der europäischen Romantik so zu Hause sein wie in kaum einem anderen Land“¹⁰. Die Kunst des Geschichtenerzählens erhält nun einen Platz in der deutschsprachigen Literatur, im kollektiven Gedächtnis der modernen Gesellschaft.

1980 gründeten der Italiener Franco Biondi, der Libanese Jusuf Naoum und die beiden Syrer Suleman Taufiq und Rafik Schami die Gruppe „Südwind Gastarbeiterdeutsch“ und veröffentlichten in einem Bremer Verlag (CON) eine Buchreihe mit dem gleichen Namen. Rafik Schami und Franco Biondi erweiterten ihre Tätigkeit durch die Gründung des „Polinationalen Literatur- und Kunstvereins“, kurz PoLiKunst, in Frankfurt, der es sich zur Aufgabe machte, mittels Lesungen, Ausstellungen und Jahrbüchern (insgesamt waren es drei) die Literatur der Gastarbeiter der Allgemeinheit näher zu bringen. Weitere Mitinitiatoren waren Gino Chiellino, Vito D’Adamo, Giuseppe Giambuso, Fiorenza dill’Elba und Carmine Abate. Anfangs handelte es sich um eine „Literatur der Betroffenheit.“ Die unmenschliche Behandlung der Gastarbeiter und der sogenannten Ausländer im Allgemeinen wurde an dieser Stelle – zumeist mit autobiographischer Färbung – an den Pranger gestellt.

Hier konnten sich Autoren und Autorinnen unterschiedlicher Nationalität kritisch mit der Bundesrepublik Deutschland und den unterschiedlichen Ausprägungen von Diskriminierung

⁸ Hamm, Horst: Fremdgegangen – freigeschrieben. Eine Einführung in die deutschsprachige Gastarbeiterliteratur. Würzburg: Königshausen und Neumann 1988, S. 115.

⁹ Der Band „Damals dort und heute hier“ ist die schriftliche Ausgabe eines Gesprächs zwischen Erich Jooß und Rafik Schami. In: Jooß, Erich (Hg.): Rafik Schami. Damals dort und heute hier. Über Fremdsein. Freiburg im Breisgau: Herder 1998, S. 19.

¹⁰ Ewers, Hans Heino: Ein orientalischer Märchenerzähler, ein moderner Schriftsteller? Überlegungen zur Autorschaft Rafik Schamis. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. München: Iudicium Verlag 2000, S. 155- 167, hier S. 166.

auseinandersetzen. Angestrebt wurde eine Unabhängigkeit vom deutschen Kunstbetrieb, „um korrigierende oder gar zensierende Eingriffe von außen“¹¹ zu vermeiden. Die von außen auferlegte Pflicht der Integration stellte, laut Reeg, ein „Abstreifen jeglicher Merkmale der Andersartigkeit“¹² dar. Diese einseitige Assimilation meint ein Ablegen aller Traditionen der Herkunftskultur. Ausschlaggebend für das Schreiben und auch Hauptthemen sind Identitätskrise, Heimatlosigkeit, Isolation, Entwurzelung und Sprachlosigkeit, vor allem dann, wenn davor auch keine eindeutige kulturelle Zugehörigkeit festzustellen war.

Die Identitätsfrage [...], die sich in der fremden Umwelt in aller Kraßheit stellte, und ein vertrautes literarisches Sujet wurde, hängt offensichtlich auch mit der bis dahin fast unbekanntem Zerrissenheit der türkischen Gesellschaft zusammen.¹³

Suleman Taufiq ist ein Beispiel für einen in beiden Sprachen schreibenden Künstler. In seinem zweisprachigen Roman *Im Schatten der Gasse* schildert er auf Arabisch und auf Deutsch das bunte Leben eines selbstreflexiven, kindlichen Ich-Erzählers in dessen Wohnumgebung in Damaskus.

*Jedes Mal, wenn ich an ihm [Abu Hanna, einem selbsternannten Sittenwächter] vorbeiging, blieb ich stehen und grüßte ihn hochachtungsvoll; er erwiderte meinen Gruß bewegungslos und mit einem Lächeln. Nie nannte er mich beim Namen. Ich war für ihn immer Ibn Talal [...], der Sohn von Talal. Und meine Mutter wurde überhaupt nicht genannt, so, als sei sie an meiner Existenz gar nicht beteiligt.*¹⁴

Die programmatische Einengung durch ein Zusammenfassen aller Gastarbeiter aus heterogenen Kulturen wurde bereits 1983 durch eine Umbenennung in „Südwind Literatur“ verlassen. Somit kam es zu einer ersten Brückenbildung zwischen der deutschen und anderen Literaturen. Man wollte ohne jeglichen Mitleidsbonus ernst genommen werden. Nicht die Situation des Gastarbeiters steht im Mittelpunkt des literarischen Schaffens, sondern die geformte Mitteilung. Die ästhetische Beschaffenheit der Texte drängt die Betroffenheit in den Hintergrund.

Ein Beispiel für einen immigrierten Dichter, dessen Gedichte in deutscher Sprache 1983-1986 zur *Gastarbeiterliteratur* gezählt wurden, der aber als Dozent in Augsburg wirkte und kein Gastarbeiter im ursprünglichen Sinn war, ist Gino Chiellino. In seiner Funktion als Literaturwissenschaftler publiziert er unter seinem anderen Vornamen *Carmine*. Er ist

¹¹ Reeg, Ulrike: Schreiben in der Fremde. Literatur nationaler Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Essen: Klartext Verlag 1988, S. 92. Sie gibt eine umfassende, mit Fotos belegte, Darstellung über die Gründungsgeschichte der PoLiKunstgruppierung.

¹² Ebd. S. 99.

¹³ Sölcün, Sargut: Literatur der türkischen Minderheit. In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 135-152, hier S. 135.

¹⁴ Suleman Taufiq: *Im Schatten der Gasse*. Berlin: Verlag Edition Orient 1992, S. 21.

Gründungsmitglied von PoLiKunst, war von 1981-1984 Vorsitzender dieser Vereinigung und Mitherausgeber der *Südwind-Literatur* beim Neuen Malik-Verlag. Zu seiner Schreibmotivation sagt er: „Auslöser meiner Motivation zu schreiben war bei mir die Notwendigkeit, jene totale Isolation zu durchbrechen, die nach dem Heimatverlust in einer fremden Umgebung um mich herum entstanden war.“¹⁵ Zum Thema Heimat meint Wolfgang Braune-Steininger, vor allem auf Chiellino bezogen: „Die Verbindung mit der Heimat wird primär durch den *Verlust* der Heimat und nicht durch deren Qualität als literarischer Adressat bestimmt.“¹⁶

Mit der Zeitschrift „Il Mulino“, später „I quaderni del Mulino“ und der Anthologie „Panorama“, die 1984 Texte italienischer Emigranten veröffentlichte, wurde im Gegensatz zum „Corriere d'Italia“ ein Weg nach außen angestrebt. Chiellino stellt Arbeitsthesen vor, die sich mit der Veränderung von Identität bzw. deren Verweigerung, mit dem Rückgewinn der ursprünglichen bzw. Verteidigung der neuen, also in der Fremde erworbenen, Identität befassen.

Die Zerrissenheit der Identität zeigt Giuseppe Giambusso, der 1974 von Sizilien nach Bonn emigrierte, in seinem Gedicht „Identität“ auf:

Identità

Fra me

E me

C'è un vuoto

Impalpabile.

Per colmarlo

Faccio la valigia

E torno al mio paese.

Fra i fichi d'india

C'è ancora un vuoto

Che non mi appartiene.

Mai mi sono sentito

Così vicino

E lontano Da me stesso.

Identität

Zwischen mir

Und mir

Ist eine unfühlbare

Leere.

Um sie aufzufüllen

Packe ich meinen Koffer

Und fahre in mein Dorf zurück.

Zwischen den Feigenkakteen

Ist immer noch eine Leere

Die mir nicht angehört.

Nie habe ich mich

Mir selbst

So nah und fern gefühlt.¹⁷

¹⁵ Chiellino, Gino: Die Fremde als Ort der Geschichte. In: Ackermann, Irmgard u. Harald Weinrich (Hg.): Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der ‚Ausländerliteratur‘. München: Piper 1986, S. 13-15, hier S. 13.

¹⁶ Braune-Steininger, Wolfgang: Themen und Tendenzen von Migrantenlyrik in der Bundesrepublik Deutschland. In: Fischer Sabine und Moray McGowan (Hg.): Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur. Tübingen: Stauffenburg 1997. (Stauffenburg discussion 2), S. 87-99, hier S. 88. (Hervorhebung von W. B.-St.).

¹⁷ In: Chiellino, Gino: Literatur und Identität in der Fremde. Zur Literatur italienischer Autoren in der Bundesrepublik. Augsburg: Bürgerhaus Kreflesmühle 1985, S. 79.

Die Zweiteilung wird durch den Verlust von etwas nicht mehr Existierendem verursacht. In der Fremde hat man es im Laufe der Zeit verloren, versucht dem Schwinden der Identität und der Entfremdung mit einer Reise zurück zu den Wurzeln entgegenzuwirken. Vom Herkunftsort wird erwartet, dass die Zeit dort stehen geblieben ist. Deshalb ist bei der Rückkehr, deren Ziel das Wiederfinden der Identität war, die Leere abermals vorhanden, da sich Veränderungen während der Abwesenheit vollzogen haben. Nun kommt es zu einer Umkehrung des Empfindens: Die Heimat wirkt fremd und verändert und der Ausgewanderte kann sich in seiner Zerrissenheit nirgends mehr geborgen fühlen. Diese Gefühlswelt kommt auch sehr deutlich in Marica Bodrožićs Roman „Der Spieler der inneren Stunde“ zum Vorschein, welcher später noch ausführlich behandelt wird.

Der türkischstämmige Autor und Literaturwissenschaftler Yüksel Pazarakaya meint zum Thema Identitätsdiffusion:

Wie es der Titel einer Anthologie, *Täglich eine Reise von der Türkei nach Deutschland* [...], auf eine Formel bringt, sind diese jungen Autoren, mögen sie auch Deutsch so gut wie oder besser als ihre deutschen Altersgenossen beherrschen, als Migrantenkinder zerrissen in ihrer Identität, ihrem Selbstbewusstsein und Selbstverständnis.¹⁸

Sich eher zur deutschen Gesellschaft zugehörig fühlend, werden sie dennoch von dieser als zweitrangig abgewertet. Rückblickend analysiert Carmine Chiellino das „Gastarbeiterdeutsch“¹⁹ als einengend:

Das Gastarbeiterdeutsch erlaubt faktische Wiedergabe und literarische Provokation. Sein inhaltliches und ästhetisches Potential erweist sich als restriktiv, ja als repressiv angelegt. Es zeigt sich als besonders ungeeignet, um die Vielfalt der Sprachkulturen auf dem Boden der Bundesrepublik zu ermitteln.²⁰

Schon früh distanziert sich auch Pazarakaya vom Begriff *Gastarbeiterliteratur*. Er sieht Literatur als Vermittlungsinstanz zwischen den Kulturen.²¹ „Die Thematik allein hat noch nie

¹⁸ Pazarakaya, Yüksel: Türkiye, Mutterland – Almanya, Bitterland ... Das Phänomen der türkischen Migration als Theater der Literatur. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 14/56 (1984), S. 101-124, hier S. 122-123.

¹⁹ Michael Hofmann spricht sogar von einem „patriarchalisch-gönnerhaft-unverschämten Begriff“. In: Hofmann, Michael: Die Vielfalt des Hybriden. Zafer Senocak als Lyriker, Essayist und Romancier. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 47-58, hier S. 47.

²⁰ Chiellino, Carmine: Liebe und Interkulturalität. Essays 1988-2000. Tübingen: Stauffenburg 2001. (Stauffenburg discussion 17), S. 83.

²¹ Nichtsdestotrotz handeln vor allem seine früheren Prosatexte und Gedichte von den „Sorgen, Ängsten und Lebensbedingungen“ seiner „Landsleute in Deutschland“. In: Riemann, Wolfgang: Das Deutschlandbild in der modernen türkischen Literatur. Wiesbaden: Harrassowitz 1983, S. 48.

ein Kunstwerk ausgemacht.“²² Die Erwartungshaltung, diese Literatur möge Probleme lösen, Vorschläge parat haben oder um Verständnis werben, sei eine falsche. Außerdem führe der Begriff umso mehr zu einer Spaltung zwischen den neu eingewanderten Personen und den länger hier Beheimateten. Einzig die Qualität soll ausschlaggebend für die Verbreitung sein, ohne Rücksichtnahme auf den Zustand der Schreibenden. Vermittlung zwischen den Kulturen möchte er auch mit Übersetzungen erreichen.

2.2. Forschungsstand und literarische Situation in den 80er Jahren

Bis in die 1980er Jahre beschäftigte sich die Germanistik kaum mit Migrationsliteratur. Lediglich in den Bereichen *Deutsch als Fremdsprache* oder *Interkulturelle Erziehung* wurde auf diese Art der Literatur eingegangen. Die Auslandsgermanistik in den USA oder in Großbritannien wiederum war bereits davor mehr an der deutschsprachigen Literatur von Migranten und Migrantinnen interessiert.

Bis ins Jahr 2001 stellt Chiellino eine klischeehafte Erwartungshaltung seitens der Leserschaft und der Sekundärliteratur fest. Die Entscheidung für das Schreiben in deutscher Sprache habe die Rezensenten auf Irrwege gebracht. Die auferlegte Vermittlerrolle zwischen den Kulturen, Kontaktaufnahme ohne Umwege mit der deutschen Gastgesellschaft seien die Gründe hierfür. Chiellino widerspricht diesem Bild. Er fragt, ob die Autoren und Autorinnen nicht in der neuen Sprache schreiben, weil sie nur auf diese Art ihre Erlebnisse im neuen Land beschreiben können. Vermittlung kann auch ein Grund für diese Entscheidung sein, muss aber nicht der einzige sein. Die Ausländerliteratur, wie Chiellino sie nennt, ist in der Rezeption entweder Bereicherung oder Spiegel für die Gesellschaft. Für ihn kristallisiert sich aber ein weiterer Auslöser für das Schreiben in der Fremdsprache heraus, nämlich der „Konflikt mit der eigenen Herkunft, die den Autor in die Fremde geführt hat; und dann der Konflikt zwischen dem Eigenen und dem Fremden als Neuauflage der ursprünglichen Konfliktsituation“²³.

Die ersten Preisausschreiben 1980 „Als Fremder in Deutschland“ und 1982 „In zwei Sprachen leben“ wurden vom Institut *Deutsch als Fremdsprache* in München ins Leben gerufen. Die Ausgangsfragen waren, wie sich die persönliche Beziehung der eingewanderten

²² Pazarakaya, Yüksel: Literatur ist Literatur. In: Ackermann, Irmgard und Harald Weinrich (Hg.): Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“. München: Pieper 1986. S. 59-63, hier S. 63.

²³ Chiellino, Carmine: Liebe und Interkulturalität. Essays 1988-2000. Tübingen: Stauffenburg 2001. (Stauffenburg discussion 17), S. 167.

Personen zur deutschen Sprache gestaltet und auf welche Barrieren sie im alltäglichen Gebrauch stoßen. Die persönliche Erfahrung stand im Mittelpunkt.²⁴ Die Teilnehmer kamen aus 55 Nationen und waren entweder Germanistikstudenten, Deutschlehrer, Übersetzer oder „Gastarbeiter“. Wesentliche Merkmale in den Texten sind die Zerrissenheit, das Suchen nach einem Zuhause, Identitätsverlust. Der Spracherwerb kann entweder eine Rettung darstellen oder eine neue Bedrohung, eine Gefährdung der eigenen Gewissheit.

Weitere öffentliche Beschäftigung mit Autoren, die auf Deutsch schreiben, deren Muttersprache aber nicht Deutsch ist, war ein von Harald Weinrich und Irmgard Ackermann inszeniertes Kolloquium in der Werner-Reimers-Stiftung in Bad-Homburg im Jahre 1985. Autoren, deren Herkunftsländer Bulgarien, die damalige CSSR, Iran, Italien, Jugoslawien, der Libanon, die Niederlande, Syrien, die Türkei und Ungarn waren, sollten Beiträge zu den Themen: *Motivationen des Schreibens*, *Zum Schreiben in fremder Sprache*, *Zum Selbstverständnis der Ausländerliteratur* und *Erwartungen an deutsche Kulturvermittler* liefern. Betont wurde die Aufgabe der deutschen Teilnehmer, mit „sympathetischer Resonanz“²⁵ zuzuhören und ausschließlich kommentarlose Fragen zu stellen. In seinem Schlusswort macht Weinrich die Abgeschlossenheit der ersten Annäherungsphase an die Literatur nicht-deutscher Muttersprachler deutlich. Er sieht schon im Jahre 1985 ein Münden dieser speziellen in die allgemeine deutsche Literatur voraus.²⁶ Dies wäre allerdings keine Entsprechung seines Wunsches, die fremdartigen Elemente hervorzuheben und nicht verwischen zu lassen, da seiner Meinung nach diese Autoren „ihre Fremdheiten, eine nicht mehr auszulöschende, andere Kindheit etwa, in die deutsche Literatur einbringen und ihr auf diese Weise eine besondere Färbung geben.“²⁷

Die 1985 ins Leben gerufene Adelbert-von-Chamisso-Preisverleihung sieht Sigrid Weigel als „[...] nicht unproblematisch [...], da nun deutsche Akademiker als Förderer deutscher Literatur von Ausländern an die Stelle einer selbstorganisierten Öffentlichkeit treten.“²⁸

Volker Dörr kritisiert die den immigrierten Personen auferlegte Bürde, über ihre Migrationserfahrungen schreiben zu *müssen*, während die ästhetischen Aspekte außer Acht

²⁴ Vgl. Ackermann, Ingrid: Nachwort. In: Dies. (Hg.): In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1983, S. 247-257.

²⁵ Ackermann, Irmgard und Harald Weinrich: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“. München: Pieper 1986, S. 9-10, hier S. 10.

²⁶ Vgl. Weinrich, Harald: Ein vorläufiges Schlußwort. In: ebd. 97-99, S. 98.

²⁷ Ebd. S. 97.

²⁸ Weigel, Sigrid: Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde. In: Briegleb, Klaus und Sigrid Weigel (Hg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1992. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12), S. 182-229, hier S. 214.

gelassen würden.²⁹ Die betroffenen Autoren selbst lehnen diesen Exotenstatus meist ab, sie wollen als gleichwertig betrachtet werden.

Mit der Problematik der Namensgebung setzt sich auch Fischer auseinander. Im September 1994 wurde an der Universität Sheffield eine Tagung mit dem Titel *MigrantInnenliteratur* gehalten. Fischer verweigert allerdings vehement die Suche nach einer „durch gemeinsame soziale Erfahrungen bedingte[n] Homogenität“³⁰ in den Werken der betroffenen Autoren und Autorinnen.

2.3. Forschungsstand und literarische Situation in den 90er Jahren

Anfangs kaum beachtet, fand das Thema Migration Eingang in die Literaturwissenschaft in den Kongressen der Internationalen Vereinigung der Germanisten (IVG) von 1990, 1995, 2000 und 2005. In den 90er Jahren wandelte sich das Bild der „Betroffenheit“. Die Autoren wollen ihr Werk als eigenständige, im deutschen Literaturbetrieb involvierte und nicht als eine gebrandmarkte Literatur der Andersheit definiert wissen. Mit der Verleihung des Ingeborg Bachmann-Preises an Emine Özdamar für ihren Roman *Das Leben ist eine Karawanserei. Hat zwei Türen aus einer kam ich rein aus der anderen ging ich raus* kam die Wende. Zum ersten Mal wurde nicht nach der Herkunft der Autorin gefragt. Der Text wurde in die deutsche Literaturszene unterschiedslos aufgenommen.

Im Jahr 1983 hieß es noch:

Wir reden gemischt. Weder richtig Deutsch noch richtig Türkisch, Italienisch oder Griechisch. Wir sind in keiner Sprache mehr zuhaus. Wir sind auf der vergeblichen Suche nach einer Antwort auf die Frage, wer wir eigentlich sind.³¹

Dieses Bild hat sich im Laufe der Zeit verändert:

Gibt es in der MigrantInnenliteratur Anfang der 1980er Jahre noch ein problematisches Dazwischen, eine Art Identifikationskonflikt, so entsteht bei Özdamar ein hybrider Raum, der sich weder dem Türkischen noch dem Deutschen zuordnen läßt.³²

²⁹ Vgl. Dörr, Volker: Deutschsprachige MigrantInnenliteratur. Von Gastarbeitern zu Kanakstas, von der Interkulturalität zur Hybridität. In: Hoff, Karin (Hg.): Literatur der Migration – Migration in der Literatur. Frankfurt am Main: Lang 2008 S. 17-33, hier S. 18.

³⁰ Fischer Sabine und Moray McGowan: Vorwort. In: Dies. (Hg.) Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur. Tübingen: Stauffenburg 1997 (Stauffenburg discussion 2), S. 9-10, hier S. 9

³¹ HSM: Zwischen zwei Stühlen. In: Ackermann, Ingrid (Hg.): In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1983, S. 14-15, hier S. 14 [Dieser Beitrag wurde unter dem Pseudonym HSM abgegeben.].

Emine Özdamar kam als 17-jährige aus Ostanatolien nach Berlin, um vorerst als Arbeiterin bei Siemens ihr Geld zu verdienen. Nach dem Besuch einer Schauspielschule in Istanbul kehrte sie aus politischen Gründen nach Berlin zurück, wo sie zunächst als Schauspielerin, später als Autorin wirkte.

Der sicherlich auch autobiographisch geprägte Roman *Das Leben ist eine Karawanserei* scheint eine Übertragung aus dem türkischen Sprachduktus zu sein. Bildhaft, surreal, gebetsmühlenartig reihen sich Erlebnisse der kindlichen Protagonistin aneinander, Geschichten und Begegnungen mit wiederkehrenden oder nur einmalig getroffenen Personen werden ohne Übergänge aus der Perspektive des Kindes erzählt.³³ „Özdamar, die erst als junge Frau Deutsch lernte, führt eine sehr individuelle Literatursprache ein.“³⁴ Der Roman beginnt mit der Geburt des Mädchens:

*Erst habe ich die Soldaten gesehen, ich stand da im Bauch meiner Mutter [...] klopfte an die Wand, keiner hörte. Die Soldaten zogen ihre Mäntel aus, die bisher von 90.000 toten und noch nicht toten Soldaten getragen waren. Die Mäntel stanken nach 90.000 toten und noch nicht toten Soldaten und hingen schon am Haken. [...] Ich dachte im Bauch, mein Vater ist auch ein Soldat, sein Mantel stinkt wahrscheinlich wie die Mäntel hier. Ich werde später die Stinkvatertochter.*³⁵

Immer mehr werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Autoren und Autorinnen hervorgehoben. Immacolata Amodeo spricht von einem „extrem heterogenen Textcorpus“. Sie analysiert Texte von Franco Biondi, Aysel Özakin und Gino Chiellino, „in denen sich die Ästhetik der Literatur ausländischer Autoren in der Bundesrepublik auf ganz unterschiedliche Art materialisiert.“³⁶ Auch wenn Migrationsliteratur in den 90er Jahren vermehrt im Bereich *Interkulturelle Studien* Platz gefunden hat und sich einige Magisterarbeiten oder Deutschlehrbücher diesem Thema zugewandt haben, so hat sie in der Germanistik noch einen marginalen Stellenwert.

³² Ezli, Özkan: Migration in der deutsch-türkischen Literatur. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Sonderband), S. 61-73, hier S. 65.

³³ Über surreale Elemente in diesem Roman schreibt Bettina Brandt. In: Brandt, Bettina: Schnitt durchs Auge. Surrealistische Bilder bei Yoko Tawada, Emine Sevgi Özdamar und Herta Müller. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 74-83. Özdamars Stil ist gekennzeichnet durch Verfremdung. „[...] [P]arodistische Zitatmontagen haben die Funktion komischer Verfremdung.“ In: Mecklenburg, Norbert: Leben und Erzählen in der Migration. Intertextuelle Komik in „Mutterzunge“ von Emine Sevgi Özdamar. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 84-96, S. 88.

³⁴ Dörnemann, Katharina: Grenzgänge. Kulturen schreiben. In: Fernkurs für Literatur II. Die Welt erlesen. Heft 4 (2009), S. 15.

³⁵ Özdamar, Emine Sevgi: Das Leben ist eine Karawanserei hat zwei Türen aus einer kam ich rein aus der anderen ging ich raus. 7. Aufl. Köln: Verlag Kiepenheuer und Witsch 1994, S. 9-10.

³⁶ Amodeo, Immacolata: ‚Die Heimat heißt Babylon‘. Zur Literatur ausländischer Autoren in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 138.

So beschreibt Esselborn den damaligen Forschungsstand:

[N]euerdings gewinnt es [dieses Phänomen] im weiteren Rahmen der internationalen Diskussion über multikulturelle Literatur, kulturelle Identität und die Rolle von Migration und Minderheiten in einer neuen postkolonialen hybriden Mischkultur und -literatur eine überraschende Aktualität.³⁷

„Intention, Selbstverständnis und Schreibhaltung der Autoren“³⁸ haben sich in der Zwischenzeit verändert. Die seit Jahrzehnten hier Lebenden hätten sich bereits in die deutsche Literaturszene integriert.³⁹ Chiellino schließt an Homi Bhabhas Erkenntnis über das Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft an. Raum und Zeit sind durch die wechselnden Kulturräume aus dem Gleichgewicht geraten.

2.4. Forschungsstand und literarische Situation seit 2000

Für die kulturwissenschaftliche Diskussion rückt die Literatur- und Filmproduktion der Migrantinnen und Migranten von ihrer Randposition ins Zentrum.

Wenn der Kulturenzwang einheitliche und ganzheitliche Kultursubjekte konstituiert, die eine Entweder-oder-Struktur implizieren und dabei von einem geobotanischen Menschenbild ausgehend Kultur nur als abstrakte Identität ideomotorisch [das Sichtbare wird an eine abstrakte Idee gebunden] denkt, treffen wir in den literarisch und filmisch bearbeiteten Migrationen von Menschen [...], in den weltweiten transkulturellen Zirkulationen von Texten auf komplexe Verhandlungen von Kulturen, die zwar künstlerisch geformt, jedoch *realen* Lebensgeschichten entnommen sind [...]. Die Wechselseitigkeit von Leben und Fiktion ist [...] keine trennbare.⁴⁰

Der wohl berühmteste männliche Vertreter der sogenannten Migrationsliteratur ist Feridun Zaimoğlu, Autor der Romane *Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft* (1995; wurde 2000 verfilmt)⁴¹, *Abschaum* (1997) und der Lebensgeschichte seiner Mutter in *Leyla*⁴²

³⁷ Esselborn, Karl: Von der Gastarbeiterliteratur zur Literatur der Interkulturalität. Zum Wandel des Blicks auf die Literatur kultureller Minderheiten in Deutschland. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural Studies. 23 (1997), S. 47-75, hier S. 47.

³⁸ Ebd. S. 70.

³⁹ Einen genauen Überblick über Monographien und Sammelbände, die sich mit „Migration, Grenzüberschreitung und Fremderfahrung in der deutschsprachigen Literatur seit den 1950er Jahren auseinandersetzen“ gibt Andreas Blödorn in dem von Heinz Ludwig Arnold herausgegebenen Sonderband „Literatur und Migration“. Vgl.: Blödorn, Andreas: Migration und Literatur – Migration in der Literatur. Auswahlbibliografie (1985-2005). In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. S. 266-272.

⁴⁰ Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a.: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 9-19, hier S. S.18.

⁴¹ „Ihre hybriden Identitäten produzieren die ‚Interviewten‘ [Jedes Kapitel enthält ein Interview mit einem ‚Kankaken‘.] auch mit Hilfe popkultureller Bezüge.“ In: Ernst, Thomas: Jenseits von MTV und Musikantenstadl. Popkulturelle Positionierungen in Wladimir Kaminers „Russendisko“ und Feridun Zaimoğlus „Kanak Sprak“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 148-158, hier S. 155.

(2006). Er sieht sich nicht als „Kosmopolit“, er ist ein „deutsche[r] Schreiber“⁴³, für den die *Migrationsliteratur*, „die Weinerlichkeit, das kultivierte Fremdsein“ ein „toter Kadaver“⁴⁴ ist.

Ich bin nun mal in diesem schönen Land und bin einer, der von hier aus, wenn er denn Geschichten über Fremde oder fremde Geschichten schreibt, von hier aus herausblickt [...] Heimat, also meine Heimat ist deutsch und meine literarische Heimat ist auch deutsch.⁴⁵

Fälschlicherweise wird bei Zaimoğlu häufig der Sprachgebrauch als *Code-switching*⁴⁶, also als Wechsel von einer in die andere Sprache während der Rede oder sogar in einem Satz, angenommen. Dies ist laut Yıldız nicht der Fall. Es handle sich um keine Mischung sondern um „eine Konstruiertheit des Türkischen und seine strategische Vermeidung“⁴⁷.

Dass die Literatur von migrierten Personen, die in der Sprache des neuen Landes schreiben, etwas völlig Neues ist, demnach nicht nur eine Übertragung oder Übersetzung der Herkunftskultur in die neue Sprache, machen beispielsweise die Reaktionen in der Türkei auf Özdamars Roman *Das Leben ist eine Karawanserei hat zwei Türen aus einer kam ich rein aus der anderen ging ich raus* oder auf Fatih Akins Film *Gegen die Wand* (2003) deutlich. Sie wurden als „Fremdkörper“⁴⁸ erlebt. Die europäische Literatur soll in einem globalen Kontext verstanden werden, da das Phänomen des „verschiedene Sprachen querende[n]

⁴² Die Plagiatsvorwürfe, Özdamars Roman *Das Leben ist eine Karawanserei hat zwei Türen aus einer kam ich rein aus der anderen ging ich raus* kopiert zu haben, seien laut Pfitsch von der Hand zu weisen. Weder seine Mutter, das Vorbild der Protagonistin Leyla noch Zaimoğlu selbst hätten Özdamars Werke gelesen. Die Ähnlichkeiten seien zurückzuführen auf gemeinsame Erfahrungen, Mythen aus Kindheitstagen und die gemeinsame Verarbeitung während der ersten Zeit im neuen Land, die gekennzeichnet war von Sehnsüchten Heimweh und Zerrissenheit. Die Frauen lebten in Gastarbeiterinnenwohnheimen, in denen sie sich gegenseitig ihr Leid klagten. Vgl. Pfitsch, Andreas: Fiktive Migration und migrierende Fiktion. Zu den Lebensgeschichten von Emine, Leyla und Gül. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 231- 249.

⁴³ Ostrowicz, Philipp und Stefanie Ulrich: Wer Augen hat der sehe, und das Wissenswerte wird einem dann kundgetan“. Interview mit Feridun Zaimoglu. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 177-185, hier S. 178.

⁴⁴ Zaimoğlu, Feridun und Julia Abel: „Migrationsliteratur ist ein toter Kadaver“. Ein Gespräch. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 159-166, hier S.162. Ähnlich geht es dem Orientalisten und Autor Navid Kermani. Das „Label Migrantenliteratur“ ist ihm „zuwider“. Er möchte seine Werke beim Buchhändler neben deutscher Literatur, mit der er groß geworden ist, sehen und nicht neben der nahöstlichen, die er erst im Erwachsenenalter kennengelernt hat. Bei Veranstaltungen mit dem Schwerpunkt Migrations- oder Exilliteratur sagt er prinzipiell ab. Er möchte sich „Züge des Fremden“ bewahren, um „[n]icht ganz dazuzugehören“. In: Kermani, Navid: Wer ist Wir? Deutschland und seine Muslime. München: C.H. Beck 2009, hier S. 133 u. 134.

⁴⁵ Ebd. [Fußnote 44, 1. Bemerkung], S. 179.

⁴⁶ Nähere Erklärungen zum Phänomen des Code-switching findet man in: Triarchi-Herrmann, Vassilia: Mehrsprachige Erziehung. Wie Sie Ihr Kind fördern. 2. aktualisierte Aufl. München: Ernst Reinhardt 2006. (Kinder sind Kinder 25), S. 40-42.

⁴⁷ Yıldız Yasemin: Kritisch „Kanak“: Gesellschaftskritik, Sprache und Kultur bei Feridun Zaimoğlu. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 187-205, hier S. 192.

⁴⁸ Ezli, Özkan: Von der interkulturellen zur kulturellen Kompetenz. Fatih Akin globalisiertes Kino. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 207- 230, hier S. 208.

Schreiben[s] jenseits der jeweiligen Muttersprache“ sich in Europa, an den Rändern und dazwischen finden lässt. Es geht aber nicht um „[...] stabile Zwischenräume, sondern um mobile, oszillierende Bewegungsräume“⁴⁹.

„Die traditionellen nationalen Zuordnungen von Texten zu ihren historischen Kontexten funktionieren nicht mehr.“⁵⁰ Die Betitelung einer „europäischen“ Literatur ist für Kimmich keine Lösung, da deutsch-türkische oder franko-arabische Literatur keine genuin „europäische“ sei. Es soll ein Umdenken bezüglich der Vorstellung von Kultur vollzogen werden.

Kultureller Kontakt ist heute keine ‚interkulturelle Begegnung‘ zwischen der deutschen Kultur und etwas, was sich außerhalb von ihr befindet. Dieser Kontakt ist eher etwas, das *innerhalb* der deutschen Kultur stattfindet, nämlich zwischen der deutschen Vergangenheit und der deutschen Gegenwart. [...] Diejenigen literarischen Texte, die man als türkisch-deutsch bezeichnen könnte [...], reflektieren *Orte des Denkens* nicht in irgendeinem vorhersehbar nationalstaatlichen oder gar ethnischen Sinn. Viel eher sind sie *Orte des Umdenkens*, das heißt imaginative Räume, in denen kulturelle Orientierung radikal neu durchdacht wird.⁵¹

Die neueren Anthologien⁵² wollen sich von der „Betroffenheit“ und der anklagenden Haltung der Anfangsjahre abgrenzen. Nach Abel gelingt ihnen dieser Aufbruch aber nur bedingt. Sie findet eben diese Traditionslinien wieder, genauso wie Verweise auf den „Exotenstatus“ der Migranten, so wie die Erwartung einer Bereicherung der deutschsprachigen Literatur. „In der Weigerung, exotische Klischees zu bedienen, zeigt sich die Reihe ‚Südwind‘ deutlich konsequenter als neuere Anthologien.“⁵³ Erst mit *Feuer, Lebenslust! Erzählungen deutscher Einwanderer*, von Dorner 2003 herausgegeben, erfolgt die angestrebte Loslösung dieser Vereinheitlichung. Vielmehr kommen individuelle, anspruchsvolle Texte zum Vorschein.

In einer 2009 erschienenen Anthologie wird das von Autoren mit Migrationshintergrund hervorgebrachte „Neue“ betont. In seinem Vorwort zu *Lichterfeste, Schattenspiele*, in dem

⁴⁹ Ette, Ottmar: Europäische Literatur(en) im globalen Kontext. Literaturen für Europa. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): *Wider den Kulturreizzwang*. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S.257-296, hier S. 278.

⁵⁰ Kimmich, Dorothee: Öde Landschaften und die Nomaden in der eigenen Sprache. Bemerkungen zu Franz Kafka, Feridun Zaimoglu und der Weltliteratur als „littérature mineure“. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): *Wider den Kulturreizzwang*. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 297-315, hier S. 298.

⁵¹ Adelson, Leslie A.: *Against between – Ein Manifest gegen das Dazwischen*. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Literatur und Migration*. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 36-46, hier S. 39-40.

⁵² Abel vergleicht die Anthologien *Kankaksta*, herausgegeben im Jahre 1999 von Joachim Lottmann, *Morgen Land*, herausgegeben von Jamal Tuschiek, *Döner in Walhalla*, herausgegeben von Ilija Trojanow, beide aus dem Jahr 2000. In: Abel, Julia: *Positionenlichter. Die neue Generation von Anthologien der ‚Migrationsliteratur‘*. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Literatur und Migration*. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 233-245.

⁵³ Ebd. S. 237.

ausschließlich Chamisso-Preisträger über unterschiedliche Arten von Feste, Feierlichkeiten oder Zusammenkünften schreiben, sagt der Herausgeber Péter Esterházy:

Dieses Neue, diese fast schon unschuldige Freude des Neuen können wir bei Chamisso-Autoren immerfort verspüren. Die Biographie von Chamisso-Autoren ist meistens dramatisch, mit viel *Fortbewegung* verbunden. Sie haben Kindheit, Heimat, Sprache und Kultur irgendwo weit hinter sich gelassen, sind von irgendwo herausgerissen worden und haben sich woanders eingefügt, und was sie verloren hatten, das fanden sie oft mit Hilfe der neuen Sprache wieder, doch wo sie sich eingefügt haben, da sind sie nicht ganz zu Hause.⁵⁴

Die in Ungarn geborene Schriftstellerin Terézia Mora meint in einem Gespräch mit drei anderen Autoren mit Migrationshintergrund: „Ich habe nichts dagegen, Ungarin zu sein – zur Hälfte –, aber ich habe etwas dagegen, in Deutschland bis ans Ende meines Lebens die Berufs-Fremde geben zu müssen.“⁵⁵ Sie wurde am 4. März 2010 mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet. „Es passiert immer wieder, dass Leute nach einer Lesung zu mir kommen und mein Deutsch loben.“⁵⁶

2.5. Migrationsliteratur als wissenschaftlicher Begriff

Zur Bezeichnung dieser Literatur wurden unterschiedlichste Begriffe gesucht, gefunden und zum Teil wieder verworfen, weil sie als ungeeignet oder diskriminierend empfunden wurden. Diese gingen von „Ausländerliteratur“, über „Gastliteratur“, „Emigranten- und Immigrantenliteratur“, „Migrationsliteratur“, „eine nicht nur deutsche Literatur“, „Literatur der europäischen Arbeitsmigration“, „Minderheitenliteratur“, „inter-/multi-/mehrkulturelle Literatur“, „Literatur im interkulturellen Kontext“, „Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde“ und „Literatur(en) in Deutschland“.

Die Literatur von Personen, die es in ihrem Leben, durch welche Auslöser auch immer, in den deutschen Sprachraum verschlagen hat, erlebte – wie oben erwähnt – unterschiedlichste Formen der Namensgebung. Bedacht war man stets auf einen vorurteilslosen, in keiner Weise diskriminierenden Ausdruck. Allerdings stellt der Akt der Begriffssuche selbst schon, wenn auch keine Ausgrenzung, so doch eine Hervorhebung dar. In der deutschen Literatur gibt es

⁵⁴ Esterházy, Péter: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Licherfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2009, S. 7-10, hier S. 10.

⁵⁵ <http://www.kultiversum.de/Literatur-Literaturen/Literaturen-Gespraech-Terezia-Mora-Wladimir-Kaminer-Imran-Ayata-Navid-Kermani-.html>. [11.6.2009].

⁵⁶ Kasaty, Olga Olivia: Ein Gespräch mit Terzia Mora, Berlin 11.März 2005. In: Dies.: Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche über Liebe, Leben und Literatur. München: Richard Boorberg Verlag 2007, S. 223-256, hier S. 251.

demnach eine bestimmte Sparte, die trotz vieler Versuche, sie als gleichwertig zu betrachten, immer noch durch unterschiedliche Betitelungen „gesondert“ betrachtet wird.

Bereits 1986 plagt sich Horn mit den Bezeichnungen herum, mit „[...]“ Etikettierungen, die alle etwas Provisorisches an sich haben und die Schwierigkeit verdeutlichen, einen jungen, in der Entwicklung begriffenen Literaturzweig in den Kanon vertrauter literarischer Formen und Gattungen einzuordnen.⁵⁷

Nun, gar so jung ist dieser Literaturzweig mittlerweile nicht mehr. Bei der beinahe als waghalsig erscheinenden Suche nach dem geeigneten Namen hat sich allerdings schier gar nichts geändert. Auch heute überlegen Autoren der Sekundärliteratur lange, bevor sie sich dann für den einen oder anderen Begriff entscheiden, den sie vorher noch lang und breit einer kritischen Untersuchung unterzogen, beinahe schon verworfen haben, um ihn dann in Ermangelung einer passenden Namensgebung doch in Betracht zu ziehen.

Diese Begriffssuche charakterisiert die Entstehungsgeschichte, also den Kampf der Beteiligten um aufmerksame Publikums- und Verlagsöhren, ist demnach berechtigt und wird nicht umsonst mit größter Sorgfalt behandelt. Die Begriffe spiegeln die Lebenssituation der Immigranten als Gastarbeiter wider.

Rafik Schami gibt außerdem den Grund einer spezifischen Definition an. Er möchte die Literatur inmitten, nicht abgegrenzt von der Nationalliteratur sehen, weil er ansonsten eine Vernachlässigung befürchtet.

Sie ist weder Exil- noch Arbeiterliteratur, weder den Themen noch der Form nach. Die Deutschen müssen mit und von uns lernen, daß es genau wie die englisch- und französischsprachige auch eine deutschsprachige Literatur von Fremden gibt, eine solche Definition trägt unserer Autonomie Rechnung.⁵⁸

Die mit der Begriffsbestimmung seit jeher einhergehenden Problematiken und Diskussionen hängen mit der in den 70er Jahren aufkommenden Ausländerfeindlichkeit zusammen, die die Begriffsbestimmung „Ausländerliteratur“ aufgrund von Parolen und Polemiken zum „Ausländerproblem“ nicht ohne weiteres gelten lassen konnten.⁵⁹

⁵⁷ Horn, Dieter: Schreiben aus Betroffenheit – Die Migranteliteratur in der Bundesrepublik. In: Tumat, Alfred J. (Hg.): Migration und Integration. Ein Reader. Allgäu: Pädagogischer Verlag Schneider 1986. (Interkulturelle Erziehung in Praxis und Theorie 3), S. 213-233, hier S. 213.

⁵⁸ Schami, Rafik: Vom Zauber der Zunge. Reden gegen das Verstummen. Frauenfeld: Verlag im Waldgut 1991, S. 17.

⁵⁹ Vgl. Yano, Hisashi: Migrationsgeschichte. In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 1-17, hier S. 1.

Ob er Weltliteratur oder „deutsche“ Literatur schreibe, stelle für Ilija Trojanow keinen Unterschied dar. „Die Sprache muss für den Autor entscheidend sein, nicht aber für den Leser.“⁶⁰ Grenzen der Kultur bzw. Grenzen von Verhaltensweisen „sind nicht festgelegt, sie verschieben sich, je nach Epoche und Person.“⁶¹

Franco Biondi fasst die Diskussion über die Begriffssuche zusammen:

[...] Chiellino [...] [wies] darauf hin, daß Emigrantenliteratur von dem Moment als solche bezeichnet werden könne, in dem ein Emigrant den Entschluß fasse, seine Lage schriftlich zu fixieren und anzuprangern, was aber nicht dazu verleiten dürfe, die Produkte aus diesem Umstand heraus als schlechterdings gut, authentisch oder spontan zu klassifizieren, geschweige denn als literarisch gültig zu betrachten.⁶²

Nach Rösch wird *Migrationsliteratur*⁶³ in drei Sparten unterteilt: MigrantInnenliteratur⁶⁴ (Biographien mit Migration als Erfahrungshintergrund der Autoren), Literatur zum Thema Migration/Migrationsliteratur und Interkulturelle/Interlinguale Literatur (Schreiben in einer anderen als der Muttersprache und/oder in einem „fremden“ Sprach- und/oder Kulturraum).⁶⁵

Marica Bodrožić meint zum Begriff *Migrant*:

Ich bin dafür, dass man ein anderes Wort finden müsste als dieses Migranten-Wort. Ich meine, ‚migrare‘, das legt nahe, dass wir kommen und gehen. Entschuldigung, ich bleibe! Ich gehe nicht. Ich gehe nicht zurück. Ich bleibe in dieser Sprache und ich bin hier daheim.⁶⁶

In der germanistischen Forschung besteht bis heute kein Konsens bezüglich Zuordnungs- bzw. Benennungsschemata. Die aktuellen Bezeichnungen sind: „Interkulturelle Literatur“, „Migrantenliteratur“, „Literatur ausländischer Autoren im deutschsprachigen Raum“ oder

⁶⁰ Trojanow, Ilija: „Die Entrückung gebiert Ungeheuer.“ Interview mit Ilija Trojanow. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 253-255, hier S. 254.

⁶¹ Ebd. S. 255.

⁶² Biondi, Franco: Von den Tränen zu den Bürgerrechten. Ein Einblick in die italienische Emigrantenliteratur. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 14/ 56 (1984), S. 75-100, hier S. 82.

⁶³ Heidi Rösch gibt einen Überblick über Kinder- und Jugendliteratur in den Jahren 1977-2002, die das Thema „Migration“ behandelt. In: Rösch, Heidi: Migration in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 222-232.

⁶⁴ Zum Begriff „Migrant“ lässt sich mit Micheline Rey-von Allmen sagen, dass er in den 60er Jahren in der Schweiz als positives Pendant zum negativ konnotierten Wort „Fremder“ verwendet wurde. Die Begriffswahl sei entscheidend, da Wörter „Zeugen und Handlungen seien“. „Migrant“ habe seine negativen Assoziationen im Zuge der Arbeitsmigration und der Verachtung der Betroffenen erfahren. In: Rey, Allmen von: Terminologie und Darstellung der Migrationen, der gesellschaftlichen Verhältnisse und der interkulturellen Beziehungen. In: Gogoli, Ingrid u.a. (Hg.): Kultur- und Sprachenvielfalt in Europa. Münster und New York: Waxmann 1991, S.150-160, hier vgl. S. 153-154.

⁶⁵ Vgl. Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext. Eine didaktische Studie zur Literatur von Aras Ören, Aysel Özakin, Franco Biondi und Rafik Schami. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation 1992, S. 12-18.

⁶⁶ Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: 2009, S.231.

„Migrationsliteratur“.⁶⁷ Obwohl mittlerweile die – in den 1980er Jahren bemängelte – Aufmerksamkeit der Literaturwissenschaft für die Literatur von eingewanderten Schreibenden eingetreten ist, kann die von Hiltrud Arens zusammengefasste Kritik am Begriffsproblem auch noch für die heutige Suche nach einem geeigneten Namen bzw. der Vielfalt der unterschiedlichen Benennungen gelten:

Dieser mannigfaltige, konfliktreiche, gleichzeitig verdrängte Prozeß der Benennung und Abgrenzung [der *Anderen*, der Eingewanderten] seitens der Deutschen läßt sich auch bei den Formulierungen über die sogenannte Migrantenliteratur erkennen; statt (beiderseits) Verbindungen, Differenzen und synkretische Entwicklungen zu realisieren, geht es immer wieder um polarisierende Abgrenzungen aller Art.⁶⁸

Pörksen spricht in seinem Vorwort zu einer Sammlung von Stellungnahmen von „Weltliteratur“, in der

die Ungebundenheit an einen Ort, die mangelnde Verwurzelung der Hauptzug ist. Dieses Motiv ist nicht selten gerade in den Werken der Autoren ausländischer Herkunft. Das Thema Identität taucht auf als das eines Verlusts oder könnte auftreten als das eines Chamäleons, das auf einem Spiegel liegt und beim Gang durch die Milieus und Kulturräume in der Lage ist, jede Farbe anzunehmen oder zu geben.⁶⁹

Von Saalfeld bezieht sich auf eines der Manifeste von Suleman Taufiq, in dem er die schlichte Bezeichnung „Literatur“ vorschlägt.⁷⁰ Auch wenn sich viele der betroffenen Autoren und Autorinnen natürlich als Teil des deutschsprachigen Literaturbetriebs sehen, ist diese Betonung nicht schlecht. Aus diesem Grund wird auch in dieser Arbeit der Begriff *Migrationsliteratur* verwendet – mit dem Wissen, dass der Migrationshintergrund für den Schreibprozess nicht ausschlaggebend sein *soll*⁷¹, aber sein *kann*. Die Werke, die hier untersucht werden, beschäftigen sich zum Teil sehr stark mit dem Herkunftsland, mit kulturellen Konflikten, mit dem Auswandern, mit der (Reise-)Bewegung, mit Heimat bzw. Heimatverlust und kultureller Identität. Vielleicht liegt es daran, dass es Erstlingswerke sind,

⁶⁷ Vgl. Hanus, Ursula Maria: *Deutsch-tschechische Migrationsliteratur*: Jiří Gruša und Libuše Moníková. München: Iudicium 2008, S.30-31.

⁶⁸ Arens, Hiltrud: ‚Kulturelle Hybridität‘ in der deutschen Minoritätenliteratur der achtziger Jahre. Hg. von Bronfen, Elisabeth, Michael Kessler u.a. Tübingen: Stauffenburg 2000. (Stauffenburg discussion 12), S. 25.

⁶⁹ Pörksen, Uwe: *Eingewandert in die Sprache – angekommen in der Literatur*. In: Ders. und Bernd Busch (Hg.): *Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland*. Göttingen: Wallstein 2008. (Valerio 8), S. 5-9, hier: S. 8.

⁷⁰ Saalfeld, Lerke von: *Vorwort. Mit doppelter Zunge*. In: Dies. (Hg.) *Ich habe eine FREMDE SPRACHE gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch*. Gerlingen: Bleicher 1998, S. 7-28, hier S. 15.

⁷¹ „Wer in der ehemaligen DDR geboren wurde, wird hartnäckig als „ostdeutscher Schriftsteller“ bezeichnet, und wer einer ausländischen Familie entstammt, mag er auch in Deutschland geboren, aufgewachsen und ausgebildet sein, wird unermüdlich auf seine ausländische Herkunft verwiesen und als „auf Deutsch schreibender Schriftsteller“ etikettiert.“ In: Kasaty, Olga Olivia: *Einleitung*. In: Dies.: *Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche über Liebe, Leben und Literatur*. München: Richard Boorberg Verlag 2007, S.7-14, hier S.13.

in denen die Schreibenden ihre Geschichte oder Teile davon aufarbeiten wollten bzw. aus einem inneren Antrieb heraus aufarbeiten *mussten*.

Der aus Bosnien kommende deutsche Autor Saša Stanišić meint in einer Stellungnahme zur *Migrationsliteratur*: „Ich bin immer sehr am zweiten oder dritten Buch eines Migrantenauteurs interessiert – dem Buch, das er schreibt, nachdem er seine Exilgeschichte erst einmal aufgearbeitet hat.“⁷²

2.6. Forschungsstand und literarische Situation in Österreich

Ähnlich wie in der Bundesrepublik Deutschland kam es in Österreich im Zuge der Anwerbeverträge in den 60er und 70er Jahren, des Falls der Berliner Mauer und des Balkankonfliktes zu einer anhaltenden Immigrationswelle. Folgen davon waren eine einschränkende Zuwanderungspolitik und eine erhöhte Ausländerfeindlichkeit. Um dem entgegenzusteuern, entwickelte sich vor allem in Wien eine künstlerische Auseinandersetzung mit Interkulturalität und Integration.⁷³

Erst Mitte der 90er Jahre erschienen in Österreich die ersten Anthologien, die sich mit der Literatur *von* Fremden, aber vorerst noch eher *über* Fremde und der Aufforderung zu einem besseren Umgang mit diesen beschäftigen.

So geschieht es in der von Engleder herausgegeben Textsammlung von einerseits ursprünglich österreichischen Autoren und Autorinnen (Babara Frischmuth, Ernst Jandl), andererseits von eingewanderten (Ilse Tielsch, Janko Messner, Milo Dor). Aus dieser stammt das folgende Gedicht:

HE DU BUB [...]

In einem verrauchten lokal, freitagabend, stammtisch

⁷² Stanišić, Saša: Wie ihr uns seht. Über drei Mythen vom Schreiben der Migranten. In: Pörksen, Uwe und Bernd Busch (Hg.): *Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland*. Göttingen: Wallstein 2008. (Valerio 8), S. 104-109, hier S.108.

⁷³ Welebil gibt in ihrer Diplomarbeit einen breiten Überblick über den Österreichbezug zur Migrationsliteratur, der hier zusammengefasst werden soll. Sie kann in den Zeitschriften „Augustin“ und „Die bunte Zeitung“ erhöhte Aufmerksamkeit für diesen Themenkomplex finden. Ebenso erreichen die „IG Kultur Österreich“ (Vgl.: <http://igkultur.at/igkultur/transfer>) und die „Wiener Festwochen“ eine breitere Öffentlichkeit unter anderem auch mit den genannten Schwerpunkten. In: Welebil, Angelika: *Migrationsliteratur in Österreich unter Berücksichtigung des Autors Dimitré Dinev*. Diplomarbeit. Univ. Wien 2008. Hier hinzuzufügen wären noch die Aktivitäten der Wiener Büchereien (Vgl.: www.buechereien.wien.at). Meines Erachtens legt die Städtische Bücherei besonders Wert auf interkulturelle Erziehung, ein mehrsprachiges Angebot auch an Lektüre für türkisch-, serbo-kroatisch- sprechende Kinder und Erwachsene und macht viele Veranstaltungen in der Antirassismuarbeit.

*he du, ja du bub mit dunkler haut
 kannst nicht machen türe zu?
 was machen du da in mein land ha?
 nix arbeiten und viel verdienen
 und in der nacht auf mama liegen
 kinderchen machen, für kinderbeihilfe
 du nix schule, wohnen in zelt
 wie alt du, wie heißen, was dein name?
 [...]
 mein name ist slatko kosinec
 ich bin 12 jahre alt und besuche die
 zweite klasse des realgymnasiums
 mein vater heißt zvonko [...]
 wir wohnen in der radetzkygasse neun
 [...]
 drei zimmer, wir haben kein zelt
 aber einen wohnwagen und die türe
 habe ich nicht geschlossen weil
 noch jemand hereinkommen will
 aber sagen sie: woher kommen sie
 wie heißen sie und warum sprechen
 sie eigentlich so komisch? [...]⁷⁴*

In seinem Vorwort zu dieser Anthologie schreibt Peter Turrini über den Grund des Fremdenhasses. Das Verdrängte der eigenen „fremden“ Ahnengeschichte wird durch die Gegenüberstellung mit den neu ins Land Gekommenen hervorgekehrt.

[D]er Fremde [...], dem gegenüber sich der Österreicher so abweisend verhält und sich dabei so besser und so erhaben fühlt – und sei es vom Fensterbrett seiner Wohnung aus –, geht unten vorbei, kommt ins Haus, ist nicht aufzuhalten, [...] nichts und niemand schützt den Österreicher vor diesem Fremden, denn die Wahrheit ist: der Österreicher, der so platzhirschig aus seinem Hause herausblickt, um auf die Fremden herabzuschauen, ist selbst ein Fremder.⁷⁵

In einer weiteren Anthologie widmen sich namhafte Autorinnen und Autoren, u.a. auch aus Österreich, wie Ilse Aichinger, Albert Camus, Elisabeth Reichart, Caspar Einem und Robert Walser dem Fremdheitsthema. Einzig der aus Warschau stammende Radek Knapp hat in dieser Autorenreihe einen Migrationshintergrund. In seinem Text „Ente à l’orange“ beschreibt er die ersten Eindrücke eines Polen von Wien.⁷⁶

⁷⁴ Maron, Sigi: He du bub. In: Engleder, Bernhard (Hg.): Die Fremden sind immer die anderen. Wien: Löcker Verlag 1995, S. 75-76.

⁷⁵ Turrini, Peter: Vorwort. In: Engleder, Bernhard (Hg.): Die Fremden sind immer die anderen. Wien: Löcker Verlag 1995. S. III- IV, hier S. III.

⁷⁶ Knapp, Radek: Ente à l’orange. In: Eisendle, Helmut (Hg.): Fremd. Wien, München: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft 1997, S. 13-47.

Der Herausgeber Helmut Eisendle erklärt seine Sammlung der Texte aufgrund des gemeinsamen Gebrauchs des Begriffs „fremd“. Dieser „[...] erzeugt nicht nur Neugierde an etwas anderem, sondern eben Ängste, nationale Gebärden bis zu dem Satz, daß alles uns nicht Vertraute wegzuschaffen sei.“⁷⁷

Ein neuerer Beitrag zur Migrationsliteratur wird von Wiebke Sievers in der Zeitschrift *Österreich in Geschichte und Literatur* vorgestellt. Sie befasst sich mit der Verbreitung von dieser in Deutschland und eben vor allem in Österreich, während sie die Werke und das Leben des 1990 aus Bulgarien nach Österreich geflohenen Schriftstellers Dimitré Dinev mit denen von Elias Canetti vergleicht.⁷⁸ Einige österreichische Verlage spezialisieren sich auf Literatur aus unterschiedlichen europäischen Ländern.⁷⁹

Dinev⁸⁰ wurde 2000 durch den Literaturpreis des Verlags „edition exil“ in Wien und seiner nach einem Jahr dort verlegten Kurzgeschichtensammlung „Die Inschrift“ bekannt. Seit 1997 erscheint jährlich eine Anthologie zum Wettbewerb „schreiben zwischen kulturen“, der von Christine Stippinger ins Leben gerufen wurde. Der Literaturpreis wendet sich an nach Österreich zugewanderte Personen oder an Angehörige einer ethnischen Minderheit.

Das wichtigste Anliegen

des projektes ist es, neue literarische talente in österreich zu entdecken und zu fördern. autorInnen, die auf grund ihres neuen, oft unverstellten blickes auf die deutsche sprache imstande sind, dieser neue impulse zu geben. ihre arbeiten wollen wir in der edition exil der öffentlichkeit zugänglich machen. ihre literarische auseinandersetzung mit den themen fremdsein, anderssein, integration, identität wollen wir zum thema machen.⁸¹

Zentrale Ziele sind der Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit, Integration und Vorstellung der „Anderen“. Die Anthologien enthalten neben den Texten der Teilnehmer auch Interviews mit diesen.⁸²

⁷⁷ Eisendle, Helmut: Vorwort. Der, die, das Fremde. In: Ders. (Hg.): Fremd. Wien, München: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft 1997, S. 9-10, hier S. 9.

⁷⁸ Sievers, Wiebke: Von Elias Canetti bis Dimitré Dinev oder: Was ist Migrationsliteratur? In: Österreich in Geschichte und Literatur. 360/3 (2009), S. 303-312.

⁷⁹ Für die bosnische Literatur wären das die Verlage Wieser, Folio und Drawa. Vgl.: Anušić, Pero Mate und Azra Džajić: Autor/innen aus dem ehemaligen Jugoslawien und den Nachfolgestaaten (Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Bundesrepublik Jugoslawien). In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 106-124, hier S. 119.

⁸⁰ Über das Schreiben in der Fremde sagt er: „Es bedeutete auch dann zu schreiben, wenn man keine Bestätigung seiner Existenz hat“. In: Dinev, Dimitré: In der Fremde schreiben. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 209- 210, hier S. 210.

⁸¹ Edition exil: exil-literaturpreise. In: <http://www.editionexil.at/index.php?id=4> [25.3.2010].

⁸² Hierzu ist auch eine Diplomarbeit verfasst worden: Friedl, Angelika: Der Literaturpreis „Schreiben zwischen den Kulturen“: ein Literaturprojekt zur Förderung des Dialogs zwischen und über Kulturen. Diplomarbeit. Univ. Wien 2004.

So gediegen wie in Deutschland ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migrationsliteratur aber bei weitem noch nicht. Einige Diplomarbeiten befassen sich mit einzelnen Autoren oder Autorengruppen⁸³. Migrationsliteratur scheint eher das Beschäftigungsgebiet des Bereiches Deutsch als Fremdsprache zu sein.

Die Zeitschrift für den Deutschunterricht *ide* befasst sich mit dem Thema „Kleine Literaturen in Österreich“ – aber hauptsächlich mit Texten von Mitgliedern ethnischer Minderheitsgruppen. Griesmayer nennt seine Bibliographie „Brückenschlag“⁸⁴ zwischen Nationalliteratur und „Kleiner Literatur“.

Eine Studie zu didaktischen Anwendungsmöglichkeiten von Migrationsliteratur findet sich im Sammelband „Deutsch als Fremdsprache an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“. Kucher geht auf die Situation in Österreich ein. Anhand einiger Textbeispiele zeigt er auf, dass „eine sehr junge Generation mit thematisch und sprachlich experimentierfreudigen Ansätzen auf den Plan tritt und die ‚klassischen‘ Themen auf ganz spezifische Weise fortschreibt und teilweise konterkariert“⁸⁵.

Die seit 2002 jährlich stattfindende, von der Universität Wien im Zuge der *Cultural Studies* eingeführte, Internationale Graduiertenkonferenz befasste sich 2004 mit Migrationsliteratur in Österreich. Auch hier wurden „Postkoloniale Konflikte“ mit Europa in Verbindung gebracht.⁸⁶ Auf diese Ansichten wird im vierten Kapitel näher eingegangen.

Laut Welebil haben „AutorInnen mit migrantischem Hintergrund in Österreich einen schwierigeren Stand[...] als in anderen europäischen Ländern, weil ihnen die Veröffentlichungsmöglichkeiten und die Unterstützung durch eine nachhaltige wissenschaftliche Aufarbeitung fehlen“⁸⁷.

Neben Dinev gibt es weitere bekannte Autoren und Autorinnen mit interkulturellem Hintergrund, die zu den Größen des österreichischen Literaturbetriebs gehören, wie zum

⁸³ Vgl. die Bibliographie von Welebil (2008), S.124. Neuere sind inzwischen dazu gekommen: Grömmer, Gregor Alexander: Heimatliteratur des Fremden. Perspektiven kultureller Differenzenerfahrungen in den Texten Rafik Schamis und Dimitré Dinevs. Wien. Univ. Dipl. 2008./ Baraković, Enisa: „Exilliteratur in der Gegenwart. Das literarische Schaffen bosnischer und polnischer Autoren im Exil.“ Wien. Univ. Dipl. 2009.

⁸⁴ Griesmayer, Norbert: Brückenschläge. In: *ide* 20/3 (1996), S. 105-123.

⁸⁵ Kucher, Primus-Heinz: „Die Sprache entwickelt sich und WIR VERÄNDERN SIE MIT“. Zu Aspekten und zum Stellenwert der Literatur von ImmigrantInnen in den 90er Jahren.“ In: Kuri, Sonja und Robert Saxer (Hg.): Deutsch als Fremdsprache an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2001, S. 147-161, hier: S. 152.

⁸⁶ Vgl. Müller-Funk, Wolfgang und Birgit Wagner (Hg.): Eigene und andere Fremde. Postkoloniale Konflikte im europäischen Kontext. Wien: Turia + Kant 2004.

⁸⁷ Welebil (2008), S. 36.

Beispiel Michael Stavaríč⁸⁸, geboren in Tschechien, Vladimir Vertlib, geboren in der UdSSR, und Alma Hadžibeganović, geboren im ehemaligen Jugoslawien. Eine Beschäftigung mit ihren Werken, in denen die kindliche Erzählperspektive nicht entscheidend ist, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

⁸⁸ Stavaríč ist Verfasser von Kinderbüchern: *Gaggalagu* (2006), *Biebu* (2008, auch in kroatischer und tschechischer Sprache erschienen), *Die kleine Sensefrau* (2010) und *Hier gibt es Löwen* (2011).

3. Der Adelbert-von-Chamisso-Preis

3.1. Adelbert von Chamisso – „Ich glaube fast, ich sei ein Dichter Deutschlands“⁸⁹

Der Dichter nun, dessen Name so frühzeitig zu uns drang, der deutsche Schriftsteller, der unseren Knaben als erstes, gültiges Muster vorgestellt wird, war ein Fremder, ein Ausländer. Französische Lieder erklangen an seiner Wiege. Die Luft, das Wasser, die Kost Frankreichs bildeten seinen Körper, der Rhythmus der französischen Sprache trug alle seine Gedanken und Empfindungen, bis er halbwüchsig war. Erst dann, mit vierzehn Jahren, kam er zu uns. Nie brachte er es in unserer Sprache zu mündlicher Geläufigkeit. Er zählte französisch. Es ist überliefert, daß er, produzierend, bis zuletzt seine Eingebungen laut auf französisch vor sich hinsprach, bevor er daran ging, sie in Verse zu gießen, – und was zustande kam, war dennoch deutsche Meisterdichtung.⁹⁰

Das genaue Geburtsdatum von Louis Charles Adélaïde Chamissot de Boncourt bleibt diesem selbst unbekannt. Dokumentiert ist lediglich sein Taufdatum, nämlich der 31. Januar 1781. Er wird als vierter Sohn von sieben Kindern des Grafen Louis Marie de Chamissot, Seigneur de Boncourt geboren. Bis zur französischen Revolution residiert die Familie dieses alten Adelsgeschlechts in dem Schloss Boncourt in der Champagne. Im Jahr 1792 muss sie ins Exil gehen, zunächst nach Lüttich, weiter nach Den Haag, von Düsseldorf über Würzburg und Bayreuth bis sie sich schließlich nach diesen längeren Aufenthalten in Berlin niederlässt.

In dem Gedicht *Das Schloß Boncourt*, das viele Jahre nach dem Heimatverlust verfasst wird, erinnert sich der Dichter an seine vergangene Kindheit und nimmt Abschied von dem zu jener Zeit schon völlig abgetragenen Heim.

*Ich träum als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
die lang ich vergessen geglaubt?*

*Hoch ragt aus schattgen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.*

*Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan . . .*

So stehst du, o Schloß meiner Väter,

⁸⁹ Brief an de la Foye vom 10. Juni 1828 in Berlin. In: Chamisso, Adelbert von: Werke. Hg. von Eduard Hitzig. Bd.6. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung 1839.

⁹⁰ Mann, Thomas: Chamisso. In: Ders: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd.4. Oldenburg: Fischer 1960, S. 35-57, hier S. 37.

*Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
[...]
Ich aber will mich raffén,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifén,
Und singen von Land zu Land.⁹¹*

Der junge Adélaïde muss mit seinen Brüdern für den Lebensunterhalt der Familie aufkommen, er arbeitet als Porzellanmaler in einer Berliner Manufaktur. Seine Angehörigen kehren 1801 nach Frankreich zurück, er muss aus finanziellen Gründen mit seinem Bruder in Berlin bleiben. „Von den Wechselbädern der *Isolation* und *Integration*, die stets so viele Emigrantenschicksale begleiten, [bleibt] auch er nicht verschont [...]“⁹² 1796 tritt er in den Pagendienst bei Friederike Luise von Preußen ein, die ihm Privatunterricht und mehrmalige Besuche des französischen Gymnasiums ermöglicht. Hier lernt er Werke von Klopstock und Schiller kennen, erhält Unterricht in Rhetorik und in den klassischen Sprachen. Am 31. März 1798 wird Chamisso Fähnrich im Infanterieregiment Götze und 1801 folgt die Beförderung zum Leutnant. Seine Freizeit verbringt er mit literarisch interessierten Gleichgesinnten wie Karl August Varnhagen von Ense (1785-1858), Julius Eduard Hitzig (1780-1849), Lois de la Foye (1780?-1847). Dieser geistige Austausch findet in Salons jüdischer Familien statt, wie bei Rahel Levin (1771-1833), der späteren Frau Varnhagens. Er macht Bekanntschaft mit August Wilhelm Schlegel und Johann Gottlieb Fichte und beschäftigt sich mit den französischen Philosophen Diderot, Voltaire und vor allem Rousseau. In seinen ersten literarischen Versuchen⁹³ passt er sich seinen romantischen Zeitgenossen Tieck, Novalis, E.T.A. Hoffmann und Uhland an, er verfasst neben Gedichten ein Trauerspiel in drei Akten *Der Graf von Comminge* und später *Faust, Ein Versuch*. 1804 erscheint unter Chamissos Mitwirken und Finanzierung der *Musenalmanach*. „Dichtend erwacht[] er zu höherem Leben. Schreibend [findet] er zu sich selber.“⁹⁴ Der Freundeskreis schließt sich in demselben Jahr unter dem Zeichen des Nordsterns in neuer Besetzung zusammen. Für sein Regiment beginnt ein unblutiger Feldzug nach Hameln, von dem er in vielen Briefen Bericht erstattet.

⁹¹ Chamisso, Adelbert von: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Erster Band Gedichte. Dramatisches. Hg. v. Werner Feudel u. Christel Laufer. 1. Bd. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1982, S. 57.

⁹² Oksaar; Els: Adelbert von Chamisso in der Südsee. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 25-45, hier S. 27. [Hervorhebungen v.E.O.]

⁹³ „Eine Weile war er dabei noch in der mitgebrachten Sprache, dem Französischen, geblieben, hatte dann plötzlich, ganz entschieden, die andere, die fremde Sprache in sein inneres Sprechen hereingeholt.“ In: Krusche, Dietrich: Der Fremde standhalten – aus der Fremde schöpfen. In: Ders.(Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 87-96, hier S. 87.

⁹⁴ Schleucher, Kurt: Adelbert von Chamisso. Berlin: Stapp Verlag 1988. (Preußische Köpfe 23), S. 38.

Seine Ungewissheit über den künftigen Lebensweg drückt er allegorisch in *Adelberts Fabel* aus, deren Protagonist durch das Festgefrorensein am Boden an seinem starken Wandertrieb gehindert wird. Romantisch versucht er sich weiterhin im *Märchen von dem lieben Gänselein* und in dem Versdrama *Fortunati Glücksäckel und Wunschhütlein*. Aufmunterung in seiner Ratlosigkeit gibt ihm die aufkeimende Freundschaft zu Friedrich de la Motte Fouqué. Nach dem Sieg Napoleons über Preußen fühlt er sich durch äußere und innere Zustände gezwungen, zurück nach Frankreich zu ziehen.

Ruhelosigkeit drängt ihn „im Dunkel seiner Heimatlosigkeit“⁹⁵ aber alsbald wieder nach Deutschland, wo ihn ein ehrenvoller Abschied von der Armee erwartet. „[A]ber in die Erleichterung darüber mag sich das Gefühl geschlichen haben, daß ihm auch seine Wurzellosigkeit bescheinigt worden sei. Denn er fühlt[] sich nun auf deutschem Boden so wenig heimisch, wie er es auf französischem gewesen [ist]“⁹⁶. Als „entwurzelter Adelige“⁹⁷ lebt er im von französischen Truppen besetzten Berlin. „Anschaulicher konnte dem Heimgekehrten und doch nicht heim Gekehrten das Gespaltene seiner Existenz nicht vor Augen geführt werden.“⁹⁸ 1809 wird ihm eine Professur am Lycée bei Napoleonville (Pontivy) angeboten, erfreut reist er nach Frankreich, bekommt die Stelle dann zwar doch nicht, schließt sich aber dem literarischen Kreis der Anne Louise Germaine de Staël in Paris an. Zu diesem gehört auch August Wilhelm Schlegel, mit dem und dessen Bruder Friedrich Chamisso schon zuvor Bekanntschaft gemacht hat. In einem schriftlichen Gedankenaustausch fordert ihn die Gönnerin auf, „Vaterland“ zu definieren:

Mein Vaterland – Ich bin Franzose in Deutschland und Deutscher in Frankreich, Katholik bei den Protestanten und Protestant bei den Katholiken, Philosoph bei den Gläubigen, und Frömmler bei den Freidenkern; Weltmann bei den Gelehrten, und Pedant bei den Leuten von Welt, Jakobiner bei den Aristokraten, und bei den Demokraten ein Adelige, ein Mann des ancien régime etc.etc.etc. Ich gehöre nirgends hin, ich bin überall ein Fremdling – ich wollte alles umfassen, alles entgleitet mir, ich bin unglücklich –⁹⁹

Nach der Veröffentlichung ihres Romans *De l'Allemagne* wird Madame de Staël aus Frankreich vertrieben, Chamisso folgt ihr nach Genf und dann nach Coppet. 1812 kehrt Chamisso nach Berlin zurück, wo er an der Universität das Studium der Naturwissenschaften

⁹⁵ Hildebrandt, Alexandra: Die Poesie des Fremden. Neue Einblicke in Adelbert von Chamissos Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Mit einem unveränderten Nachdruck von A.v.Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte der Ausgabe: Chamissos Werke. Zweiter Band, Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien 1907/1908. Eschborn bei Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz 1998, S. 38.

⁹⁶ Lahnstein, Peter: Adelbert von Chamisso. Der Preuße aus Frankreich. München: Paul List Verlag 1984, S. 64.

⁹⁷ Feudel, Werner: Adelbert von Chamisso. Leben und Werk. Leipzig: Reclam 1971, S. 83.

⁹⁸ Lahnstein (1984), S. 65.

⁹⁹ Ebd. S. 75 [Originaltext auf Französisch].

fortsetzt, das er in Frankreich begonnen hat. Er widmet sich vor allem der Botanik. Chamisso's Forschungsweise ist induktiv und vorsichtig. Er erklärt, im Gegensatz zu den spekulativen Aussagen der romantischen Naturforscher, nur wirklich beobachtbare Erkenntnisse zu Fakten. In seinen literarischen Werken verarbeitet er den vitalistischen Lebensbegriff. In der säkularisierten Welt der Naturphilosophen, zu denen man im entferntesten Sinn Goethe, Büchner und auch Chamisso zählen kann, steht nicht mehr der Schöpfer im Mittelpunkt, sondern eine der Natur innewohnende Lebenskraft. Der Mensch muss Erkenntnisse über dieses Urprinzip und über sich selbst als vollkommenstes Naturgeschöpf absichern.¹⁰⁰

Mai bis Oktober des Jahres 1813 verbringt er auf dem Landschloss im Oderbruch bei Hitzig. Hier entsteht – eigentlich als Unterhaltungslektüre für Hitzig's Kinder gedacht – *Peter Schlemihl's wundersame Geschichte*, mit der er Weltruhm erlangen sollte. Insgesamt erscheinen 33 französische und 25 englische Ausgaben, spanische, holländische, italienische und polnische Übersetzungen allein zu Chamisso's Lebzeiten. Nach seinem Tod folgen noch Übersetzungen ins Russische, Tschechische, Schwedische, Norwegische und Isländische. Die Geschichte handelt von einem armen Mann, der einem geheimnisvollen „Grauen“ für einen immer vollen Goldsack seinen Schatten verkauft, sich aber aufgrund dieses Mankos erst recht nicht in die Gesellschaft integrieren kann.

In vielen Interpretationen wird die Schattenlosigkeit mit Chamisso's eigener Heimatlosigkeit verglichen. Ab der dritten Auflage distanziert sich Chamisso in einem Gedicht von seiner Figur. Die Geschichte stelle vielmehr eine „Reflexion seiner Erfahrungen als Außenseiter der Gesellschaft“¹⁰¹ dar, in der autobiographische Züge nicht punktuell auf bestimmte Lebensereignisse zurückzuführen seien, nur dass er „seinen eigenen schwierigen Weg der Identitätsfindung als Naturwissenschaftler und Schriftsteller eben hinter sich gebracht“¹⁰² habe:

*Den Schatten hab ich, der mir angeboren,
Ich habe meinen Schatten nie verloren.*¹⁰³

¹⁰⁰ Vgl. Arz, Maïke: Literatur und Lebenskraft. Vitalistische Naturforschung und bürgerliche Literatur um 1800. Stuttgart: M&P 1996, S.9-23, S.60-106, S. 145-167.

¹⁰¹ Lehmann, Ruth: Der Mann ohne Schatten in Wort und Bild. Illustrationen zu Chamisso's „Peter Schlemihl“ im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Peter Lang 1995. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1 Sprache und Literatur 1487), S. 15.

¹⁰² Hoffmann, Volker: Peter Schlemihl und der Graue – Fremdverführung als teuflische Selbstverführung. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 46-64, hier S. 63.

¹⁰³ Chamisso, Adelbert von: Sämtliche Werke. Textredaktion von Jost Perfahl, Bibliographie und Anmerkungen von Volker Hofmann. 1.Bd. München: Winkler 1975, S. 13.

Die Kriegereignisse in den Jahren 1813-1815 zerreißen seinen „Seelenzustand“¹⁰⁴, er entscheidet sich aber dafür, nicht wieder in den Krieg zu ziehen. Mit sich selbst hadernd fühlt er sich als Vaterlandsverräter hin und her gerissen. Ein Zeitungsartikel über eine bevorstehende russische Forschungsexpedition unter Otto von Kotzebue, dem zweiten Sohn des Weimarer Dichters August von Kotzebue, ist Auslöser für die Rettung aus seiner verzweifelten Situation. Durch vermittelnde Unterstützung von Hitzig wird er im Juni 1815 zum Naturforscher, zum „Titulargelehrten“, für die Entdeckungsreise in die Südsee und um die Welt ernannt. Die Ziele sind Hamburg, Kopenhagen, Plymouth, Teneriffa, Brasilien, Chile, Kamtschatka, Kalifornien, die Sandwich-Inseln, Manila, das Kap der Guten Hoffnung, London und Petersburg. Im Gegensatz zu den schreibenden Romantikern erlebt er real die Freuden des Reisens wie sein großes Vorbild Alexander von Humboldt. Seine Reiseberichte sind das Tagebuch *Reise um die Welt* und die wissenschaftlichen *Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise unter Kotzebue*. Er beschreibt und benennt einige auf der Fahrt entdeckte Pflanzenarten, wie die „*Gentiana Rurikana*“ (nach dem Forschungsschiff benannt) oder die *Parnassia Kotzebuei*. Die Gattung eines von Chamisso erforschten Nachtschattengewächses in Chile wird *Chamissonia* oder ein tropisches Schwarzmundgewächs *Adelbertia* genannt. Auch einige Tiernamen verweisen auf den erstmaligen Fund des französisch-deutschen Forschers, wie die Schmetterlingsart *Papilio chamissonis* oder die Schlangenart *Coluber chamissionis* in Brasilien. Entscheidend für seinen Rang als angesehener Naturwissenschaftler ist die Entdeckung des Generationswechsels der Salpen, die sich zuerst geschlechtlich und dann wieder ungeschlechtlich vermehren. Neben dem botanischen und dem zoologischen Bereich macht er sich auch in der Geographie einen Namen. In der Nähe der Beringstraße gibt es eine Chamisso-Insel und in der Südsee einen *Port Chamisso*. Der kalifornische Mohn wird 1820 zum ersten Mal von ihm schriftlich dokumentiert.

Nach dieser Weltumsegelung trifft er im Oktober 1818 in der „Deutsche[n] Heimat“¹⁰⁵ in Swinemünde ein, wovon das Gedicht „Heimkehret“ Zeugnis ablegt. Die Zeiten der Unruhe sind vorüber, Friedrich Wilhelm von Preußen ernennt ihn zum Kustos der Königlichen Herbarien. Er heiratet Antonie Piaste (1800-1837) und bekommt mit ihr sieben Kinder. Mit Gustav Schwab gibt er ab 1832 den *Deutschen Musenalmanach* heraus und 1835 wird er an die Akademie der Wissenschaften berufen. Im Sommer 1838 stirbt er an einem Lungenleiden.

¹⁰⁴ Weinrich, Harald: Chamissos Gedächtnis. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 127-146, hier S. 138.

¹⁰⁵ Chamisso, Adelbert von: Sämtliche Werke. Textredaktion von Jost Perfahl, Anmerkungen, Glossar und Nachwort v von Volker Hofmann. 2.Bd. München: Winkler 1975, S. 258.

3.2. Chamisso und seine Zeit

Zu welcher Strömung Chamisso zu zählen ist, versucht Baumgartner herauszuarbeiten. Chamissos Bezug zur Älteren Romantik sei nicht aus einem inneren Bedürfnis, sondern durch die äußeren Umstände entstanden, also über seine Bekanntschaften. Im Gegensatz zu einem echten Romantiker wendet er sich nicht freiwillig von der Welt ab, sondern er fühlt sich von dieser verstoßen. In seinen frühen Werken versucht er sich „romantisch“, um schließlich seinen eigenen Weg zu finden. Mit E.T.A. Hoffmann verbindet Chamisso nicht nur eine Freundschaft, sondern auch eine Gemeinsamkeit im literarischen Schaffen, nämlich die „Verwischung der Grenzen zwischen Wirklichkeit und Wundergeschehen“¹⁰⁶. Mit „Peter Schlemihl“ kehrt er aber der Romantik den Rücken, da das Phantastische nicht wie bei Hoffmann und Arnim in den Dingen oder Menschen liegt. Das Dämonische tritt erst in der Wechselbeziehung hervor. Die Charaktere sind vielmehr realistisch dargestellt und entwickeln erst in der Beziehung zu anderen Lebewesen ein unwirkliches Element. Seine grundsätzliche innere Unausgeglichenheit ist als wichtigstes Element zu nennen, das den Dichter mit dem Jungen Deutschland in positive Beziehung gebracht hat. Bis auf Heinrich Heine, den er 1822 kennengelernt hat, und dessen Schriften er auch in den Musenalmanach aufnimmt, hegt er keine Kontakte zu Vertretern dieser Richtung. Im Gegensatz zu deren Verzweiflung und Untergangsstimmung strebt sein Liberalismus allerdings nach stetiger Entwicklung. Sein Schaffen (1819-1838) fällt in die Zeit des frühen Realismus. Er beschäftigt sich im Musenalmanach nie mit Dichtern der Klassik oder Romantik, die er in seiner Jugend nachzuahmen versucht hat, sondern mit Dichtern der realistischen Anschauung wie denjenigen der Schwäbischen Schule, der Mittwochsgesellschaft in Berlin oder unabhängigen Dichtern wie Lenau oder Rückert. Die Stoffgebiete umfassen wie bei den Realisten die Problemwelt des bürgerlichen Lebens, das Rätselhafte der menschlichen Seele und eine vereinfachte Betrachtung des Ich-Welt-Verhältnisses. Zu den Frührealisten darf man Chamisso dennoch nicht zählen, da bei ihm der Glaube an eine metaphysische Ordnung fehlt.

¹⁰⁶ Baumgartner, Ulrich: Adelbert von Chamissos Peter Schlemihl. Frauenfeld/Leipzig: Huber & Co. Aktiengesellschaft 1944. (Wege zur Dichtung. Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft 42), S. 95.

3.3. Historischer Abriss über die Geschichte der Adelbert-von-Chamisso-Preisverleihung

In den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts begann die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Gastarbeiterliteratur des DaF-Instituts in München unter der Leitung von Harald Weinrich und Irmgard Ackermann. Es wurden Preisausschreiben, Veranstaltungen und Lesungen organisiert und Anthologien herausgebracht. Erstmals wurde 1985 auf die Initiative von Weinrich hin der Adelbert-von Chamisso-Preis an Aras Ören vergeben. Den Förderpreis bekam Rafik Schami. Der Chamisso-Preis war anfangs mit 15.000 DM dotiert und ist mittlerweile auf 15.000 Euro erhöht worden. Der Förderpreis in der Höhe von anfänglich 5000 DM beträgt heute 7.000 Euro.

Auf der Internetseite der Robert-Bosch-Stiftung findet man folgende Erläuterung des Preises:

Der Literaturpreis wird seit 1985 jährlich in München verliehen. Berücksichtigt werden Autoren, deren Muttersprache und kulturelle Herkunft nicht die deutsche ist, die mit ihrem Werk einen wichtigen Beitrag zur deutschsprachigen Literatur leisten.¹⁰⁷

Von den Themen und Adressaten her ist die Literatur der Preisträger der deutschsprachigen Literatur zuzuordnen, auch wenn sie nicht immer auf Deutsch verfasst ist. Ziele sind, „den Wert der Sprache als geistiger Mittler zwischen den Völkern zu bekräftigen“¹⁰⁸ und „sprachliches Können [...] und Sensibilität für das Gemeinsame, über alle Andersartigkeit hinweg“¹⁰⁹ zu fördern.

Adelbert von Chamisso galt genau in diesem Sinne als Vermittler zwischen den Kulturen, nicht nur zwischen der französischen und der deutschen, sondern ebenso außerhalb der europäischen Grenzen – als Forscher und Übersetzer im Pazifik. Als „entwurzelter“ Dichter wurde er für Weinrich zum Sinnbild des schreibenden Migranten und aus diesem Grund zierte sein Name nun den Preis.

[V]om Schicksal hin-und hergerissen, ist er nicht nur in die Fremde, sondern auch in eine fremde Literatur geworfen worden und so in die alltägliche Weltliteratur derer eingegangen, die in die Welt verschlagen werden und oft die Welt gegen sich haben.¹¹⁰

¹⁰⁷ In: <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/4595.asp>. [Zuletzt abgerufen am 30.6.2011.].

¹⁰⁸ Friedrich, Heinz: Vorwort. In: Friedrich, Heinz (Hg.): Chamissos Enkel. Literatur von Ausländern in Deutschland. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 7-9, hier: S. 9.

¹⁰⁹ Domin, Hilde: Über Chamisso und den Chamissopreis. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 77-86, hier S. 85.

¹¹⁰ Weinrich, Harald: Der Adelbert-von-Chamisso-Preis. In: Friedrich, Heinz (Hg.): Chamissos Enkel. Literatur von Ausländern in Deutschland. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 11-13, hier: S. 11.

In der „unabhängigen Jury“¹¹¹ befanden sich zunächst Personen aus dem Münchner Institut für Deutsch als Fremdsprache und aus dem Goethe-Institut. In den 90er Jahren wurden Forderungen nach Jurymitgliedern, die selbst einen Auswanderungsprozess und Sprachwechsel vollzogen hatten, laut und schließlich wurden sie erfüllt. Zusätzlich zu der Preisverleihung bietet die Robert Bosch Stiftung „Begleitförderung“¹¹² der Preisträger, wie Lesungen an Schulen, Büchereien und Theatern und Arbeitsstipendien für neue Projekte. Seit 1997 wird die »Ehrengabe zum Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung« für besondere Leistungen in diesem Bereich verliehen, die bisher Jiri Grusa, Imre Kertész und Harald Weinrich bekommen haben. Im Jahr 2011 bekam der luxemburgische Dichter Jean Krier den Chamisso-Preis, die Förderpreise gingen an Olga Martynova und Nicol Ljubić.

Jeder Preisträger definiert die „Chamisso-Literatur“ auf seine eigene Art. Auch das Selbstverständnis hat sich im Laufe der Jahre verändert.

Vertreter der zweiten zwischen den beiden Kulturen aufgewachsenen Generation wie Zafer Şenocak oder Zehra Çırak hatten sich schon in der hybriden Zwischenposition einer interkulturellen Literatur eingerichtet und wollten sich weder der türkischen noch der deutschen Seite zurechnen lassen.[...] Die in der Anthologie *MorgenLand. Neueste deutsche Literatur* (2000) versammelten Autoren sind schon gar nicht mehr national zuzuordnen, sie sehen sich als eine gesellschaftliche Avantgarde, die das Thema Entwurzelung zum universalen Daseinsmerkmal der Industriegesellschaften macht. Sie sind Teil der neuen postkolonialen, transkulturellen, hybriden Mischkultur und -literatur.¹¹³

Haase erkennt bei Zaimoğlu – stellvertretend für alle Autoren der neuen Generation – eine „sprachliche Verfremdung, transkulturelle Kommunikation vermittelt hybrider Wortschöpfungen, postnationale Motive und Thematik“¹¹⁴. Die Preisträger selbst sprechen teilweise mit gemischten Gefühlen über diesen Preis, der ihre Literatur in eine gewisse Ecke drängt.

Mit diesem Preis [Hebbel-Preis] wurde ich wegen meiner Literatur ausgezeichnet und nicht wegen meiner ethnischen Herkunft. Erstaunlicherweise muss ich aber zum Chamisso-Preis sagen, dass die Robert-Bosch-Stiftung mir einen enormen Sprung nach vorn ermöglicht hat. Im Grunde

¹¹¹ Weinrich, Harald: Ein Rinnsal, das Fluss und Strom werden wollte. Zur Vorgeschichte des Adelbert-von-Chamisso-Preises. In: Pörksen, Uwe Busch, Bernd (Hg.): *Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland*. Göttingen: Wallstein Verlag 2008 (Valerio 8), S. 10-18.

¹¹² Esterházy, Péter: Der Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung. In: Ders. (Hg.): *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2009. S. 313-315, hier S. 315.

¹¹³ Esselborn, Karl: Der Adelbert-von-Chamisso-Preis und die Förderung der Migrationsliteratur. In: Schenk, Klaus/ Todorow, Almut/ Tyrdik, Milan (Hg.): *Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne*. Tübingen: Francke Verlag 2004, S. 317-325, hier: S. 322.

¹¹⁴ Haase, Clemens-Peter: Transkulturalität, Hybridität, Postnationalität. Anmerkungen zu einem Diskurs über die Literatur von Migranten in Deutschland. In: Pörksen, Uwe Busch, Bernd (Hg.): *Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland*. Göttingen: Wallstein Verlag 2008 (Valerio 8), S. 34-39, hier S. 36.

genommen ist bei diesem Preis der ethnische Aspekt nicht wichtig. Das war vielleicht früher wichtig, wo die Arbeit der Bosch-Stiftung eine Art Start-Hilfe war für fremdstämmige Autoren, die vielleicht keine oder nur sehr geringe Beachtung in der Öffentlichkeit bekommen haben. Ich habe dabei schnell bemerkt, dass es der Robert-Bosch-Stiftung nicht in erster Linie um die Auszeichnung von anderethnischen Schriftstellern geht, sondern nur um Literatur. Also betrachte ich diesen Preis nicht als Kanaken-Auszeichnung oder Ali-Preis.¹¹⁵

¹¹⁵ Kasaty, Olga Olivia: Ein Gespräch mit Feridun Zaimoglu, Kiel 29. Januar 2005. In: Dies.: Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche über Liebe, Leben und Literatur. München: edition text und kritik in Richard Boorberg Verlag 2007, S. 431-464, hier S. 460-461.

4. Die Postkoloniale Literaturtheorie

4.1. Wichtige Vertreter und Hauptthesen

Die Postkoloniale Literaturtheorie¹¹⁶ geht zurück auf Homi Bhabha (*1949 Mumbai/Indien; Professor für Englisch und Kunstgeschichte in Harvard) der in seinem 1993 erschienenen Werk *The location of culture* den Ort der Kultur neu definiert. Kultur ist seiner These nach kein einheitliches, geschlossenes Gebilde. Ebenso wenig ist die menschliche (kulturelle) Identität eine ursprüngliche, bereits abgeschlossene Einheit, sondern sie stellt etwas Prozessuales dar, das prinzipiell keinen Abschluss findet. Die Literatur bzw. die Kunst von Menschen, die einen – in sich nicht geschlossenen – Kulturkreis verlassen, um in einen neuen – wiederum nicht geschlossenen – einzuwandern, eröffnet einen Zwischenraum, einen „Dritten Raum“, also eine hybride Überlappung der unterschiedlichen Kulturen.¹¹⁷

Bhabha schließt mit seinem Konzept an Edward Said (1935/Jerusalem – 2003/New York; Professor für Englisch und Literaturwissenschaften an der Columbia University, Harvard und Yale) an. Dessen 1987 veröffentlichtes Hauptwerk „*Orientalisms*“ deckt die Beherrschungstendenzen des „aufgeklärten“ Westens gegenüber dem „mysteriösen“ Orient auf. Dieser selbst, als Zusammenfassung unterschiedlichster Kulturen, ist eine Konstruktion des Westens.¹¹⁸ Die konstruierten Selbst- und Fremdbilder der kolonisierenden Mächte schufen irreführende Dichotomien, wie Abendland-Morgenland, Eigenes-Fremdes/Anderes. Said zeigt in seiner 1993 erschienenen Abhandlung *Culture and Imperialism* auf, inwiefern Literatur in kolonialistische Zusammenhänge eingebunden war.

¹¹⁶ Eine Gegenüberstellung der wichtigsten Erkenntnisse von Edward Said, Homi Bhabha und der in den USA als Anglistin wirkenden Inderin Gayatri Spivak gibt Eberhard Kreuzer. Vgl.: Kreuzer, Eberhard: Theoretische Grundlagen postkolonialer Literaturkritik. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung. 2. unveränd. Aufl. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995. (WVT-Handbücher zum Literaturwissenschaftlichen Studium 1), S. 199- 213.

¹¹⁷ Produzieren immigrierte Personen im deutschen Sprachraum Literatur, so wird, laut Adelson, die sich mit *cultural studies* beschäftigt, die kulturelle Differenz und das Überschreiten einer solchen sichtbar. „Jedoch sollte interkulturelle Alterität nicht als Austausch zwischen zwei oder mehreren *stabilen* Kulturen angesehen werden, sondern als dynamische Beziehung zwischen grundsätzlich *instabilen* (wenn auch historisch konkretisierten) Phänomenen.“ [Hervorhebungen L.A.A.]. In: Adelson, Leslie A.: Interkulturelle Alterität: Migration, Mythos und Geschichte in Jeanettes Landers ‚postkolonialem‘ Roman Jahrhundert der Herren. In: Fischer, Sabine und Moray McGowan (Hg.): Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur. Tübingen: Stauffenburg 1997. (Stauffenburg discussion 2), S. 35-52, hier S. 37.

¹¹⁸ Auch „Bhabha betont [...], dass Kollektivphänomene wie Gemeinschaft oder Nation Ergebnisse von sozialen Aushandlungs-, Selbst- und Fremdefinierungsprozessen darstellen, denen eine komplexe Überlagerung von kulturellen Codes vorausgehen kann[.]“ In: Reckwitz, Andreas: Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript 2008, S. 83.

„[D]ie Frage der kulturellen Differenz als produktive Desorientierung und nicht als Festschreibung einer vereinnehmbaren Andersartigkeit“¹¹⁹ gilt es zu verhandeln. Subjekte werden nicht auf ihre ethnische Position reduziert, sondern es werden unterschiedliche Teilaspekte, wie Geschlecht, Klasse usw., die erst gesammelt und sich überlagernd die kulturelle Identität ergeben, beachtet. Bhabha selbst beschäftigt sich mit Literaturen der Ränder: Frantz Fanon, Salman Rushdie, John Coetzee, Bessie Head und Toni Morrison. Es entsteht ein

neuer Internationalismus, eine über literarische und künstlerische Arbeiten hervorgebrachte imaginäre Gemeinschaft, in der das Privilegieren von Entortungen und unlösbaren Widersprüchlichkeiten weder eine totalisierende, allumfassend universale Erfahrung von Welt mit sich bringt noch eine ebenfalls totalisierend vereinnahmende Erzählweise kultureller und nationaler Zugehörigkeit.¹²⁰

Die Sicherheit, mit der das Individuum die kulturelle Orientierung, also den Ort der Abstammung, des derzeitigen und zukünftigen Aufenthaltes bestimmt, muss hinterfragt werden. Statt einer kulturellen Verschiedenheit, in der nur oberflächlich gedacht wird und jeglicher Widerspruch gelöscht wird, strebt Bhabha ein Aufbrechen der festgeschriebenen Identitäten und das Erkennen der Gespaltenheit von Selbst- und Fremdwahrnehmung an. Die Differenzen in jedem Individuum sollen sichtbar gemacht werden und das an den Rand Gedrängte muss ins Zentrum gerückt werden.

Ein wichtiges Merkmal des kolonialen Diskurses besteht in seiner Abhängigkeit vom Konzept der „Festgestelltheit“ in der ideologischen Konstruktion des Anderseins. Festgestelltheit als Zeichen kultureller/ historischer/ ethnischer Differenz im Diskurs des Kolonialismus ist eine paradoxe Form der Repräsentation: sie bezeichnet Starre und eine unwandelbare Ordnung, zugleich aber auch Unordnung, Degeneriertheit und dämonische Wiederholung. Auch das Stereotyp als Hauptstrategie dieses Diskurses ist eine Form der Erkenntnis und Identifizierung, die zwischen dem was immer ‚gültig‘ und bereits bekannt ist, und etwas, was ängstlich immer von neuem wiederholt werden muß, osziliert ... als ob die wesensmäßige Doppelzüngigkeit des Asiaten oder die tierische sexuelle Freizügigkeit des Afrikaners, die an sich keines Beweises bedürfen, innerhalb des Diskurses doch nie wirklich bewiesen werden können.¹²¹

Müller-Funk und Wagner beziehen sich auf Bhabhas Thesen, indem sie zwischen dem imperialistischen Kolonialismus und dem innereuropäischen Nationalismus Parallelen aufzeigen. Sie fassen die Merkmale des historischen Kolonialismus nach Hanna Arendt zusammen. Die gewaltsame Landnahme von außereuropäischen Gebieten, der Dezimierung

¹¹⁹ Bronfen, Elisabeth: Vorwort. In: Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000. (Stauffenburg discussion 5), S. IX-XIV, hier S. IX.

¹²⁰ Ebd. S.XI.

¹²¹ Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000. (Stauffenburg Discussion 5), S. 97-98.

der Bevölkerung, die Rechtlosigkeit der ansässigen, „unmündigen“, „rückständigen“ Bevölkerung, Privilegierung der europäischen Eingewanderten, die Einführung der dominierenden, „überlegenen“ Kultur und die Ausbeutung des Reichtums. Der Terminus *Postkolonial* deutet zwar die offizielle Beendigung des Kolonialismus an, zieht aber keinen Schlusstrich darunter, sondern hebt die Folgen und Nachwirkungen in der heute globalisierten Welt hervor. Die Vorstellung einer Rückkehr vor die Zeit des Kolonialismus bleibt eine Illusion.

„Die Konstruktion des Fremden in der ‚Blütezeit‘ des deutschen Imperialismus beschränkt sich darüber hinaus nicht nur auf Außereuropa, sondern umfasst auch Ränder und periphere Gebiete des Deutschen Reiches.“¹²² Innerhalb Europas präsentieren der „wilde Osten“ und der „zurückgebliebene Süden“ das „Andere“.¹²³ Für Österreich waren Galizien, die Bukowina, und auch Bosnien „halb- und quasikoloniale Gebiete“.¹²⁴

„Die islamischen Spuren auf dem Balkan [...] haben das Ihre dazu beigetragen, diesen als das Fremde und Andere in Europa schlechthin zu konstruieren. Insofern ist [...] der Balkanismus die innereuropäische Spielart des Orientalismus.“¹²⁵

Schenk bezieht sich in seiner Literaturbetrachtung auch auf Bhabha und verbindet dessen Konzept mit der aktuellen Situation der Migrationsliteratur.

Post-koloniale Literatur situiert sich in ihren Selbstbeschreibungen [...] in einem Zwischen-Raum, der einen dritten Diskurs in die Abgrenzungen von Nationalliteraturen einspeist.[...] Der Begriff ‚Migration‘ erhält so über seine internationale und soziokulturelle Dynamik hinaus eine Funktion als Praxis kultureller Übersetzung [...] Migration als Bewegung in politisch-historischen, sprachlichen, kulturellen und soziokulturellen Zwischen-Räumen meint daher mehr als nur ein begrifflich zu fassendes Phänomen, sondern ebenso eine kulturelle Performanz, die sich in ihren Schreibweisen umsetzt.“¹²⁶

Die rigide Abgrenzung der Nationalsprachen oder die nationalsprachliche Kanonisierung sollen zugunsten einer „Pluralisierung als literarische[r] Kulturvielfalt“¹²⁷ aufgebrochen

¹²² Müller-Funk, Wolfgang und Birgit Wagner: Diskurse des Postkolonialen in Europa. In: Dies. (Hg.): *Eigene und andere Fremde. „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext*. Wien: Turia + Kant 2005. (Kultur.Wissenschaften 8.4), S. 9-27, hier S. 21.

¹²³ Das Ordnungsschema des Westens skizziert auch Gauß in seinem Vorwort zum „Buch der Ränder“, eine Sammlung einiger Prosatexte aus Ostmitteleuropa: „[D]rinnen sei die gebändigte Zivilisation, draußen [an den Rändern] die wuchernde Barbarei“. Mit seiner Anthologie möchte er keine „Schmankerlkost“ aus einem „Raum, über den viel Dummes [...] zu Papier gebracht wurde“, bieten, sondern Autoren aus dem „Osten“ zu Wort kommen lassen. In: Gauß, Karl-Markus: *Vom Rand des Jahrhunderts. Lektüren*. In: Ders. (Hg.): *Das Buch der Ränder. Prosa*. Klagenfurt-Salzburg: Wieser Verlag 1992, S. 7-15, hier S. 9 und S. 13.

¹²⁴ Müller-Funk/Wagner (2005), S. 22.

¹²⁵ Ebd. S. 22.

¹²⁶ Schenk, Klaus: Vorwort. Zur Konzeption. In: Schenk, Klaus, Almut Todorow u.a. (Hg.): *Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne*. Tübingen: Francke Verlag 2004 S. VII- XI, hier S. VIII.

¹²⁷ Ebd. S. IX.

werden. Schenk spricht in Bezug auf Migrationsliteratur von einem „zweisprachlich orientierten Deutsch“.¹²⁸

Zentrale Kategorie der Postkolonialität ist nach Kliems die *kulturelle Hybridität* als eine postmoderne Konstellation. Das bedeutet „inhärente Vermischung bzw. Überlappung von Traditionen, Stimmen, Kontexten und Sprachen. Ihr zur Seite steht der Schlüsselbegriff *Identität*, unter dem in nuce multiple polyphone Konstruktionen verstanden werden.“¹²⁹ Die „*transkulturelle[n] Migranten*“ nehmen eine Vermittlerrolle ein. Selbstfindung ist gekennzeichnet von einer Variabilität. Autoren und Autorinnen der *Exilliteratur* wollen sich „literarisch von dieser heimatbezogenen Verortung, der *mitgebrachten* Identität [...] lösen“.¹³⁰ Eine Parallele zur Postkolonialen Literatur ist die Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, dem „Dissens-Ich“ der Minoritätskultur und dem „Regime-Sie“.¹³¹

4.2. Anwendbarkeit dieser Theorie

Lubrich empfiehlt diese Theorie, „[...] als Ausgangspunkt zur praktischen Ausbildung einer differenzierteren literaturwissenschaftlichen Methodik und damit [...] für einen Komplexitätsgewinn bei der Analyse literarischer Texte.“¹³²

Schweiger plädiert für eine „Übersetzung“, eine Übertragung des Konzepts von Bhabha auf die Literatur von Migranten und Migrantinnen in Österreich, nicht ohne auf die Gefahr einer zu abstrakten bzw. verallgemeinernden Betrachtung hinzuweisen. Denn die Theorie der Hybridität leite möglicherweise in die falsche Richtung, Migrationsliteratur nur als solche zu betrachten und lediglich Aspekte wie das Migrationserlebnis, Grenzüberschreitung, Grenzneuerschaffung bzw. -verschiebung, das In-Frage-Stellen von Nation, Kultur und vor allem Identität, das ungleiche Machtverhältnis zwischen Mehrheit und Minorität, und die Positionierung zwischen den Kulturen in den Vordergrund zu stellen, die natürlich oft im Zentrum stehen, aber eben nicht immer. Darüber hinaus gibt es unterschiedliche Merkmale in den heterogenen Texten, die mit Migration und dem Dritten Raum nichts zu tun haben.

¹²⁸ Ebd. S. VIII.

¹²⁹ Kliems, Alfrun: Migration – Exil – Postkolonialismus? Reflexionen zu Kanonisierung und Kategorisierung von Literatur. In: Klaus Schenk, Almut Todorow u.a. (Hg.): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke Verlag 2004, S. 287-300, hier S. 296.

¹³⁰ Ebd. S. 298.

¹³¹ Ebd. S. 297.

¹³² Lubrich, Oliver: Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken. Alexander von Humboldt – Bram Stoker – Ernst Jünger – Jean Genet. 2., durchgesehene Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2009, S. 24.

Allerdings wird in vielen Texten von Migranten genauso wie postkolonialen Werken die zufällige und willkürliche Grenzziehung sichtbar gemacht.

Kritik an Bhabhas Modell betreffe vor allem die Einseitigkeit bzw. das zur Norm erklärte Prinzip der Hybridität. Für Schweiger ist der Dritte Raum nicht zwischen zwei Einheiten, sondern ein Ort der Überlagerung, „von dem aus eine doppelte Perspektive möglich wird und der weder das Eine noch das Andere ist.“¹³³ Widersprüche können und sollen sichtbar werden. Das Leben von Migranten an den Rändern bzw. im Dazwischen stellt die Einheitlichkeit von Kultur und Nation in Frage. In der

Schwierigkeit, das ortlose Subjekt zu verorten, sieht Bhabha das subversive und dekonstruktivistische Potential der Kolonisierten und MigrantInnen. Im Dritten Raum ist die Grenze zwischen dem Eigenem und dem Fremden, zwischen ‚self‘ und ‚other‘ nicht mehr klar auszumachen, sie wird in Frage gestellt, verschoben und aufgehoben. Damit ist dieser Ort des Dazwischen der Ort der Hybridität, ein Raum, in dem nicht kulturelle Vielfalt postuliert, sondern kulturelle Differenz ausverhandelt wird.¹³⁴

4.3. Der Begriff der Hybridität

Als kulturelle Metapher hat sich die Hybridität vom Negativum der rassistischen Diskurse verändert zum gefeierten Anderen des interkulturellen Diskurses, zum dritten Raum, der eine Durchdringung von Zentrum und Peripherie an Stelle von multikulturellem Nebeneinander verspricht.¹³⁵

Nach Bhabha sind Menschen in Zwischenräumen de-plaziert.¹³⁶ Feridun Zaimoglu etwa bedient sich der „mündliche[n], ethnolektale[n] Hybridsprache“ von interviewten türkischsprechenden Migranten der zweiten und dritten Generation und erarbeitet aus dieser in seinen Werken *Kanak Sprak*, *Abschaum* und *Koppstoff* eine Kunstsprache, eine „literarisierte Hybridsprache“¹³⁷. Diese Hybridsprache ist nicht nur ein situationsabhängiges Code-switching, sondern ein für Außenstehende unverständlicher, lediglich in der Ingroup gesprochener, neuer Code. Diesen musste Zaimoglu für seine Leser „übersetzen“, er „formt

¹³³ Schweiger, Hannes: Zwischenwelten. Postkoloniale Perspektiven auf Literatur von MigrantInnen. In: Müller-Funk, Wolfgang und Birgit Wagner (Hg.): Eigene und andere Fremde. „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext. Wien: Turia + Kant 2005. (Reihe Kultur.Wissenschaften 8.4), S. 216-227, hier S. 218.

¹³⁴ Ebd. S. 219.

¹³⁵ O’Sullivan, Emer: Kulturelle Hybridität und Transfer. Black Britain in der (ins Deutsche übersetzten) Kinder- und Jugendliteratur. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. München: Iudicium 2000, S. 75-93, hier S. 76.

¹³⁶ Vgl. Skiba, Dirk: Ethnolektale und literarisierte Hybridität in Feridun Zaimoglus *Kanak Sprak*. In: Schenk, Klaus, Almut Todorow u.a. (Hg.): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke 2004, S. 183-204, hier S. 183.

¹³⁷ Ebd. S. 186.

und pointiert, wobei fremde und eigene „Kanak-Anteile“ zu „Kanak-Sprak-Brocken, amalgamieren, deren Urheber im Nachhinein nicht mehr ausgemacht werden können.“¹³⁸

4.4. Interkulturelle Germanistik

Der Begriff der Interkulturalität hatte in den letzten Jahren in kulturwissenschaftlichen Forschungen sowie in der Germanistik eine wichtige Rolle – zumal in theoretisch angelegten Fragestellungen in diesem Bereich wie zu Problemen der Mehrsprachigkeit oder der Übersetzung. Interkulturalität wird unter Einbezug von Kategorien wie Kulturtransfer und Interdiskursivität in der anthropologisch orientierten Literaturwissenschaft als Aufeinandertreffen konkurrierender ‚literaler Technologien der Repräsentation‘ und Spezialdiskurse erfasst. Die Erfahrung von kulturell bedingter Alterität, das Setzen des Anderen als eine Form der Übersetzung kann durch das Aushandeln von Differenzen die Ausgangsannahme von strenger Dichotomisierung von Eigenem und Fremdem modifizieren.¹³⁹

Die Postkoloniale Theorie bzw. die Migrationsliteratur wird in der Sekundärliteratur häufig mit der Interkulturalität in Verbindung gebracht. Die Theorien der Interkulturellen Germanistik und der Hybridität weisen laut Blioumi Ähnlichkeiten in den Begrifflichkeiten auf: es geht um Brüche, Ubiquität, Fluktuation, Metamorphosen. Die *kulturelle Identität* ist gekennzeichnet durch ein *Wir-Gefühl*, das sie vom Anderen abgrenzt. Das Selbst gehört einer Gruppe an. Das Individuum erfährt durch die Gruppenzugehörigkeit eine klare Rollendefinition. Die interkulturelle Identität wiederum ist nicht starr, sondern fließend. Das Hybride der Persönlichkeit wird als Stärke, nicht mehr als Schwäche betrachtet. Indem im Anderen das Selbst erkannt wird und das Andere auch als Ich angesehen werden soll, wird die festgelegte Dichotomie zwischen dem Eigenen und dem Fremden aufgebrochen. In einer interkulturellen Literatur geht es nicht nur um ein Dazwischen, sondern um die daraus entstehenden Neuheiten.

Bezüglich der Unterscheidung zwischen ‚Interkulturalität‘ und Hybridität ist hier festzuhalten, daß Hybridität Identitäten bezeichnet. ‚Interkulturalität‘ ist ein Oberbegriff, der den Zwischenraum bei der Überlappung von Kulturen fokussiert und dessen Identität als hybrid konzipiert werden kann.¹⁴⁰

Interkulturalität bedeutet nach Bachmann-Medick die Entwicklung von Strategien für ein Aushandeln der kulturellen Differenzen in literarischen Texten. Missverständnisse seien der Antrieb zur Aufdeckung negativer kultureller Positionen, zur Hinterfragung der eigenen und

¹³⁸ Ebd. S.1 96.

¹³⁹ Orosz, Magdalena und Jörg Schönert: Vorwort. In: Dies.(Hg.): Narratologie interkulturell: Entwicklungen – Theorien. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2004. (Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 5), S. 7-11, hier S. 10.

¹⁴⁰ Blioumi, Aglaia: Interkulturalität als Dynamik. Ein Beitrag zur deutsch-griechischen Migrationsliteratur seit den siebziger Jahren. Hg. von Bronfen, Elisabeth, Michael Kessler u.a. Tübingen: Stauffenburg 2001. (Stauffenburg discussion 20), S. 95.

fremden kulturellen Traditionen und zu deren neuer Lokalisation. Identitätskonzepte werden untersucht, um Gesellschaftsstrukturen erkennbar zu machen. „Es kommt [...] darauf an, Literatur nicht als Behälter kultureller Identität in den Verkehr zwischen den Kulturen einzubringen, sondern als ein durchlässiges Medium, das den Konstrukt- und Prozeßcharakter von Kultur zur Entfaltung bringt.“ Denn Kulturen sind „in Bewegung begriffene Konstellationen von Beziehungsfeldern und partiellen Perspektiven“¹⁴¹. Der europäische Anspruch auf Universalisierbarkeit, der eine Ungleichheit der Sprachen und Literaturen hervorgerufen hat, ist gegenüber den kulturspezifisch unterschiedlichen Vorstellungen von Gefühl, Person, von Schlüsselbegriffen wie religiösen Vorstellungen nicht haltbar. Der Literaturkanon mit seinen festen literarischen Traditionen soll zugunsten nationenübergreifender Textkonstellationen in Frage gestellt werden. Zweisprachigkeit und Bilingualität werden nicht mehr, wie in den 80er Jahren als Defizit oder Mangel bewertet, sondern als Reichtum und Zugewinn an Autonomie.

Erst durch die Realisierung der Ungleichheiten der Kulturen kann es zu einem kritischen interkulturellen Austausch und zu einem Kulturenvergleich kommen. Die Abkehr von festgeschriebenen Identitäten wird angestrebt. Vom Gedanken der einheitlichen Lebensweise und einer gemeinschaftlichen Kulturentwicklung, der für gesellschaftliche Ab- und Ausgrenzung missbraucht werden kann, wird abgegangen.

Dagegen werden die vielschichtigen und irritierenden postkolonialen Wechselwirkungen in den Vordergrund gerückt: displacement, überlagerte, ‚hybride‘ kulturelle Zugehörigkeiten, gebrochene Identitäten und vervielfältigte Kommunikationsbeziehungen in einer transnationalen Welt.¹⁴²

4.5. Der Begriff der Alterität

Die Philosophie der *Alterität* wurde von Emmanuel Lévinas und Bernhard Waldenfels entwickelt.¹⁴³ Hauptthese ist, dass die Begegnung mit dem Anderen eine ursprüngliche Erfahrung ist, ohne die die Beschaffenheit eines Ichs nicht zu denken wäre. Die unumgängliche Antwort auf den Anderen ist notwendig für die Konstituierung des Eigenen. Das Fremde stellt, nach Freud das verdrängte Eigene dar. Diejenigen Eigenschaften, die dem

¹⁴¹ Bachmann-Medick, Doris: Wie interkulturell ist die Interkulturelle Germanistik? Plädoyer für eine kulturanthropologische Erweiterung germanistischer Studien im Rahmen wissenschaftlicher Weiterbildung. In: Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies 22 (1996), S. 207-220, hier S. 211.

¹⁴² Ebd. S. 219.

¹⁴³ Vgl. Lévinas, Emmanuel: Die Spur des Anderen. In: Ders.: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Hg. von Wolfgang Nikolaus Krewani. 3. Aufl. Freiburg, München: Verlag Karl Alber 1998, S. 209-235.

Fremden zugeschrieben werden, sind im Grunde die eigenen, negativ besetzten Triebe und Wünsche, Verhaltens-, Denk- und Lebensmuster, die uns in Angst und Schrecken versetzt. Dieses Unheimliche wird nicht zur eigenen Identität zugehörig betrachtet.¹⁴⁴

Fremdheit [...] begegnet uns nicht nur in Anderen, sie beginnt im eigenen Haus als *Fremdheit meiner selbst* [...]. Traditionell gesprochen handelt es sich um eine intrasubjektive Fremdheit im Gegensatz zur interkulturellen Fremdheit. [...] Rimbauds berühmte Formulierung „Je est un autre“, wörtlich also „ICH ist ein anderer“ weist [...] darauf hin, daß es nicht nur ein *alter ego*, sondern auch eine *Alterität des ego* gibt, die der Fremdheit erst ihr eigentliches Siegel aufdrückt. [...] Das ‚Ich‘ des Aussagens deckt sich niemals mit dem ‚Ich‘ des Ausgesagten.¹⁴⁵

Ebenso wie Waldenfels geht Reckwitz in seiner Argumentation über das Subjekt und sein Gegenüber – das Anti-Subjekt, wie er es nennt – vor: „Es gibt keine selbstgenügsame Subjektform ohne ein solches Außen; das Außen der abgelehnten Eigenschaften eines Anti-Subjekts [das kulturelle Andere] stellt sich als Bedingung der Konstitution des Innen einer kulturell etablierten Subjektform dar.“¹⁴⁶ Man benötigt für die Analyse der Subjektformen und der Subjektkulturen die Klärung des kulturellen Anderen. Identität ist Selbstverstehen und Selbstinterpretation.

Im interkulturellen Diskurs scheint Alterität nicht bloß ein Erfahrungselement mit Schlüsselcharakter, sondern bisweilen auch ein Gebot, eine regelrechte Verpflichtung darzustellen, und so wird Andersheit auch dort statuiert, wo recht besehen nur allzu Vertrautes vorliegt.¹⁴⁷

Weder ein unreflektiertes in Vorurteilen verhaftetes Verstehen, noch ein solches, das sich mit dem Verstehen des anderen bemächtigen will, ist erwünscht. „Weil unvermeidlich jede Rede über Fremdes zugleich Selbstrepräsentation ist und jegliches Verstehen unvermeidlich eine Vor-Urteilsstruktur besitzt, muss (und kann ausschließlich) als Korrektiv Selbstreflexion aufgeboten werden.“¹⁴⁸

¹⁴⁴ Vgl. Hofmann, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn: Wilhelm Fink 2006, S. 19-20.

Turrini schreibt im Vorwort einer „interkulturellen“ Anthologie: „Dies ist ein Buch über die Fremden und das Fremde. Die Fremden erscheinen dem Österreicher nicht nur als Menschen mit anderem Namen, mit manchmal anderem Aussehen, nein, sie sind das Andere schlechthin, das Fremde, das Andersartige, das, gemessen an der eigenen Art, Entartete.“ In: Turrini, Peter: Vorwort. In: Engleder, Bernhard (Hg.): *Die Fremden sind immer die anderen*. Wien: Löcker Verlag 1995, S. III- IV, hier S. III.

¹⁴⁵ Waldenfels, Bernhard: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1.Bd.*, 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 20-21.

¹⁴⁶ Reckwitz, Andreas: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2006, S. 45.

¹⁴⁷ Ewers, Hans Heino: Ein orientalischer Märchenerzähler, ein moderner Schriftsteller? Überlegungen zur Autorschaft Rafik Schamis. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): *Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945*. München: Iudicium 2000, S. 155- 167, hier S. 156.

¹⁴⁸ Nassen, Ulrich: Einige programmatische Bemerkungen zum hermeneutischen Verständnis des interkulturell und intrakulturell Differenten in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): *Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945*. München: Iudicium Verlag 2000, S. 9-18, hier S. 11.

4.6. Instabile Identitäten

Ebenso wie Kulturen nicht starr sind, können die Kulturträger, die Menschen innerhalb des Kulturschemas, als wandelbar dargestellt werden. Bavar unterteilt in seiner Untersuchung der Darstellung von Einheimischen in der *Migrationsliteratur* die Erzählperspektiven¹⁴⁹ in eine *blockierende*, eine *affirmierende*, *glorifizierende* und *objektive*. Zur ersteren gehören die „Opferperspektive als Erzählstrategie“ (der „Fremde“ befindet sich in der machtlosen, klagenden Position) und die „Verallgemeinerung der Eindrücke“ (den Einheimischen obliegt die Macht, die Eingewanderten sind in der passiven Rolle). In der Zweiteren sind die Einheimischen

nicht als starre Nationalvertreter, sondern als wandel- und umformbare Charaktere dar[gestellt], bei denen Gemeinsamkeiten mit den ausländischen Figuren vorzufinden sind. Die affirmierende Sichtweise konzentriert sich auf allgemein menschliche Eigenschaften, die die Grenzen der ethnischen, nationalen und kulturellen Unterschiede überschreiten.¹⁵⁰

Es gibt keine geschlossene Identität, sie sind „immer schon durch Konstruktionen von Alterität und Alienität [...], aber auch durch Verknüpfung mit ‚fremden‘ Kulturen gebrochen“¹⁵¹. Identitäten sind also keine geschlossenen Ganzheiten, sondern sie stehen in einer „Wechselwirkung zur Welt“¹⁵². Sie sind nicht statisch, sondern unterliegen Veränderungen.

Zur Identitätsbildung wird das Gefühl von Zugehörigkeit benötigt¹⁵³, „die Möglichkeit des Rückgriffs auf nicht-beliebige, vertraute Strukturen“¹⁵⁴, im Sinn von *Heimat*.

Neue multiple ethnische und soziale Identitäten seien im Zeitalter nach dem Kolonialismus und der Migration klar durch Mischung und Verschiebung zu erkennen, in dem das starre Konzept der Nation hinterfragt werden muss. Kulturelle Bedeutungen könne man erst in den

¹⁴⁹ Vgl. Bavar, Mansour A.: Aspekte der deutschsprachigen Migrationsliteratur: Die Darstellung der Einheimischen bei Alev Tekinay und Rafik Schami. Dissertation. Univ. New York 1999, S. 77-88.

¹⁵⁰ Ebd. S. 87.

¹⁵¹ Bachmann-Medick, Doris: Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzungen in postkolonialer Perspektive. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 68 (1994), S. 585-612, hier S. 592.

¹⁵² Grömmer, Gregor Alexander: Heimatliteratur des Fremden. Perspektiven kultureller Differenzenerfahrungen in den Texten Rafik Schamis und Dimitré Dinevs. Wien. Univ. Dipl. 2008, S. 28. Vgl. auch Köstlins Aussagen über das Gemeinschaftsgefühl: „[J]e mehr erkannt wird, daß die Grenzen durchlässig geworden sind und die Kompetenzen der alten Nationalstaaten ausgehöhlt werden, umso mehr wird paradoxerweise das Nationale als Kultur eingefordert.“ In: Köstlin, Konrad: Kulturen im Prozeß der Migration und die Kultur der Migrationen. In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 365-386, hier S. 379.

¹⁵³ Vgl. Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg : Königshausen & Neumann 2009. (Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 45), S. 67-79.

¹⁵⁴ Bronfen Elisabeth und Marius Benjamin: Hybride Kulturen. In: Dies. (Hg.): Hybride Kulturen. Tübingen: Stauffenburg 1992. (Stauffenburg discussion 4), S. 1-30, hier S. 1.

Literaturen der Grenze, der Peripherie oder in einer Übergangszone zwischen den Kulturen finden und nicht im Zentrum verorten.¹⁵⁵

Das Leben des Protagonisten dieser Arbeit, Adelbert von Chamisso, kann als „Musterbeispiel einer Identitätssuche“ bezeichnet werden, „[...] wobei der Witz ja ist, daß diese Identität sich erst Schritt für Schritt dem erschließt, der sie tastend, horchend, planend, nachdenkend, wägend und wägend, als großes Lebensziel verfolgt.“¹⁵⁶ Auf seinen Forschungsreisen zeigt er, der zwischen den Kulturen wandelt, Verständnis und Interesse an den fremden Völkern. „[A]ngesichts des Details der fremden Kultur zeigt er die Hin- und Herbewegung des Blicks zwischen dem Anderen und dem Eigenen, die Voraussetzung ist für die Relativierung des Eigenen.“¹⁵⁷ Es fällt auf, „daß die Eigenart und Einzigartigkeit seiner Dichtung gerade aus seiner Verbundenheit mit zwei Kulturen erwuchs.“¹⁵⁸ Auch die Identität von Chamisso kann nicht als von vornherein festgelegte betrachtet werden.

Denn es gibt weder das sichere Ich noch das sichere Haus. Aber es gibt die Sprache, die fremde, die man sich zu eigen macht und in der davon gedichtet werden kann, daß es Heimat nur hypothetisch gibt.¹⁵⁹

¹⁵⁵ Bachmann-Medick: (1994) , S. 585, u. vgl. 586 und 604.

¹⁵⁶ Ross, Werner: Adelbert von Chamisso – Emigrant und Wanderer. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 15-24, hier S. 24.

¹⁵⁷ Krusche, Dietrich: Die Querung des Flusses. In: Ders.(Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 7-13, hier S. 12.

¹⁵⁸ Feudel, Werner: Adelbert von Chamisso, französischer Emigrant und deutscher Dichter. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 65-76, hier S. 75.

¹⁵⁹ Hartung, Harald: Verdeckte Gegenwart – Adelbert von Chamisso als Lyriker. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 87-108, hier S. 108.

5. Analytischer Teil

Vier der zu untersuchenden Romane gehören dem Genre *Kindheitsliteratur*¹⁶⁰ an. Es sind dies *Der Spieler der inneren Stunde* von Marica Bodrožić, die ihre Kindheit in Dalmatien verbrachte, *Die Fische von Berlin* von Eleonora Hummel, die die ersten zehn Jahre ihres Lebens in Kasachstan lebte, *Wie der Soldat das Grammophon repariert* von Saša Stanišić, der in Bosnien-Herzegowina aufwuchs und *Der Körper meines Bruders* von Lèda Forgò, die bis zu Beginn des Studiums in Budapest lebte. Diese Autorinnen und der Autor wurden mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet. Der fünfte Roman, *Scherbenpark*, ist von Alina Bronsky, die in Russland geboren wurde und dort die ersten Lebensjahre verbrachte. Dieser Roman lässt sich der *Jugendliteratur*¹⁶¹ zuordnen.

Im folgenden Teil dieser Arbeit soll nun zur Analyse der Werke die Postkoloniale Theorie herangezogen werden. Untersucht werden Romane, die aus der Sicht eines Kindes oder einer/eines Jugendlichen erzählt werden. Die wesentliche Frage ist die nach der hybriden Identität. Bodrožić meint hierzu: „Das Leben fließt, wie könnte Identität dann etwas Festes sein.“¹⁶² Das Erleben und die Gefühlswelt des Kindes als fremder Außenseiter soll diskutiert werden. Nach Horst wird „[m]it dem Ortswechsel, den Migration mit sich bringt, [...] die Eindeutigkeit der Zugehörigkeit durchbrochen, nationale und kulturelle Grenzen werden überschritten“.¹⁶³

Es wird der Überlegung nachgegangen, inwiefern der Sprachwechsel oder die Migration an sich bei der Identitätsentwicklung eine Rolle spielt. Wie beschreibt sich der kindliche Protagonist selbst bzw. welche Charaktereigenschaften werden dem Kind von außen attestiert. Welche Gefühle beherrschen das Kind – sind es positive oder negative? Kann man von einer stabilen oder einer hybriden Persönlichkeit sprechen bzw. entwickelt sich die Identität weiter?

¹⁶⁰ In der Kindheitsliteratur „erfolgt das Erleben aus der Sicht des Kindes, [...] ist nicht das Was, sondern das Wie des Erlebens das eigentliche Thema, [...], erscheint kindliches Erleben als Bedingung der Möglichkeit des Schreibens, [...] wird somit kindliches Erleben für den Schreibenden zur literarischen Methode.“ In: Seibert, Ernst: Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche. Wien: Facultas 2008 (UTB 3073), S. 109-110.

¹⁶¹ Sprachstil und Inhalt deuten darauf hin, dass das Zielpublikum Jugendliche sind. Der Integrationsprozess der Protagonistin in die Erwachsenenwelt ist am Ende des Romans noch nicht abgeschlossen. Vgl. ebd. S. 31-39.

¹⁶² Bodrožić, Marica: Sprachländer des Dazwischen. In: Pörksen, Uwe und Bernd Busch (Hg.): Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland. Göttingen: Wallstein 2008 (Valerio 8), S. 67- 75, hier S. 71.

¹⁶³ Horst, Claire: Der weibliche Raum in der Migrationsliteratur. Irena Brežna - Emine Sevgi Özdamar - Libuše Moníková. Berlin: Schiler 2007, S. 11.

Der Darstellung der unterschiedlichen Kulturkreise, die laut Bhabha von vornherein nicht stabil und starr sind, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Kommt es zu einer Hybridisierung der Sprache? Die Autoren und Autorinnen bevorzugen eindeutig aus unterschiedlichsten Gründen das Schreiben in der deutschen Sprache. Nun wird die Frage aufgeworfen, inwieweit die Muttersprache Eingang in den deutschen Text findet. Nach Bhabha entsteht durch Kunst und Literatur von Migranten, die einen Sprach- und Länderwechsel vollzogen haben, ein „Dritter Raum“, also etwas ganz Neues. Eine Überlappung unterschiedlichster Kulturen.¹⁶⁴ Die Gewichtung bei Beschreibungen der Herkunftskultur und der neuen Kultur soll betrachtet werden. Kommt es zu einem Gefühl der Heimatlosigkeit? Welchem Land fühlt sich die Erzählfigur mehr verbunden?

Die Analyse des kindlichen Blickwinkels auf historische Ereignisse im Herkunftsland und auf die Problematik der Migration ist das Hauptziel dieser Arbeit. Die Autoren wählten bewusst kindliche Protagonisten, um aus dieser Perspektive urteilslos schildern zu können.

Ein Kind als Hauptfigur erlaubt es [...], eine neutrale Erzählhaltung einzunehmen, die keine Urteile fällt. Ich wollte nur zeigen und jegliche Wertung dem Leser überlassen. Ein Kind ist zudem an sich ein Hoffnungsträger, da es die Zukunft noch vor sich hat und jede Aussicht auf eine Zukunft auch Hoffnung enthält.¹⁶⁵

Wie werden die Reisebewegung, das Verlassen der Heimat, die Ankunft in der neuen beschrieben? Die unterschiedlichen Gründe der Abreise, wie etwa Flucht, Vertreibung und Krieg, sollen beleuchtet werden. Genauso wie die äußere Bewegung analysiert werden soll, muss auch die innere Bewegung – die Sehnsucht nach der Heimat, das Eingewöhnen in den neuen Alltag – untersucht werden. Hört die innere Suche nach etwas Verlorenem auf oder bleibt sie beständig in den Gedanken vorhanden?

Erfahren die Protagonisten in irgendeiner Form Fremdenfeindlichkeit oder denken sie selbst in Stereotypen? Werden explizit oder implizit Vergleiche gemacht? Nach Ackermann gibt es drei Darstellungsweisen „der Einheimischen“: die „kulturkontrastiven, typisierenden“ Darstellungen, die „individuell[e]“ Beschreibung, „in der sie [die Einheimischen der neuen

¹⁶⁴ „Auch das Dazwischen ist erst einmal ein Ganzes. Für mich als schreibenden Menschen ist es eine unerschöpfliche Quelle, ein Ort gleichsam, zu dem ich immer wieder gehen und den ich betreten kann – literarisch betreten –, und das bedeutet natürlich: Ich erfinde mein Dazwischen, erfinde es nicht etwa für mein Leben, nein: Es ist eine Erfindung, eine Erfahrung, die sich beim Schreiben einstellt. Das Mehrweltgefühl offenbart sich von selbst.“ In: Pörksen (Hg.) (2008), S. 67.

¹⁶⁵ Gansel, Carsten und Eleonora Hummel: „Nicht in Worte gefasste Erinnerungen gehen verloren“ – Ein Gespräch. In: Gansel, Carsten (Hg.): Gedächtnis und Literaturen in den ‚geschlossenen Gesellschaften‘ des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989. Göttingen: V&R unipress 2007 (Formen der Erinnerung 29), S. 287-305, hier S. 287.

Heimat] nicht eigentlich aus der Fremdheitsperspektive gesehen werden, auch wenn die Fremdheit den Hintergrund für die dargestellte Wirklichkeit bildet“ und der „bewußt mehrkulturelle Ansatz“¹⁶⁶. In letzterem kommt es zu einer differenzierten Betrachtung aller Beteiligten unterschiedlicher Herkunft, die miteinander in Kontakt treten.

Das dichotome System „Ich“ und der „Andere“ kann auch auf die Beziehung der kindlichen Erzählperson zur Erwachsenenwelt übertragen werden. Der Umgang der Elternfiguren oder anderer Bezugspersonen mit der Hauptperson soll beleuchtet werden.

Ein weiterer Analyseansatz ist die Sprach- bzw. vielmehr Sprech-Problematik. Kann das Kind seine Gefühle, seine Ängste, seine Zweifel bezüglich einer ungewissen Zukunft artikulieren oder wird es in seiner Unsicherheit allein gelassen? Wird dem Kind die Muttersprache genommen, wird es mit einer neuen Sprache konfrontiert, oder kommt es zu einem Verstummen?¹⁶⁷

Die Symbolik stellt ein weiteres Untersuchungskriterium dar. Vor allem Naturmetaphern sollen genau betrachtet werden. Symbolisiert die Beschreibung der Umgebung, des Wetters im Herkunftsland und verglichen dazu in der neuen Heimat die Stimmung oder den seelischen Zustand?

Die meist gleichbleibenden Aspekte werden je nach Gewichtung in den einzelnen Kapiteln unterschiedlich gereiht. Die Themen Heimat, Identität und Sprache sind in jeder Analyse vorhanden. Wird ein spezieller Themenkomplex in einem Roman besonders hervorgehoben, wie etwa die Darstellung der Sexualität in Bronskys *Scherbenpark*, so gibt es dazu ein eigenes Kapitel.

¹⁶⁶ Ackermann, Irmgard: Deutsche ver-fremdet gesehen. Die Darstellung des „Anderen“ in der „Ausländerliteratur“. In: Lützel Paul (Hg.): Schreiben zwischen den Kulturen. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuchverlag 1996. (Fischer Taschenbücher Kultur und Medien 12962), S. 211-221, hier S. 213.

¹⁶⁷ Bodrožić erzählt von ihrer eigenen Kindheit, „die relativ sprachlos war“. In: Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009, S. 158.

5.1. Marica Bodrožić: *Der Spieler der inneren Stunde* (2005)

5.1.1. Autorin

Marica Bodrožić wurde 1973 in Dalmatien, im heutigen Kroatien, geboren. 1983 emigrierte sie nach Deutschland. In Frankfurt am Main studierte sie Kulturanthropologie, Psychoanalyse und Slawistik. Für ihren ersten Band *Tito ist tot. Erzählungen* erhielt sie 2001 das Hermann-Lenz-Stipendium, 2002 den Heimito-von-Doderer-Förderpreis und 2003 den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis. Der Förderpreis für Literatur zum Kunstpreis Berlin der Akademie der Künste wurde ihr 2007 und der Initiativpreis Deutsche Sprache 2008 verliehen. 2009 wurde sie mit dem Bruno-Heck-Wissenschaftspreis, Sonderpreis für hervorragende Nachwuchskünstler, und 2011 mit dem Liechtenstein-Literaturpreis ausgezeichnet.¹⁶⁸

Die Erfahrungen ihrer Recherchereise nach Kroatien fasst sie in dem 2007 erschienenen Erzählband *Der Windsammler* zusammen. Heute lebt sie als freie Schriftstellerin und Übersetzerin in Berlin. Sie verfasste Essays (*Wunden haben keine Grenzen*, 2005), Gedichtbände (*Ein Kolibri kam unverwandelt*, 2007; *Lichtorgeln* 2008, *Quittenstunden*, 2011) und einen weiteren Roman (*Das Gedächtnis der Libellen*, 2010).¹⁶⁹

Der Roman *Der Spieler der inneren Stunde* erschien 2005 bei Suhrkamp und wurde auch ins Kroatische übersetzt.

5.1.2. Inhalt

Die innere „Zerrissenheit“¹⁷⁰ der Protagonistin wird dem Leser/der Leserin durch drei, einander abwechselnde Erzählebenen näher gebracht: Die erste Erzählebene wird von den kindlichen Schilderungen in der ursprünglichen Heimat Dalmatien getragen. Eine weitere Ebene ist die des reisenden Mädchens. Das Pendeln der bereits emigrierten Jelena zwischen der alten und der neuen Heimat Deutschland ist ein durchgängiges Element der Handlung. Die erwachsene Ich-Erzählerin schaltet sich manchmal in die Berichterstattung ein. Die Verwobenheit und das abwechselnde Aufscheinen der drei Erzählebenen charakterisieren die Hin-und-Her-Gerissenheit der Protagonistin.

¹⁶⁸ Vgl. Arnold, Heinz Ludwig: Marica Bodrožić. <http://www.westoestlicherdiwan.de/bodrozic.pdf> [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011].

¹⁶⁹ Vgl. Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009, S. 43-46 und <http://www.dartmouth.edu/~german/faculty/Bodrozic.html> [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011].

¹⁷⁰ Volf, Patrik: Der Spieler der inneren Stunde. Rezension. http://www.falter.at/web/shop/detail.php?product_id=3705&SESSIONID=d64a9a500cd70bb8a3e3c79564e83680 (22.6.2005). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Der nüchterne, distanzierte Stil mit rar gebrauchtem, verhaltenem Witz bleibt auch dann trocken, wenn es um Gefühle geht. Ausführlicher sind die Beschreibungen dalmatinischer Landschaften und Sitten, vor allem der landesüblichen Küche mit ihren unterschiedlichen Gerichten.¹⁷¹ Wichtiges folgt fast unauffällig scheinbar unwichtigen Ereignissen, die detailliert geschildert werden. Der Autorin geht es um Stimmungsbilder – beinahe um Stilleben mit Freude am Detail – ihrer damaligen Heimat in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts.¹⁷² Lebensläufe von Verwandten und Bekannten aus dem Dorf, die sie vom Hören-Sagen kennt, werden dorfklatzmäßig wiedergegeben. Ein Großteil des Romans scheint die Gerüchteküche im Dorf zu spiegeln. Der Leser erfährt so über Einzelschicksale.

Die Geschichten über die Protagonistin und die übrigen Dorfbewohner sind nicht chronologisch geordnet, so wie Gedanken nun einmal unsortiert auftauchen, sie könnten willkürlich ausgetauscht werden.

5.1.3. Auswanderung und Reisebewegung

Gleich zu Beginn wird das Wegfahren aus der Heimat in die unbekannte Ferne thematisiert. Ein Motiv, das sich durch den ganzen Roman zieht. „[D]as Ausland musste weit weg sein, sonst hätte es anders geheißen.“¹⁷³ (S. 10). Der ewige, immer wieder durchzustehende, Abschied vom geliebten Vaterland ist das vorherrschende Thema und wird mit der „vergehenden Kindheit“ (S. 9) gleichgesetzt. Kaum ist das Kind in Deutschland, wird auf den nächsten Urlaub in der Heimat hin gefiebert. Die Zeit bis dorthin ist bestimmt von Heimweh, Traurigkeit und Warten.

Der Abschied wirft seine Buchstaben voraus. Er ist der große Bruder der Zeit, er ist der Segen der ersten und letzten Stunde. Der Abschied ist ein Wort vom Beginn und vom Ende, er ist der Spieler der inneren Stunde.¹⁷⁴ (S. 218).

¹⁷¹ „Marica Bodrozics erste Sprache, das Kroatische, gibt sich immer wieder in ihrem Deutsch zu zeigen, bereichert dieses, treibt es an.“ In: Gasser, Katja: Schmerz und Glück des Fremdseins. Marica Bodrozic schreibt auf deutsch und fühlt auf kroatisch. <http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/lesezeit/105991/index.html> (19.3.2007). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

¹⁷² „Sie beschwört eine verlorene Welt, indem sie sie in einen neuen Aggregatzustand verwandelt, den der Literatur. Es entsteht ein Panoramabild von sinnlicher Plastizität, in dem alle Sinne angesprochen werden. Bodrozics Roman ist ein synaesthetisches Fest. Aus Gerüchen und Geräuschen, Stimmen, Farbschattierungen und Gesprächsfetzen entsteht die eindringliche Aura des Romans. Die Erinnerungs- und Gedankenwelt Jelenas, des alter egos der Autorin, fungiert dabei gewissermaßen als Katalysator.“ In: Staudacher, Cornelia: Ein Familienroman vom Dorf. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/384433/> (8.6.2005). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

¹⁷³ Alle folgenden Zitate aus: Bodrožić, Marica: Der Spieler der inneren Stunde. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.

¹⁷⁴ Die Autorin wird oft gefragt, ob der Titel aus ihrer ersten Sprache stammt, dabei kann man „ihn überhaupt nicht im Kroatischen wiedergeben. [...] [D]as, was manchmal wie das Gegebene aussieht, ist gar nicht so fest.“

Dennoch begleitet Jelena immer der große Wunsch, „[w]egzugehen.“. Die Bewegung beobachtet sie an anderen Menschen, im Gehen sieht sie den zentralen Bestandteil menschlicher Motivation und Notwendigkeit.

Jelena glaubte, dass jene, die stehenbleiben, für Verrückte gehalten werden. Deswegen ging sie selbst auch immer, ohne anzuhalten, im Dorf, aber auch dann in Deutschland. [...] [W]eitergehen, dachte sie sich, immer weiter, sonst werden sie glauben, daß du nicht richtig im Kopf bist. Dann ging sie weiter und wagte es nicht, sich umzusehen, im Glauben, man schaue ihr schon als einer anders tickenden Person nach. (S. 135).

Die frühe Kindheit verbringt sie mit ihrer Schwester ohne Eltern bei ihrer Tante in der Herzegowina, im Sommer beim Großvater in Dalmatien, wo beide wegen der fremden Aussprache ausgelacht werden.

Nach der Emigration mit den Eltern im Alter von zehn Jahren befindet sie sich ein Jahrzehnt „zwischen den Ländern“ (S. 224). „[W]elches Gedächtnis hat der Abschied, welche Farbe, welchen Geruch?“ (S. 9).

5.1.4. Zwischen zwei Sprachen

Die Schilderungen des Heimatlandes und der Reisebewegungen werden ständig von Sprachreflexion begleitet. In kindlicher Betrachtungsweise vergleicht das Mädchen die alte und die neue Sprache. „Jelena [...] war mit den Küsten- und Hinterlandwörtern vertraut[.] [...] In der neuen Sprache ersetzte [sie] auch gleich das weiche *more* durch das neue Wort *Meer*.“¹⁷⁵ (S. 13). Die Muttersprache ist also weich und vertraut. Die neue wird unkommentiert entgegengenommen, löst aber Zweifel angesichts scheinbarer Unstimmigkeiten zwischen Bedeutung und Bezeichnung aus. Ausdrücke in der Muttersprache werden mit Stolz genannt. Unterschiedliche Bezeichnungen in der kroatischen Sprache, wie die Windarten *Bora* und *Oluja*, tauchen manchmal im deutschen Text auf. Mit der Muttersprache werden positive, heimatliche Gefühle assoziiert. Hin und wieder kommt dennoch Bewunderung für die deutsche Sprache auf, wenn Jelena zu Wörtern wie „Stiegenhaus“ Überlegungen anstellt. Für sie, die aus dem ländlichen Raum in die Stadt gezogen ist, ist nicht nur das Wort, sondern auch das reale Gebilde faszinierend und neu.

In: Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009, S.175.

¹⁷⁵ Hervorhebungen von M.B.

Als zurückreisende Erwachsene erinnert sie sich an Gesichter und Begebenheiten aus ihrer Kindheit, aus einer vergangenen, anderen, „alte[n] Zeit“. Sie geht den Weg in die Vergangenheit bewusst auf erzählende Weise zurück.

[D]iese [Erinnerungs-]Bilder waren umsäumt von ersten Wörtern, die alle unter einer Glocke wohnten und nur scheinbar vergangen waren. Wörter können nicht sterben. In der Glocke lebt ein anderes Leben [...] Alles wartet darauf fortgesetzt oder aber gelassen zu werden. (S. 138).

5.1.5. Schweigen

Im Verlauf der Handlung kommt es zu einem Wechselspiel zwischen positivem und negativem Schweigen, zwischen Ausgesprochenem und Unausgesprochenem. Über die Abreise wird nie gesprochen, vielmehr wird die gemeinsame Zeit mit dem Großvater in der Heimat in vollen Zügen genossen. Das Schweigen mit dem Großvater zu Hause ist ein positives, vertrautes. Er und seine Enkelin müssen nicht miteinander sprechen, um sich zu verstehen. Sie fragt ihn etwa nicht, wie lange er seine wunde Kopfhaut schon ungepflegt unter einer Mütze versteckt, sondern wäscht ihn einfach schweigend. Dieser Einklang wird bei den Besuchen der Eltern durchbrochen, als unangenehme Angelegenheiten, wie der Dorfklatsch über die Verwahrlosung Jelenas, direkt ausgesprochen werden. Der Großvater ist mit der Erziehung der Kinder überfordert.

Bei seinen Deutschlandaufenthalten schwenkt die Bedachtsamkeit des Großvaters um in eine unsichere Zurückhaltung. Er ist „sprachlos gemacht[]“ (S. 16), weil er die Sprache des Landes nicht versteht und sich hier unwohl fühlt. Er bekommt erst kurz vor der Heimreise „heimatliche Augen“ (S. 57).

Über negative, unmoralische Begebenheiten, wie die Beziehung des verheirateten Onkels Marko zu einer Frau in Deutschland, schweigt die Familie. Unangenehmes wird zur Kenntnis genommen, aber verschwiegen. Stille, affirmative Übereinstimmung erlebt das Kind auch einmal mit den Eltern. Als diese auf Jelenas Wunsch der Familienzusammenführung eingehen und Jelena zu sich nach Deutschland holen, deutet sie das elterliche Schweigen, als eine gut gemeinte Zustimmung.

5.1.6. Heimat

Nach der Emigration ist „[v]on keiner Stelle der Welt [...] das Zeigen nach Hause mehr möglich.“ (S. 19). Das Verlieren der Heimat ist durchgängiges Motiv, weil Heimat nur verbunden mit dem Heimatverlust dargestellt wird. Die Hauptperson fährt immer allein in die

Heimat zurück, weil nur sie – im Gegensatz zu ihren Angehörigen – das Verlangen danach hat.

Als Erwachsene kehrt sie wieder einmal zurück. Die Verbindung zur Muttersprache ist ihr im Laufe der Zeit nicht verloren gegangen.

Sie saß dann auf Baumstümpfen und in fremden Küchen, eine Zurückversetzte [...]. Das Wörterfeld, die Herkunft vor der Herkunft, alles kehrte zurück, es wogte hin und her [...]. Das alte Sagen hatte sich mühelos in der deutschen Sprache, im Schatten all der neuen und es überlagernden Sprechereignisse bewahrt[.] (S. 137).

In Deutschland verweigern die Eltern, sich dort heimisch zu fühlen. „Das gute Leben wollen wir nicht mit den Fremden“ (S.186) ist der Leitspruch der Mutter. Die winzige Wohnung wird nur notdürftig eingerichtet, während das Haus in Dalmatien, „unser Haus“, mit schönen Einrichtungsgegenständen versehen ist. Die „Heimat“ bleibt durchgehend nur das Herkunftsland.

5.1.7. Die Darstellung des Einwanderungslandes

Während der Beschreibung Dalmatiens viel Platz eingeräumt wird, bleibt Deutschland ziemlich gesichtslos – so, als würde sich Jelena innerlich gegen eine, durch vertiefende Auseinandersetzung hervorgerufene, Identifikation mit dem Land sträuben.

Das Neue, das Fremde kommt ihr seltsam vor. Sie erzählt von der „[e]rsten Eigenartigkeit in Deutschland“, dem wöchentlichen Straßenkehren. (S. 21). Fast nur in den Telefonaten mit dem in Dalmatien gebliebenen Großvater erfährt der Leser von der Zeit in Deutschland. Ohne mit der Heimat in Verbindung zu stehen – also während der Telefongespräche – scheut sich die Erzählerin, von Deutschland zu berichten. Die Einheimischen werden nur oberflächlich beschrieben, weil es zu keinem näheren Kontakt kommt. Sie belächelt die fein säuberlich abgestimmte Kleidung und Kosmetik der deutschen Mädchen, deren Ungebildetheit – sie können keine Gedichte aufsagen – und die im Zaum gehaltene Natur in der Stadt. Die Deutschen würden Seen mit dem Meer gleichsetzen und könnten nicht schwimmen. „Was sollten denn das für Menschen sein, die den Unterschied nicht kannten.“ (S. 44). Vorurteile sind auf beiden Seiten vorhanden und das Kind nimmt sie teilweise ungefiltert auf.

Der als Putzfrau arbeitenden Mutter wird die Überheblichkeit der „Gastgeber“ tagtäglich vor Augen geführt. „Die Deutschen lieben uns nicht. [...] Wenn alle Arbeit gemacht ist schicken sie uns wieder zurück.“ (S. 81) Sie durchschaut das Ausnützen der billigen Arbeitskräfte und die sozialen Missstände: Die Arbeiter kommen viel später als ursprünglich erwartet mit ihrer

Rente – aber auch mit körperlichen Beschwerden, wie Rückenschmerzen und Bandscheibenvorfällen aufgrund der harten Arbeit – zurück. Ein Großteil der Heimgekehrten stirbt kurz danach. Ihre Frauen sind im Alter, so wie davor bei der Kindererziehung, wieder alleine.

Auf krasse Unterschiede in Gewohnheiten zu den „feinriechenden deutschen Nachbarn, die klassische Musik hörten und die Samstagabende in Theatersälen verbrachten“ (S. 106) wird hingewiesen. Jene werden als eine weit entfernte, sich abgrenzende Masse dargestellt. Arbeitgebern und Ärzten werden schüchtern intensiv riechende Spezialitäten aus der Heimat geschenkt. Wird im Klassenzimmer ein solcher Käse ausgepackt, muss sich das Kind vor Argwohn und Spott hüten. „Die Fremdheit der anderen ging über in Gefahr, die Münder anfangs noch verständnislos, waren schnell bereit zu lachen. Die Unberechenbarkeit war groß, es konnte immer ein Auslachen werden.“ (S. 106-107).

In Deutschland ist alles riesig, unerreichbar, unvorstellbar. Die Gebäude, die Räume, die Schule, die Sprache. „Die fremden Wörter gingen umher wie aus Willkür aufgestellte Pfeilspitzen.“ (S. 107). Räumliche Entfernungen in Beschreibungen von Orten zeigen die psychische Distanz dazu auf. Dalmatien ist für das Mädchen nahe, es fühlt sich damit verbunden. Kommt aber etwas aus Deutschland nach Dalmatien, so kommt es aus der „Fremde“ (S. 121). Der Name des Landes wird nicht ausgesprochen. Erst gegen Ende des Romans berichtet die in die Pubertät gekommene Erzählerin mehr über ihr Leben in Deutschland. Deutschen Personen wird seitens der Erzählerin – bis auf Randbemerkungen – keine Beachtung geschenkt. Das Desinteresse beruht auf Gegenseitigkeit. „Die Frage, wie „die“ dort nur lebten, blieb unbeantwortet. [...] [D]ie Vorhänge jedenfalls waren weißer als die eigenen.“ (S. 202). Eine deutsche Nachbarin meidet immer den Blickkontakt mit Jelena.

5.1.8. Kindliche Perspektive

Glaube sowie Aberglaube sind im dalmatinischen Dorf stark ausgeprägt und machen Außenseitern – wie Jelena – das Leben schwer, da diesen aufgrund fremder Erscheinung schlechte Eigenschaften angedichtet werden. Jelena nimmt zunächst ahnungslos und unüberlegt diese Ammenmärchen auf. Sie vertraut der Anschauung ihrer Mutter, Krankheiten würden von bösen Wünschen kommen, hinterfragt und verwirft diese aber schließlich. Das Mädchen glaubt an die unheimliche, Kinder bestrafende Brunnenfrau „Baba Roga“ bis sie nach vergeblichen Selbstgesprächen mit dieser, auch den Glauben an diese Sagengestalt verliert. Jelena wird von ihrer Tante wegen ihrer übereinander gewachsenen Zehen getröstet:

Diese seien das Geschenk einer Fee. Das Mädchen hat Angst vor einer Verschlimmerung durch schlechte Gedanken und wartet auf eine Verwandlung, „wie das sonst in allen Geschichten geschah, in denen sich das scheinbar Unschöne als etwas Gutes erwies“ (S. 100).

Sie baut sich ihr eigenes Bild von einem gerechten Gott auf. Kindliche Vorstellungen zur Religion, zum menschlichen Leben und Schicksal werden durch gezielte Fragen in der „zweiten [deutschen] Sprache“ (S. 189) zum ersten Mal erweitert. Das Kind beginnt sich mit diesen ernsten Themen nicht in der Muttersprache, sondern erst, als es schon reifer ist, in der neuen Sprache zu beschäftigen. Die Sprachreflexion erweitert sich nun auf Überlegungen zu metaphysischen Angelegenheiten.

Phantasie und Erinnerung überlappen einander ab und zu, vor allem gegen Ende des Romans, als auf die frühe Kindheit Jelenas in Dalmatien eingegangen wird. Mit der Schwester schwelgt sie in illusorischen Spielen, sie versinken in eine Traumwelt, die sie anhand eines Wandteppichs zum Leben erwecken. Sie fliehen vor der elternlosen Welt in ihre Imagination.

5.1.9. Identität

Die am meisten angesprochenen Gefühle sind Scham, Angst, Unsicherheit und Sehnsucht, die in unterschiedlichen Situationen hervorkommen. Bei den Grenzkontrollen etwa empfindet sie unerträgliche Scham, wenn die Koffer mitsamt ihren Intimgegenständen, wie Unterwäsche, durchsucht werden. Sie fühlt sich wie eine Verbrecherin. In Deutschland muss sie der Mutter bei deren Putzdiensten in fremden Wohnungen oder in der Kirche helfen. Wird sie von Mitschülern beobachtet, steigen Schamgefühle in ihr hoch und sie sucht in der Dunkelheit Schutz. Wieder ist sie die Beobachtete, die unübliche Dinge tut und sich ihrer Andersartigkeit schämen muss. Das Mädchen erträgt es nicht, eine Unwissende zu sein. Es will klüger und selbstaufmerksamer sein.

Der Großvater weckt mit Äußerungen über seine Todessehnsüchte Jelenas Angst vor seinem Ableben und dem Tod im Allgemeinen. Jelena fühlt sich in ihren Ängsten und Sorgen allein gelassen, da sie sich niemandem mitteilen kann.

Schon vor der Ausreise verbringt sie viel Zeit mit sehnsüchtigem Warten. Wird sich nach der Befindlichkeit des Kindes erkundigt, lautet die Antwort: „Es wartet immer.“ (S. 179). Auch die Zeit in Deutschland ist gekennzeichnet durch Warten. „Warten auf nichts und auf alles und am meisten darauf, daß sie endlich älter und das Weggehen nun schon bald möglich würde.“ (S. 80). Als das Familienbudget für die sehnsüchtig erwartete Reise in die Heimat zu

knapp wird, vergeht die Zeit noch langsamer. Das Mädchen irrt verloren und selbstvergessen umher.

Erst in dem Vermissen einer Person oder der oft besuchten Heimat, werden diese für das Kind *wirklich*. (S. 200) Erst die Leere, erst das Fehlen machen den Wert bewusst. Von frühester Kindheit an wird Jelena mit dieser Sehnsucht nach etwas oder jemandem konfrontiert. Zunächst sind es die nach Deutschland verreisten Eltern, dann die immer wieder aufs Neue verlorene und wieder gefundene Heimat und der älter werdende, sich nach dem Tode sehrende, Großvater. Auch die Abreise der Tante löst Gefühle von Verlust und Sehnsucht aus.

Das Mädchen sitzt in Dalmatien am liebsten auf der vom Haus in den Garten führenden Treppe, also auf der Übergangsschwelle vom Inneren ins Freie. „Es war jener Streifen, der nirgendwo hingehörte[.]“ (S. 178). Dort – zwischen den Räumen – fühlt es sich sicher vor Fremden. Es ist Jelena möglich schnell ins Haus zu flüchten und andererseits kann sie Vertrauten rasch entgegenlaufen. Dieser Übergangsraum spielt auch in der Postkolonialen Literaturtheorie eine große Rolle. Homi Bhabha meint über den Ort des Treppenhauses:

Das Treppenhaus als Schwellenraum zwischen den Identitätsbestimmungen wird zum Prozeß symbolischer Interaktion, zum Verbindungsgefüge, das den Unterschied zwischen Oben und Unten, Schwarz und Weiß konstruiert. Das Hin und Her des Treppenhauses, die Bewegung und der Übergang in der Zeit, die es gestattet, verhindern, daß sich Identitäten an seinem oberen oder unteren Ende zu ursprünglichen Polaritäten festsetzen. Dieser zwischenräumliche Übergang zwischen festen Identifikationen eröffnet die Möglichkeit einer kulturellen Hybridität, in der es einen Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie gibt [.]¹⁷⁶

Ihre gesamte Kindheit verbringt sie in einem Zwischenstadium – zwischen zwei Ländern, zwischen zwei Familien. Einerseits gibt es die Eltern in Deutschland, andererseits fühlt sie sich zum Großvater in Dalmatien hingezogen. Nirgends gehört sie dazu. Sogar ihre Kleidung stempelt sie in beiden Ländern zur Außenseiterin ab. Trägt sie ihre geliebten roten Sandalen, fällt sie in Deutschland mit der Billigware auf, in der Heimat wiederum mit unüblichem Reichtum. In Dalmatien wird sie als „die Deutsche“ bezeichnet (S. 41) und erfährt eine Trennung von den Anderen. Über die Hin-und-her-Gerissenheit des Mädchens wird im Dorf schlecht gesprochen. Wenn es vor dem zwielichtigen Wirtshaus auf den Onkel wartet, munkeln die anderen Dorfbewohner, das Kind „lungere herum, [...] es wisse nicht, wohin es

¹⁷⁶ Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg Verlag. (Stauffenburg Discussion Band 5), S. 5.

gehört“ (S. 57). Es fühlt sich von den Blicken der anderen verfolgt. Der Cousin bezeichnet Jelena aufgrund ihrer „deutschen“ Zahnhygiene als „Hexenkind“ (S. 149). Auch weil ihre Eltern in Deutschland wohnen und sich kaum um die Kinder kümmern, erscheint sie ihm suspekt.

Fremd wird sie sich selbst, als sie den geliebten Großvater bestiehlt. Dieser bestraft sie zuerst mit dem Verstecken ihrer Schulbücher, woraufhin sie mit einer Axt eine Tür einschlagen will, und er sie schließlich mit Schlägen maßregelt. „Dort [...] geht der Mann, der dein Großvater ist, er ist ein Fremder.“ (S. 170). Die Versöhnung ist wieder „wortlos“ (S. 173) – bezeichnend für die gesamte Beziehung zwischen dem Alten und dem Mädchen.

In der deutschen Schule ist das reflektierende Mädchen bald besser und wortgewandter im Deutschunterricht als die Mitschüler. Nach dem Aufsagen eines Gedichtes von Birnbaum¹⁷⁷ wird der Fremdsprachigen mit Neid und Misstrauen begegnet.

Der Lehrer trug ein „sagenhaftes sehr gut“ in sein [...] Buch ein. Etwas war also sehr gut, wenn das Sagen in ihm haftete, und jetzt war alles gefährdet, das Gedicht, das Sagen, die Stille im Raum, das Schweigen und das nach der Stunde Um-das-Kind-Herumgehen auch. (S. 192).

Diese Textpassage ist sowohl Beispiel für ihre ständige Sprachbetrachtung als auch Beleg für ihr Herausstechen aus der Masse der Gleichaltrigen, ihr Anders-Sein, das Beobachtet-Werden. Diese Aspekte ziehen sich durch ihre gesamte Kindheit.

5.1.10. Charakteristik der Eltern

Die Eltern werden als Nebenfiguren nur am Rande erwähnt, sie haben keine gefühlvolle Beziehung zu ihren Kindern und die Protagonistin wünscht sich andere Bezugspersonen. Die Veränderungen und Modernisierungen in ihrer Heimat wollen die Eltern nicht wahr haben und lehren ihre Kinder die Sitten der eigenen Jugend. Der Klatsch und Tratsch im Dorf hält die Eltern nicht davon ab, ihre kleinen Töchter allein zu lassen, um in Deutschland Geld zu verdienen.

Was machten die nur dort im fremden Land, jetzt zusammen mit dem Bruder, fragten sich die zurückgelassenen Kinder, die doch auch gerne Vater und Mutter für länger bei sich gehabt hätten. [...] [I]n den Kinderköpfen ein Rätsel, daß man so viel Geld verdienen mußte – wofür? „Für das Leben“, sagte der Vater. (S. 160).

Jelena fühlt sich nicht behütet, das Haus in Dalmatien ist unter dem Schuljahr leer und elternlos. Die Mutter ist eine „ratlos Suchende“ (S. 181), nicht nur, als ihr einmal das damals

¹⁷⁷ Es bleibt offen, ob es sich um den jüdischen Dichter Nathan Birnbaum oder um den niederländischen Maler und Schreiber Uriel Birnbaum handelt. Vermutlich ist der erste gemeint, da ja auch vor den Roman ein jüdisches Gedicht gesetzt wird.

dreijährige Kind im Menschengetümmel verloren geht. Jelena äußert ihre Unzufriedenheit mit der fehlenden Mutterliebe, woraufhin diese phlegmatisch bleibt. Ein einziges Mal bringt der kleine Sohn die Mutter zum Lachen und die Kinder dürfen diese ausgelassen und glücklich erleben. Von der Mutter fühlt sie sich oft in ihrem Vertrauen enttäuscht, Versprechungen kommen ihr leer vor. Die Mutter ist wie ein fremdes, kräutermischendes Zauberwesen, das ununterbrochen „Wortgedresche“ (S. 134) von sich gibt. Die körperlich anstrengende Arbeit macht die Mutter krank. Sie redet den Kindern ihr negatives Bild von deutschen Bürgern ein: „Die werden wieder unter sich sein wollen.“ (S. 204). Sie misstraut den für sie zu schnell sprechenden Ärzten und widersetzt sich ihren Anweisungen. Der Zustand der Mutter verschlechtert sich. Jelena fragt sich, warum Deutschland sich „das fremde Leben“ nimmt, und ob die „geschenkte Kraft“ (S. 206) nicht ausreiche.

Die Beziehung zum Vater ist distanziert. Er kommuniziert wenig mit seinen Kindern und wird charakterisiert durch seine allgemeine Ohnmacht. Deren Symbol ist seine Zahnlücke, die von einem nächtlichen Überfall auf ihn stammt. Eine positive Erwachsenenfigur stellt die Tante dar, die im Gegensatz zu den Eltern, über die Befindlichkeiten und Erlebnisse der Kinder Bescheid wissen will. Das Mädchen fühlt sich zu ihr hingezogen, weil diese verglichen mit den anderen Familienmitgliedern weltoffener wirkt – sie liest Ivo Andrić¹⁷⁸ und Albert Camus. Trotz der losen Beziehung zu den Eltern entscheidet sich Jelena schließlich doch für ein Leben bei ihnen im entfernten Deutschland. Die Erinnerungen und das Heimatgefühl bleiben dennoch tief in ihr verankert. Vor allem die Mutter wird rückblickend zu einem wichtigen Bestandteil ihrer Kindheit.

Das Geheimnis der Zeit war, daß es die künftigen Fragen nicht ohne die alten Lücken erlaubte. Ein Finger wies in eine Vergangenheit, ein anderer auf verzweigte Zukunftsschritte, in jedem Schritt wohnte das Vergessen, jeder Schritt, eine neue Weltrichtung, eine erste, eine zweite, eine immerwährende Stunde. Der Sprung in den Ablauf der Sekunden ein Ankommen im Gebälk der Wortlosigkeit. In der Stille jenseits der Bilder zeigte sich doch immer das Bild der Mutter[.] (S. 226).

¹⁷⁸ Der Erzähler Ivo Andrić, in Sarajewo aufgewachsen, „der in seinen Romanen und Novellen [...] persönliches Schicksal und historisches Ereignis [...] zu überschneiden wußte, starb 1975, „bevor im zerfallenden Jugoslawien jener Haß, vor dem er warnte, unter den Krusten früherer Verwundungen wieder aufbrechen sollte. In: Andrić, Ivo: Vom Leben und Scheitern in der Provinz. In: Gauß, Karl-Markus (Hg.): Das Buch der Ränder. Prosa. Klagenfurt-Salzburg: Wieser Verlag 1992, S. 17-18, hier S. 17.

5.2. Eleonora Hummel: *Die Fische von Berlin* (2005)

5.2.1. Autorin

Eleonora Hummel wurde 1970 in Zelinograd in der kasachischen Steppe (dem heutigen Astana) geboren. 1980 zog ihre Familie in den Nordkaukasus und 1982 in die damalige DDR. Nach dem Schulabschluss folgte eine Ausbildung zur Physiklaborantin und eine zur Fremdsprachensekretärin für Englisch und Spanisch. Seit 1995 veröffentlichte sie in einigen Zeitschriften Prosabeiträge, u.a. *Federwelt*, *Signum*, *Ort der Augen*, *Am Erker*, *Raveline*, *Der Maskenball*. 2001 bekam Hummel ein Stipendium des Fünften Klagenfurter Literaturkurses. Mit dem Russlanddeutschen Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg für Literatur wurde sie 2002 ausgezeichnet. In Schöppingen erhielt sie 2003 ein Aufenthaltsstipendium für Literatur. Im Frühjahr 2005 erschien ihr erster Roman unter dem Titel *Die Fische von Berlin* im Steidl Verlag in Göttingen, für den sie den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis der Robert Bosch Stiftung 2006 erhielt. Ihr zweiter Roman *Die Venus im Fenster* erschien 2009 ebenso im Steidl Verlag in Göttingen. 2011 wurde sie mit dem Hohenemser Literaturpreis für *Eine Handvoll Laub* (Auszug aus einem unveröffentlichten Romanmanuskript) ausgezeichnet.¹⁷⁹

5.2.2. Inhalt

Die 12jährige Ich-Erzählerin Alina Schmidt lebt um 1980 mit ihren Eltern, die beide deutsche Wurzeln haben, ihrer 18-jährigen Schwester Irma und dem 17-jährigen Bruder Willi in einer Kleinstadt in Kasachstan. Der Vater versucht seit jeher Ausreisepapiere in den Westen zu bekommen, erhält aber nur lakonische Absagen. Der Einberufungsbefehl für den fast volljährigen Sohn veranlasst die Familie samt Großeltern in die weniger überwachte Stadt Nartkala im Norden zu ziehen.

Durch stetes Nachfragen erfährt das Mädchen immer mehr von der Lebensgeschichte ihres in sich gekehrten Großvaters: Um 1937 begann die Verfolgung von deutschstämmigen Russen. Sein in Kanada lebender Schwager – ein Fabrikbesitzer – war für die kommunistischen Machthaber ein „Kapitalist“¹⁸⁰ (S. 88). Die Familie wurde der Spionage bezichtigt und sein Vater kehrte von den grausamen Verhören nicht mehr zurück. Zu Kriegsbeginn kam Alinas Großvater als junger Mann in ein Arbeitslager nach „Stalino“¹⁸¹. Mit der zunächst siegreichen

¹⁷⁹ Vgl. Hummels Homepage: <http://www.eleonora-hummel.de/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.] und die Angaben im Klappentext des Romans.

¹⁸⁰ Im Folgenden wird zitiert aus: Hummel, Eleonora: *Die Fische von Berlin*. Göttingen: Steidl 2005.

¹⁸¹ Die fünftgrößte Stadt der Ukraine, Juzovka, die heute den Namen Donec'k trägt, wurde 1924 zu *Stalino* umbenannt. Dort gab es unter Stalin zwei Arbeitslager. In: Boeckh, Katrin: Anhang. Historische Stätten. In: Dies. und Ekkehard Völkl (Hg.): *Ukraine. Von der Roten zur Orangenen Revolution*. Regensburg: Verlag

deutschen Armee machte er sich auf den Weg nach Deutschland, versteckte sich in Berlin und versuchte sich dort anzupassen. Nach 1945 wurde er als Abtrünniger der Besatzungsmacht verraten und kam mit einer Haftstrafe von 25 Jahren in ein Gefangenenlager nach Sibirien. Er wurde 1956, einige Jahre nach Stalins Tod, frühzeitig entlassen, suchte in Kasachstan seine Angehörigen, fand nur seine Schwägerin und zog mit ihr deren Kind – Alinas Mutter – auf. Alina reagiert anfangs enttäuscht und gekränkt auf die neuen Bekenntnisse. Sie fühlt sich aufgrund des jahrelangen Schweigens betrogen. Trotz all dem stellt das Ende der Erzählungen zugleich einen Neuanfang in Alinas Leben dar. Die Familie darf nach Ost-Berlin ausreisen. Beim Abschied nennt sie ihren Verwandten dennoch „Großvater“.

Im Epilog erzählt die inzwischen erwachsen gewordene Alina vom Tod des in Kasachstan gebliebenen Großvaters und ihrer fortgeführten Suche nach „dessen“ See und „dessen“ Fischen in Berlin.

Der Roman verläuft in Parallelhandlungen: Die Protagonistin erzählt von ihrem Leben als Außenseiterin, die auf der Suche nach einer Heimat ohne Sprachbarriere ist. Zwischendurch kommt der Großvater zu Wort, der wie sie nirgendwo Heimat finden konnte und aufgrund seiner Muttersprache und Herkunft diskriminiert und verfolgt wurde. Beide sind, durch Jahrzehnte verschoben, stets in Abreisebereitschaft. Der deutsche Name stellt in beiden Fällen ein Brandmal, ein Signal der Andersartigkeit, der Feindeszugehörigkeit dar. Zusätzlich schaltet sich immer wieder die Erzählstimme der erwachsenen Protagonistin ein.

5.2.3. Sprachproblematik

Die deutsche Muttersprache stellt für Alina eine Gefahr dar. Deutschsprechende Menschen werden in Kasachstan als Fremde betrachtet¹⁸². So wie ihr Großvater zum Vertriebenen wurde, nimmt Alina die Rolle der Außenseiterin ein. Von den Mitschülern nicht akzeptiert, steht sie außerhalb der Grüppchen und darf deren Gespräche nur belauschen – ein Charakteristikum des Nichtdazugehörens, wie sie selbst sagt. Mit ihrer Muttersprache möchte sich Alina nicht identifizieren, es ist ihr peinlich, darauf angesprochen zu werden, weil sie sich doch in der russischen Sprache heimisch fühlt. Die Lehrerin lobt ihre Fertigkeiten in der russischen Sprache mit dem Verweis auf ihre deutsche Muttersprache. „Genauso gut hätte sie

Friedrich Pustet 2007, S. 275-281, hier S. 277. Die Zahl der Insassen in „Arbeitsbesserungslagern und -kolonien der Sowjetunion stieg von 510.307 im Jahre 1934 auf 2.468.524 im Jahre 1953 an. Vgl. die Tabelle in Beyrau (2001), S. 182.

¹⁸² „Bis zum Ende der Sowjetunion dominierte das Russische in Verwaltung, Technik, Industrie [...] und in den Wissenschaften“ und war meist die „Unterrichtssprache“. In: Beyrau, Dietrich: Petrograd, 25. Oktober 1917. Die russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus. Hg. von Frei Norbert u. Klaus-Dietmar Henke u.a. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2001. (20 Tage im 20. Jahrhundert dtv 30602), S. 224 und 223.

sagen können, ich solle mich vor der ganzen Klasse ausziehen.“ (S. 178) Der deutsche Nachname verrät ihre fremde, feindliche Herkunft – ein Stigma, das auch dem Großvater nur Schwierigkeiten eingebracht hat. Die Andersartigkeit lässt sich demnach nicht leugnen.

Die Identifikation mit der Sowjetunion und der russischen Sprache drückt die ältere Schwester auch mit ihrer Umbenennung von Irma zu Irina, Irjuscha oder Irka aus. Die beliebte und umworbene Jugendliche zieht es vor, in dem Land zu bleiben, wo sie aufgewachsen ist und – im Gegensatz zu Alina – sozialen Anschluss gefunden hat. Aufgrund des verräterischen Familiennamens wird ihr der Weg zum Studium versperrt bleiben. Nach ihrer Hochzeit ist sie glücklich „ihn losgeworden zu sein“ (S. 111). Auch der Name der Mutter wird ins Russische übersetzt, „weil Hilda zu fremdländisch klang“ (S. 71).

Der Großvater hörte in seiner Jugend im Krieg zum ersten Mal „*richtiges* Deutsch“, während ihm auf einmal das in der Schule gelernte wie aus „Konserven“ (S. 158) vorkam. Die Rückkehr von Deutschland nach Russland war gleichzeitig das Zurücklassen der deutschen Sprache. „Ich hörte Kinder, die zuvor nur deutsch gesprochen hatten, bald Reime auf Russisch singen, *wir klatschen in die Hand und fahren ins Sowjetland.*“¹⁸³ (S. 186) Er selbst spricht seine Tochter immer mit dem russischen Wort „Wnutschka“ für Enkelin – wie im Text selbst übersetzt wird – an, so als müsste er die verwandtschaftliche Beziehung besonders hervorheben.

5.2.4. Identität

Alina hat sich damit abgefunden, anders zu sein, anders auszusehen und sich ausgeschlossen zu fühlen. Nicht nur in den jeweiligen Schulklassen sticht sie aufgrund des Aussehens und des Namens hervor. Auch in der Familie ist die Nachzüglerin, die „sieben und sechs Jahre [...] von Schwester und Bruder“ (S. 13) trennten, die einzige mit dünner Figur, roten Haaren und Sommersprossen. Diese äußeren Merkmale lassen sie sogar an ihrer Familienzugehörigkeit zweifeln. In der Familie fühlt sie sich wie das fünfte Rad am Wagen. Von der Schwester belächelt, „Du musst nicht alles wissen, kleines Mädchen“ (S. 35) und vom Bruder übersehen, glaubt sie auch noch „allein durch [ihre] Existenz eine Mitschuld an [den] körperlichen Leiden“ des Vaters zu haben (S. 25), der anlässlich ihrer Geburt zu viel Wodka getrunken hat.

Scham ist ebenso ein beherrschendes Prinzip in ihrem Leben. Für die vom Vater kritisierte mangelhafte Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache, der Sprache der „Vorfahren“ (S.

¹⁸³ Hervorhebungen von E. H.

30) schämt sie sich. Die Unterstellungen seitens der Großmutter, immer etwas im Schilde zu führen, verursachen weitere Schuldgefühle.

Nur in der Gegenwart ihres Großvaters fühlt sie sich nicht „überflüssig“ (S. 34) und fehlt am Platz. Sie ist sich sicher, dass er gerne mit ihr Zeit verbringt und sie zum Angeln mitnimmt, auch wenn er es nicht zugibt und über ihre Begleitung zuerst nicht allzu erfreut scheint.

In der Auswanderung nach Deutschland sieht sie vor allem den einen Vorteil: „[D]ort leben, wo andere sind wie ich, möchte ich gern“ (S. 64). Auch das ernüchternde Urteil ihrer Schwester kann sie nicht entmutigen:

Was bist du doch für ein Kind! Hast du schon mal darüber nachgedacht, wie viel einfacher es wäre, wenn du wärst wie andere, statt von einem Ort zu träumen, wo andere sind wie du? Diesen Ort wirst du niemals finden, weil es ihn nicht gibt.

Nach dem ersten Umzug bleibt Alina wieder allein. Sie versteckt sich vor den anderen spielenden Kindern, wartet aber trotzdem auf deren Kommen. Diese lachen sie aus und tuscheln hinter ihrem Rücken, verstummen, wenn sie eintritt. In der jeweiligen Klassengemeinschaft findet sie bis zur weiteren Übersiedelung keinen Anschluss.

Durch die häufigen, von äußeren Umständen erzwungenen, Umzüge, hat Alina keine Zeit Personen außerhalb der Familie kennen zu lernen. Auf die Frage der Nachbarin, was sie in ihrer Zukunft machen wolle und wohin es sie ziehe, weiß sie keine Antwort.

Fremdheit spielt eine große Rolle im Denken des Mädchens. Die Schwester kommt ihr nach deren Besuchen bei Männern fremd vor. Das Wesen des Großvaters ändert sich, er wird träge und unausgeglichen, weil ihm seine Rituale des täglichen Einheizens und Angelns fehlen. Fragt sie jemand nach ihrer Herkunft oder ihrer Muttersprache wittert sie dahinter „Arglist“ (S. 116).

Alina ist eine Nachzüglerin in allen Belangen, auch in ihrer körperlichen Entwicklung.¹⁸⁴ Kurz vor dem Umzug tritt die erwartete körperliche – und auch psychische – Reifung ein. Aus der kindlichen Gekränktheit entwickelt sich eine vernünftige Einstellung zu ihrem Großvater. Sie verzeiht ihm sein Schweigen, schon bevor sie weiß, dass er nur *ihr* seine Lebensbeichte anvertraut hat.

¹⁸⁴ Über ihr eigenes Alter und das der anderen reflektiert Alina öfter. „Vielleicht sollte ich mir nicht wünschen, achtzehn zu sein“ (S. 77). Die kindliche Erzählstimme wird hin und wieder von der erwachsenen, alles überblickenden unterbrochen. „Mit zwölf glaubte ich, dass alle erwachsenen Frauen gut riechen müssen“ (S. 140, vgl. S. 82, S. 181).

5.2.5. Reisebewegung

Die erste im Roman beschriebene Stadt, das „weiße Grab“¹⁸⁵ (S. 60), auch Kapitelüberschrift des ersten Teils, hält für Alina keine schönen Plätze bereit. Trist und staubig mangelt es der Stadt an allem. Die Unmöglichkeit, an diesem Ort heimatliche Gefühle zu entwickeln, ist von Anfang an klar. Die Familie ist stets zur Flucht bereit. Diese gelingt fürs Erste nur bedingt. Eine Ausreise in ein anderes Land wird nicht gestattet, allerdings die Übersiedlung nach Nartkala, wo eine Emigration leichter möglich ist. In dieser Kleinstadt verändert sich der Großvater von einem schweigsamen, aber zufriedenen, in einen schwermütigen Menschen. Der Ort – in der Kapitelüberschrift als „Zwischen den Meeren“ benannt – ist eine Zwischenstation. Jeder Tag könnte die ersehnte Auswanderung bringen, weshalb es keinen Sinn ergibt, Wurzeln zu schlagen. Erwünschte tiefer gehende Freundschaften können auf dieser Basis nicht entstehen.

5.2.6. Die Fische als Symbol des Schweigens und der Machtlosigkeit

Das Bild der *Fische* ist ein immer wiederkehrendes Element. In Alinas Vorstellung sehen die Behörden den unnachgiebig um die Ausreise bittenden Vater als „zappelnden Fisch an der Angel“. Immer wieder ist die Rede von den „richtigen Fischen“. In Sibirien waren es nicht die „richtigen“ Fische, die es für den Großvater nur in Berlin gab. Berlin war für ihn das Paradies (S. 58). Sibirien war die Hölle. „Kleine Fische“ (S. 98) werden von der Staatsgewalt nach einiger Zeit in Gefangenschaft wieder freigelassen. Laut Alinas Bruder Willi ist der Großvater „stumm wie ein Fisch“, der nichts über die Vergangenheit preisgeben will. Er selbst zeigt allerdings im Gegensatz zu seiner nachbohrenden Schwester gar kein Interesse dafür und fühlt sich von ihren Fragen belästigt. Diesem „stummen Fisch“ möchte das jüngste Enkelkind nun die Wahrheit entlocken, ihn zum Reden bringen. Sie weiß um ihre diesbezügliche Vorzugsstellung, die sie beim Großvater hat. Die Hintergründe werden mithilfe eines von Alina gefundenen Fotos aufgerollt. Auf diesem sitzt der Großvater mit anderen jungen Männern an einem See in Sibirien beim Fischen. Er erzählt Alina von seiner Zeit in Deutschland und seiner Braut, für die er angeln war. Bevor er das Hochzeitsgeschenk, den größten Fisch des Teichs, angeln konnte, wurde er als „Vaterlandsverräter“ (S. 175) von der russischen Armee verhaftet und in ein Gefangenenlager nach Sibirien abtransportiert.

¹⁸⁵ Das „weiße Grab“ ist die deutsche Übersetzung für „Astana“. In: <http://kasachstan.ch/das-land/kultur/architektur/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

5.2.7. Reflexion über historische Hintergründe im Herkunftsland

Frank meint treffend zur kindlichen Darstellung des kommunistischen Systems und der Kritik daran: „Das Grotteske und das Miefige der sozialistischen Bürokratie findet in diesem Erzählen genauso selbstverständlich seinen Platz wie die Grausamkeit der Stalinschen Massenmorde.“¹⁸⁶

Der Vater der Protagonistin führt einen täglichen Kampf mit den Behörden um seine Ausreisegenehmigung, der ihn seine Gesundheit kostet. Seine Gegner nennt er still und heimlich „Bande“, oder er spricht nur von „ihnen“. Wer „sie“ sind, bleibt der Tochter verborgen. Das Mädchen muss sich ihr eigenes Bild davon machen. Der Unmut über den Sozialismus wird ausgedrückt, als Alina, so wie alle anderen Schüler, zur Parade am 7. November¹⁸⁷ zu erscheinen hat, insgeheim aber nicht hingehen möchte.

Der Schwarzhandel im streng kontrollierten System macht sich in Form von extravaganter Kleidung oder speziellen Pralinen bemerkbar, die es nicht in Geschäften, aber „irgendwo“ (S. 72) zu kaufen gibt. Über einen illegalen Radiosender hört der Großvater amerikanische Nachrichten. Das Kind schnappt Namen, wie Sacharow und Solschenizyn, auf und kann dahinter Bedeutsames erahnen. Die historischen Ereignisse spiegeln sich im Verhalten der Kinder wider. Das Nachbarmädchen nützt Alina zu Kriegsspielen aus. Diese ist immer auf der Verliererseite.

Auch die Verfolger des Großvaters waren ohne Namen, „sie“ vereinigten sich zu einer „gesichtslos[en]“ (S.93), grausamen Masse, aus der kein Individuum hervortritt. Die Verschonung der „Landsleute“ (S. 145) durch die Deutschen während des Krieges war nicht zu erhoffen, da deutsche Auswanderer auch als Feinde, als Abtrünnige betrachtet wurden. 1953 bewirkte der Tod von Stalin (S. 210) die Auflösung der Gefangenenlager – der Großvater kam frei. In Anlehnung an christliche Bibelzitate wird die vermeintliche Allmacht der Regierung ausgedrückt und somit ins Lächerliche gezogen. Die „Wege der Organe sind unerforschlich“ (S. 98). Der Großvater spricht von „Glaube, Liebe, Hoffnung“, die er im Krieg verloren hat.

¹⁸⁶ Meyer, Frank: „Die Fische von Berlin“. Ein Roman von Eleonora Hummel.

<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/363653> (7.4.2005). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

¹⁸⁷ „Bis 1918 galt in Rußland der julianische Kalender, [...] im 20. Jahrhundert mit einer Differenz von 13 Tagen zum gregorianischen Kalender“. In: Beyrau (2001), S.259 [Fußnote 1]. Der Feiertag zur Oktoberrevolution wurde demnach am 7. November gefeiert.

5.2.8. Bezug zu anderen Ländern

Mit dem Ausland wird etwas Anziehendes, Interessantes, aber auch etwas Gefährlich-Unvertrautes assoziiert. Das neugierige Mädchen interessiert sich von Anfang an für „ausländisch[e]“ (S. 14) Literatur, sie bevorzugt Jules Verne und Alexandre Dumas. Die Auslandsreisen der Englischlehrerin gelten als etwas Besonderes und rufen in Alina Stolz hervor. Der verhängnisvolle Brief des Schwagers aus Kanada machte 1937 die Behörden auf die Familie des Großvaters aufmerksam. „Briefe aus dem Ausland kamen selten, sie rochen fremd und fassten sich anders an.“ (S. 87)

5.2.9. Beziehung zu den Eltern

Die Eltern spielen eher neutrale Nebenrollen, die hin und wieder lediglich als karge Informationsquellen dienen. Die Beziehung zu ihnen ist gekennzeichnet durch schroffe Ablehnung seitens der Erwachsenen: „Das erste, was ich im Leben gelernt habe, war, Vater nicht zu stören, wenn er an der Nähmaschine saß und Radio hörte.“ (S. 23). Unwirsch antwortet er auf Fragen seiner Tochter. Der Vater ist auf der Suche nach der „Wahrheit“ (S. 45), die er im Westen ortet und unter viel Aufwand über das Radio oder Bücher ergründen will. Die Mutter wird weder als besonders liebevoll noch als abweisend beschrieben. Eindeutig im Vordergrund der Erzählung steht die Figur des Großvaters.

5.2.10. Reden – Schweigen

Die Angst vor Verrat und Anzeige bei der Staatsgewalt lässt die Eltern nur im Verborgenen von ihren Fluchtplänen sprechen. Die Koffer sind ständig gepackt, beide sind reisefertig und steuern eine aussichtsreichere Zukunft im fernen „Deutschland“ – wie die Familie ihr Ziel nennt – an. Geheimnisse umgeben nicht nur die Eltern, auch der Großvater verschweigt seine Vergangenheit. Die Großmutter unterstützt die Geheimniskrämerei, indem sie das Nachfragen der Enkelin unterbindet.

Das Wechselspiel zwischen Schweigen und Reden wird nur durch das Mädchen durchbrochen. Schweigen ist ein Schutzwall, der aufgebaut wurde, um zu überleben, um weiter zu leben, um großen Emotionen aus dem Weg zu gehen. Jedes Wort muss vor dem Aussprechen auf die Waagschale gelegt werden. „Nur bei Fischen kannst du sicher sein, dass sie nicht weitertragen, was die Stimme Amerikas [der Radiosender] letzten Sonntag gemeldet hat.“ Aus Furcht wird nicht geredet, der Großvater erzählt nichts, weil er nie zuvor aufgefordert wurde. Erst die Enkelin entlockt ihm die Wahrheit. Nur ihr gelingt es, sein Schweigen zu brechen.

Die Mutter ermahnt ihre Tochter, nicht zu viel zu fragen, und übergeht deren Interesse an familiären Angelegenheiten. Wenn andere lachen, bleibt das Kind still. Sie traut sich nicht den Großvater mit spontanen, fordernden Fragen zu verschrecken, darum bleiben ihre Fragen lange Zeit unausgesprochen. Auch die Gefühle der Großmutter bleiben ungeklärt. Der alte Mann kennt deren Auffassung „[n]icht in Worten“ (S. 91). Das Zusammenleben ist geprägt von einem Verschweigen der vergangenen Ereignisse.

In Gegenwart ihres verschlossenen Schwagers fühlt sich Alina „sprachlos. Es war kein angenehmes Schweigen, wie früher mit Großvater, sondern die Sprachlosigkeit einer Überflüssigen.“ (S. 110). Allerdings empfindet sie diesem „linkischen“ Armeekoch gegenüber eine gewisse Verbundenheit bzw. bringt sie Verständnis für ihn auf.

Als Außenseiterin bleibt ihr nur das Zuhören, wenn sich andere miteinander unterhalten – ein Hinweis auf das Nichtdazugehören. (Vgl. S. 114). Ein Schulkollege mit dem gleichen Familiennamen wird von Kameraden als „Faschist“ beschimpft. Sie reagiert nicht auf seine freundschaftlichen Annäherungsversuche, schüttelt nur schweigend den Kopf.

Das Verschleiern der Vergangenheit an sich wird hinterfragt. „Vielleicht war Schweigen doch nicht soviel Gold wert, wie Großmutter immer behauptete.“¹⁸⁸ (S. 129). Die Mutter gibt ihrer Tochter den Rat, sich nicht um die Tratschereien der Schulkolleginnen zu kümmern: „Tun als wäre man taub, das ist das beste. Wer keine Antworten bekommt, dem versiegen irgendwann die Fragen“ (S. 140). Sie selbst kommt zur bitteren, aber befreienden Erkenntnis: „Wer fragt, muss die Antwort ertragen können.“ (S. 151). Die Wahrheit über ihren Großvater, der eigentlich ihr Großonkel ist, verletzt sie. Trotzdem kehrt sie zu ihm zurück, um seine ganze Geschichte zu erfahren. Der Grad der Verwandtschaft wird nebensächlich, da die Geborgenheit nach dem ersten Schock erhalten bleibt. Ihre Neugier hat ihr die Auskunft beschert, die zuvor niemand wissen wollte und darum ein geteiltes Geheimnis bleiben wird.

Auch für den Großvater spielt das Schweigen eine große Rolle. In Gefangenschaft blieben die neuen Häftlinge in Ungewissheit über die bevorstehenden Qualen. Die Torturen der bereits

¹⁸⁸ Eleonora Hummel meint in einem Interview dazu: „Die Aussage der Großmutter ‚Hör auf, nach Dingen zu fragen, die unglücklich machen‘, steht auch als Sinnbild für die Einstellung der typischen russlanddeutschen Landbevölkerung, die durch Deportation alles verloren hatte, auch ihre Muttersprache, und keinen Hoffnungsschimmer mehr hatte außer ihrem Glauben an Gott. Analysieren und Reflektieren war nicht ihr Ding, ihre Stimme zu erheben und eine eigene Meinung zu haben, hat man ihnen längst gründlich abgewöhnt.“ In: Gansel, Carsten und Eleonora Hummel: „Nicht in Worte gefasste Erinnerungen gehen verloren“ – Ein Gespräch. In: Gansel, Carsten (Hg.): Gedächtnis und Literaturen in den ‚geschlossenen Gesellschaften‘ des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989. Göttingen: V&R unipress 2007 (Formen der Erinnerung 29), S. 287-305, hier S. 294.

Gefolterten ließen sich nur erahnen. Diese selbst schwiegen darüber. Auch mit seiner ehemaligen Braut, die ihn unabsichtlich verraten hatte, bevorzugte er, die Anschuldigungen nicht zu besprechen, sich nicht auszusöhnen, sondern die Dinge „unausgesprochen zu lassen“ (S. 185). Erst am Ende des Romans bekommt der Leser die Erklärung für das vehemente, jahrelange Schweigen des Großvaters: Bei der Entlassung aus dem Arbeitslager musste er eine Schweigeverpflichtung unterschreiben.

5.2.11. Heimat als Thema

Der Großvater hat ein klares Bild von Heimat. „Jeder sollte wissen, wo seine Heimat ist und woran er sie erkennen kann.“(S. 82) Alina bedauert ihre Heimatlosigkeit:

[S]eine Worte hinterließen in mir ein Gefühl der Trostlosigkeit, das sich schwer auf meine zwölf Lebensjahre senkte. Daß ich etwas suchen mußte, das andere ungefragt in die Wiege gelegt bekamen, erschien mir nicht gerecht. Groll gegenüber meinen Eltern regte sich, die es verabsäumt hatten, ihren Kindern etwas derart Elementares wie das Wissen um die Heimat mit auf den Weg zu geben. Dieser Groll ließ sich schwer vertreiben zäh und langlebig muß er sich irgendwo in meinem Unbewußten eingenistet haben. (S. 82).

Im Zuge der Gefangenschaft kam der Großvater in seiner Jugend nach Deutschland. Obwohl er zunächst nicht wusste, wo er sich befand, erkannte er dennoch die „Heimat“ (S. 132). Die Frage nach den Wurzeln brachte beinahe ein Familienzerwürfnis mit sich: Sollte man sich auf die Seite der deutschen Sieger schlagen und die Sowjetunion verraten, oder umgekehrt? Aus dem Heimatdorf, in dem nur deutsche Siedler gelebt hatten, waren nach dem Krieg alle Bewohner verschwunden. Hier lebten nur mehr Fremde. Ein deutscher Einwanderer freute sich zwar über die Ankunft der „Unsrigen“ (S. 161), aber der Großvater und seine Schwester waren auf einmal heimatlos. Das Arbeitslager in Sibirien wurde sein neues „Zuhause, [ein] Heimatersatz für Vaterlandsverräter“ (S. 187). Nach der Entlassung musste er erneut die Familie und eine neue Heimat suchen.

5.3. Saša Stanišić: *Wie der Soldat das Grammophon repariert* (2006)

5.3.1. Autor

Saša Stanišić wurde 1978 in Višegrad/Bosnien-Herzegowina geboren, flüchtete 1992 zu Beginn des Balkankrieges mit seiner Familie in die damalige BRD und lebt und arbeitet derzeit in Leipzig und in Graz.¹⁸⁹ 2004 erhielt er den Jürgen Fritzenschaft-Preis. Im darauffolgenden Jahr wurde er mit dem Kelag-Publikumspreis zum Bachmann-Wettbewerb ausgezeichnet. In den Jahren 2005-2006 bekam Stanišić Aufenthaltsstipendien in der Künstlerwohngemeinschaft *Villa Waldberta* in München, im Künstlerhaus *Lukas* in Mecklenburg-Vorpommern und das Grenzgänger-Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung. Er ist Preisträger des Heinrich Vetter-Wettbewerbs (2006) und arbeitete als Stadtschreiber von Graz (2006/07). 2006 legte Stanišić mit *Wie der Soldat das Grammophon repariert* seinen Debütroman bei Luchterhand Verlag in München vor, für den er 2006 den Förderpreis zum Bremer Literaturpreis erhielt und 2007 mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet wurde. In diesem Jahr erhielt er auch den Heimito-von-Doderer-Literaturpreis. Sein erstes Theaterstück, *Go West*, wurde im März 2008 uraufgeführt. Er verfasste Beiträge für Zeitschriften und Anthologien, Erzählungen, wie *In Silence I trust* (2001), *Träum! Traum, Traumata* (2005), *Was wir im Keller spielen...*(2005), *George W. mit Mikimaus-Ohren* (2007), Essays, wie *Doppelpunktnomade* (2005), Fantasyerzählungen und Hörspiele. Der Autor schreibt regelmäßig in einem Literaturblog.¹⁹⁰

5.3.2. Inhalt

Der ungefähr 10- jährige Aleksandar wird früh in seiner Heimatstadt Višegrad in Bosnien mit dem Tod konfrontiert, als sein großes Vorbild und die zugleich wichtigste Bezugsperson, der Großvater, stirbt. In der Ich-Perspektive schildert er seine zumeist unbeschwerte, wenn auch nicht ganz problemlose, Kindheit vor dem Krieg. Nach Übergreifen der Kriegshandlungen auf Bosnien flüchtet seine Familie nach Essen in Deutschland. In einigen Briefen an seine zurückgebliebene Freundin erfährt der Leser von der Umgewöhnung an das neue Land und der Unmöglichkeit nach Kriegsende wieder in die zerstörte und völlig veränderte Heimat zurückzukehren. Dies tut er erst als junger Erwachsener, indem er auf der Suche nach den Orten und Menschen seiner Kindheit zu sich selbst finden will.

¹⁸⁹ Vgl. die Homepage des Autors: <http://www.lyrikwelt.de/autoren/stanistic.htm>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

¹⁹⁰ Vgl. Stanišićs Homepage: <http://www.sasa-stanistic.de/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

5.3.3. Existenz zwischen mehreren Kulturen

In Bosnien

Die Abgrenzung der eigenen, jugoslawischen Herkunft von anderen Kulturen wird immer wieder entweder von Aleksandar selbst oder von anderen Figuren zur Sprache gebracht: „*bei uns*“¹⁹¹ (S. 91), „Im Ausland denken die Leute, dass *wir* hier immer feiern, sagt mein Gastarbeiteronkel“, „Franzosen machen *unsereinen* glücklich, weil sie wie *wir* zu lieben wissen“¹⁹² (S. 93). Der Protagonist schnappt Stereotypen auf und gibt sie kommentarlos, in kindlicher, oft komisch wirkender Weise wieder und trifft damit genau ins Schwarze. „Wörter [sind] bei ihnen [den Deutschen] zu Hause aus ideologischen Gründen anders [...] als hier bei uns.“ (S. 176) Die Trennung zwischen *uns* und den *anderen* ist für die Identitätsbildung wesentliches Merkmal. Der Protagonist fühlt sich im damaligen Jugoslawien heimisch und zur jugoslawischen Bevölkerung dazugehörig und grenzt sich von anderen Kulturen – vor allem der deutschen – ab. Der Zerfall des Landes in einzelne Teile bewirkt eine Identitätskonfusion, auf die später eingegangen werden soll.

In Deutschland

„Hier nennt man uns Jugos, auch die Ungarn und die Bulgaren nennt man Jugos, das ist einfacher für alle.“ (S. 141) Mit scheinbar naiven und humorvollen Erklärungen werden soziale Missstände wie Fremdenfeindlichkeit beleuchtet, aber nicht offen kritisiert oder beklagt. Formen von Rassismus werden angedeutet, als die Mutter sich siebzig Mal um einen Job bewirbt und erst genommen wird, als sie ihre Herkunft unerwähnt lässt (S. 154). Bei den Vorstellungsgesprächen hilft Aleksandar, aber es ist ihm „peinlich, die an sie gestellte Frage zu übersetzen: „Wie gut ist Ihr Deutsch?“ (S. 154). Die scheinheilige Debatte um *Integration* prangert er an: „Wenn jemand sagt, ich sei ein gelungenes Beispiel für Integration, könnte ich ausflippen.“ (S. 156) Als Hin-und-her-Gerissener zwischen den Kulturen und der Präsentation seiner selbst – „[I]ch kann Nazis weismachen, dass ich aus Bayern bin.“ (S. 156) – ist er sich dieser Gespaltenheit bewusst.

Personen aus Deutschland werden nur oberflächlich beschrieben und aus einer Distanz, die im Laufe der Handlung nie abnimmt, beobachtet. Allzu viel Aufmerksamkeit wird ihnen nicht geschenkt. Es werden nur wenige kulturelle Unterschiede zwischen Deutschland und Bosnien

¹⁹¹ Alle folgenden Zitate sind zu finden in: Stanišić, Saša: *Wie der Soldat das Grammophon repariert*. München: Luchterhand 2006.

¹⁹² Hervorhebungen von der Verfasserin dieser Arbeit.

angeschnitten. Mehr Menschlichkeit und Gutmütigkeit wird Personen aus dem Heimatland beigemessen. „Die [Polizei] trägt hier Grün und ist auch sonst anders als bei uns, sie legt die Hand an den Pistolengriff und will keinen Schnaps.“ (S. 144)

5.3.4. Heimatlosigkeit

Der Leser erfährt – im Vergleich zu den Beschreibungen der bosnischen Heimat – nur bruchstückhaft von der Ankunft in Essen, einer Stadt, an der er „gar nichts gern“ (S. 141) hat. In der ersten Zeit ist seine Heimat eindeutig Jugoslawien. Nach der Flucht „schlafen [wir] alle in diesem kleinen Zimmer und sind eine Spur wütender als zu Hause, auch in den Träumen“ (S. 138) mit dem „Gefühl, dass man nie im Leben entfernter sein könnte von einem Zuhause“ (S. 145). Diese klare Definition von Heimat bleibt allerdings über die Jugendjahre nicht gänzlich erhalten.

Der Bub ist hinsichtlich seines Heimatgefühls gespalten, „[...] als wäre ein Aleksandar in Višegrad und in Veletovo und an der Drina geblieben, und ein anderer Alexandar lebt[e] in Essen“ (S. 142). Seine Jugendzeit in Deutschland wird nicht einmal ansatzweise beschrieben. Abgekoppelt von seiner Vergangenheit in Bosnien spricht er von *seiner* Wohnung „mit Blick auf die Ruhr, Tausende Kilometer“ von *seiner* Drina entfernt (S. 217). In einer neuerlichen Rückblendung beschreibt er seine Geburtsstadt Višegrad so, wie er sie in seiner Erinnerung sieht. Dieses Bild entspricht nicht mehr der Realität. Beide Länder gehören zu seinem Leben, finden aber keine Überschneidungen. Ein einzig wiederkehrendes Element ist sein „Fingerschattenspiel“, das er nachts sowohl in Bosnien als auch in Deutschland und dann wieder als Zurückgekehrter in der alten Heimat praktiziert (vgl. u.a. S. 138).

Zu Kriegsende überkommt die Familie die Angst, wieder zurückkehren zu müssen. „Ich möchte aber nicht in die Stadt zurück, aus der man alle vertrieben hat. [...] Mutter sagte, eher krepriere ich, als den Mördern in die Augen zu sehen“ (S. 150). Obwohl die neue Heimat zwar kein Gefühl der Geborgenheit bietet, möchte man nicht in die zerstörte alte zurückgehen, die keine Heimat mehr sein kann bzw. nicht mehr dieselbe ist.

Zunächst versucht der mittlerweile zum Jugendlichen herangereifte Bursche über Internetrecherchen seiner Vergangenheit und seinen Freunden näher zu kommen. Bei der Rückkehr als junger Erwachsener in sein Herkunftsland hofft er alles wieder so vorzufinden, wie es in seinen Gedanken noch vorhanden ist. Die Enttäuschung ist vorprogrammiert, da der Krieg Zerstörung und Verwüstung hinterlassen hat. Die Überlappungen von Kindheitserinnerungen mit Ereignissen aus der Gegenwart werden erzähltechnisch durch

übergangslose Einschübe zum Ausdruck gebracht. Um dem Vergessen entgegenzuwirken, klammert er sich an seine im Laufe der Zeit angefertigten Listen mit wichtigen und auch weniger wichtigen Personen, Orten oder Gerüchen, die im Gedächtnis behalten werden sollen. Nun arbeitet er sich mithilfe dieser Listen auf der Suche nach der Wiederbelebung seiner Vergangenheit voran. Die Besonderheit dieser Listen und der dadurch eröffnete Kampf gegen das Vergessen wird durch die immer wiederkehrende Floskel „Ich habe Listen gemacht“ (vgl. z.B. S. 262) hervorgehoben.

5.3.5. Zwischen zwei Sprachen

Aleksandar, als selbsternannter Geschichtenerzähler, für den Erzählungen und die eigene Wortwahl von großer Wichtigkeit sind, reflektiert seinen Sprachgebrauch.¹⁹³ In einem Brief an seine Jugendfreundin Asija erzählt er von seinen Lieblingswörtern auf Deutsch und von seinem ersten Vergessen eines bosnischen Wortes als beinahe positiv wirkendes Erlebnis.

Ich sammle die deutsche Sprache. Sammeln wiegt die schweren Antworten und die schweren Gedanken auf, die ich habe, wenn ich an Višegrad denke, und die ich ohne Opa Slavko in der Nähe nicht aussprechen kann.“ (S. 142)

Die neue Sprache soll demnach helfen, über das Verlorene hinwegzukommen, oder es zu verarbeiten.¹⁹⁴ Solange er sammelt, hat etwas zu tun und kann nicht in Müßiggang und Trauer versinken. Es gelingt ihm, in der deutschen Sprache Fuß zu fassen.

5.3.6. Identität

Seit frühester Kindheit mit dem Sterben konfrontiert, ist Aleksandar „gegen das Enden, gegen das Kaputtwerden! Das Fertige muss aufgehoben werden! Ich bin der Chefgenosse für das Immerweitergehende und unterstütze das Undsoweiter!“ (S. 23). Der Zerfall der Heimat als

¹⁹³ Der Literaturwissenschaftler und Kulturhistoriker Martin Sexl und der Fotograf und Historiker Arno Gisinger beschäftigen sich in ihrem Fotografiendband *Hotel Jugoslavija* mit den Themen *Sprache und Identität* der Balkanstaaten nach dem Jugoslawienkrieg. „Besonders brisant wird das Problem der (je eigenen) Sprache bei Bevölkerungsgruppen, die sich nicht auf eine eindeutige geografische, religiöse oder ethnische Konstruktion ihrer Identität beziehen können, wie es bei den Bosniaken der Fall ist. Serben oder Kroaten können sich stärker ethnisch oder religiös zugehörig fühlen, während beispielsweise Bosniaken eine solche Zugehörigkeit weniger leicht fällt. Eine eigene Sprache wird in solch einem Fall noch deutlicher ein Ort der Identität. [...] Wer keinen eindeutig bestimmbar Ort (als Heimat) – kein „Hier“ des Eigenen und kein „Dort“ des Fremden – identifizieren kann, gehört [...] einer „hybriden“ Identität und Kultur an.“ Kulturelle Hervorbringungen allerdings können den „dritten Raum“ bilden, etwas Neues, nicht die Synthese des Alten, wird kreiert. „Heimat“ wird ein Fundus von Symbolen“. In: Sexl, Martin u. Arno Gisinger: *Hotel Jugoslavija*. Die literarische und mediale Wahrnehmung der Balkankonflikte. Innsbruck: Studienverlag 2008, S.53.

¹⁹⁴ Weidenholzer spricht von einer „Hybridität der Sprache“, da in den deutschen Text bosnische Wörter, Redewendungen und Liederpassagen einfließen, die manchmal übersetzt werden – wie ein Gedicht des jugoslawischen Lyrikers Mak Dizdar – oder die in Originalsprache wiedergegeben werden. Es werden nur bosnische Namen erwähnt, Zusätze wie „Nena“ für „Oma“ werden nicht übersetzt. In: Weidenholzer, Anna: *Aspekte und Möglichkeiten einer interkulturellen Literatur aus Bosnien-Herzegowina am Beispiel von Saša Stanišić, Alma Hadzibeganovic und Aleksandar Hemon*. Diplomarbeit. Univ. Wien 2008, vgl. S.81-84.

traumatisches Kindheitserlebnis veranlasst ihn, sich innerlich gegen den Verlust von Vertrautem aufzulehnen. Im Laufe der Zeit muss er sich aber damit abfinden, dass Verlorenes nicht mehr wiederzufinden ist. Die Motive Tod, Abschied, Ende, Veränderung ziehen sich durch den gesamten Roman und bilden ebenso die Rahmenhandlung: Zu Beginn steht der Tod seines großen Vorbildes und seiner nächsten Bezugsperson – Opa Slavkos. Am Ende finden sich die zurückgebliebenen Angehörigen mit Aleksandar bei dessen Grab wieder zusammen.

In seinem Heimatland wird er von Mitschülern als Außenseiter abgestempelt. Auf der „Seltsamheitsskala“ (S. 73) in seiner Klassengemeinschaft rangiert er an erster Stelle. Er empfindet eine innere Gespaltenheit aufgrund der unterschiedlichen ethnischen Herkunft seiner Eltern. Auf die Frage seines Mitschülers, was er eigentlich sei, gibt es nur eine Antwort: „Ich bin ein Gemisch. Ich bin ein Halbhalb. Ich bin Jugoslawe – ich zerfalle also.“¹⁹⁵ (S. 54). Er identifiziert sich mit dem – kurz vor Kriegsbeginn in einzelne Teile bröckelnden – Jugoslawien. Kulturelle Konflikte und Zerwürfnisse bleiben aus seiner kindlichen Sicht unverständlich, da er in ethnischen Unterschieden keine Problematik findet. Erst während der Flucht erklärt die Mutter dem verstörten Kind die Schwierigkeit ihrer ethnischen Herkunft, die zur überstürzten Ausreise führte. Bosnier können in dem von Serben beanspruchten Gebieten nicht mehr leben. Einmal wird er von einem Jungen als „Bastard“ beschimpft.

Meine Mutter habe mein serbisches Blut vergiftet. Ich wusste nicht, ob ich ihn dafür zusammenschlagen oder trotzig und stolz sein sollte. Ich war weder trotzig noch stolz, und wurde zusammengeschlagen. (S. 135)

Sein genaues Alter bleibt dem Leser verborgen. „Man munkelt Verschiedenes, zwischen acht und vierzehn, je nach Bedarf, aber auf jeden Fall zu alt, um gekniffen zu werden.“ (S. 93) Der Beginn der Pubertät wird an seinem plötzlich aufkommenden Interesse am weiblichen Körper ersichtlich (S. 82). Die Romankapitel sind nicht chronologisch geordnet. Geschichten aus der Kindheit tauchen zwischen Berichten über den jugendlichen Aleksandar auf.

Er weiß sich folgendermaßen zu beschreiben: „Ich verliere leicht den Kopf, [...] kann mir aber dann alles am besten merken.“ Das wissbegierige Kind schlägt selbstständig unbekannte Wörter nach und stellt, manchmal zum Leidwesen der Eltern, aber zur Freude der

¹⁹⁵ Vgl.: „Migrationsromane thematisieren den Wandel von starren Identitätskonzepten, der auch mit einer Öffnung von Grenzen und einer Vermischung unterschiedlicher Zugehörigkeiten einhergeht.“ In: Horst, Claire: Der weibliche Raum in der Migrationsliteratur. Irena Brežna - Emine Sevgi Özdamar - Libuše Moníková. Berlin: Schiler 2007, S. 13.

Großmutter, Fragen über Fragen. Es beginnt „jeden Tag mit fünf Fragen“ (S. 166). Aleksandar ist ein Beobachter, der beispielsweise bei der Rückkehr in die alte Heimat als Erwachsener nicht selber tanzen, sondern nur zusehen will (S. 228), ein Geschichtenerzähler¹⁹⁶ und Zuhörer. Solange jemand erzählt, kann er diesen Menschen nicht verlassen. Als Kind spielt er nicht mit seinen Autos, sondern erfindet Geschichten zu ihnen. In seine kindliche Sprache baut er Redewendungen und Begriffe ein, die er vor allem von seinem Großvater, einem Verfechter des Kommunismus, übernommen hat. Er bezeichnet sich selbst in verschiedenen Lebenslagen als „Pionier“ (z.B. S. 96) und, wie oben erwähnt, als „Chefgenosse des Unfertigen“ (vgl. Kapitelüberschrift S. 11 und im Text S. 300).

Bei der Rückkehr erfährt er viele Lebensgeschichten von Menschen, die er seit seiner Flucht nicht mehr gesehen hat. Seine Reise zurück sollte ihm nach seinen Vorstellungen eigentlich zeigen, wie wenig sich verändert hat. Doch genau die insgeheim befürchteten Neuerungen sind eingetreten. Die verlorene Heimat kann er nicht wiederfinden.

5.3.7. Beziehung zu Eltern und Großeltern

Aleksandars Eltern bleiben durchgehend kühl und ungerührt. Vom Vater erfährt der Leser genauso wie der Protagonist selbst nur Spärliches. Dieser redet lediglich das Notwendigste mit seinem Sohn. Zu Emotionen, da dies „unter Männern schwierig“ (S. 25) sei, zu innerpolitischen Konflikten, zum Tod des Großvaters schweigt er. Gerade diese Themen beschäftigen Aleksandar, der nun mit seinen Gedanken alleine bleibt. Der introvertierte Vater überlässt die Erziehung des Sohnes seiner Frau und begegnet diesem mit Desinteresse: „Vater hatte meine Geburt verschlafen“ (S. 33). Er erklärt Aleksandar nicht die Gründe der Flucht, sondern setzt diesen vor vollendete Tatsachen. Auf ihn, als ehemaligen Künstler, wirkt sich die Arbeit in einer deutschen Fabrik negativ aus: „Arbeit macht alt.“ (S. 77) gibt er frustriert von sich. Auch die Mutter enthält sich gegenüber ihrem Kind jeglicher Erklärungen zum herannahenden Krieg. Im Heimatland arbeitet sie für die Kommunistische Partei als Fachpolitische Beraterin für das Lokalkomitee. In Deutschland ist sie übermüdet, gealtert, bedrückt und antriebslos.

Der einzige, der wirklich auf das Kind eingehen kann und will, ist „der unendliche Opa“ (S. 31), Großvater Slavko – sein großes Vorbild in politischen und weltanschaulichen

¹⁹⁶ Sexl und Gisinger gehen auch auf Bhabhas Theorie der Identitätsbildung ein: „[D]ie Konstruktion von Identität [hat] mit der Formung der Erinnerung zu tun. Erinnerung bedeutet, dass man Vergangenes vergegenwärtigt und somit auch die Erfahrung der Gegenwart und der Zukunft organisiert.“ In: Sexl, Martin u. Arno Gisinger: Hotel Jugoslavija. Die literarische und mediale Wahrnehmung der Balkankonflikte. Innsbruck: Studienverlag 2008, S. 75.

Angelegenheiten, hingebungsvoll und ganz und gar für seinen Enkel da. Nach der Flucht ist die Bezugsperson die, sich als gehörlos ausgebende, Großmutter, „der einzige Mensch in der Familie, mit dem [er] zurechtkomme“ (S. 150). Sie hört nur das, was sie hören möchte, mischt sich nicht ein und gibt keine unerwünschten Ratschläge.

5.3.8. Kindliche Erzählstimme

Das Kind-Sein und die damit einhergehenden Probleme werden im Roman vom jungen Protagonisten direkt und indirekt angesprochen. „[I]ch schweige, weil mir auf einmal so schwer fällt, ein Kind zu sein.“ (S. 27) Die Phantasie tröstet ihn, seine Geschichten helfen ihm. Mit seinem selbst gebastelten Zauberstab möchte er den verstorbenen Großvater wieder ins Leben zurückholen und zunächst ist er vom Gelingen seines Vorhabens überzeugt. Die Unzulänglichkeiten werden mit der Gewissheit des Älterwerdens verdrängt. „Wenn [er] so alt [ist] wie Tito“ (S. 75), „wie Vater“ (S. 73), „wie Mutter“, möchte er alles besser machen. Er imitiert die Art des Sprechens von Erwachsenen und macht so wie diese Pausen nach feierlichen Ankündigungen (S. 73). Jene wiederum lassen ihn seine Unmündigkeit spüren und überhören seine scharfsinnigen Schlussfolgerungen. In Deutschland muss Aleksandar bei Besprechungen der Eltern zu wichtigen Themen wie Geld oder Heimat, das Zimmer verlassen. Aus dem Grund weiß er: „Die Dinge, die ich nicht hören darf, sind die grausamsten.“ (S. 141). Auch in der Ausdruckswahl lässt der Autor das Kind eigentümlich wirkende, übernommene und falsch zusammengesetzte Gedanken verwenden. Als der Onkel den Buben beim Kartenspiel gewinnen lassen will, beschwert sich dieser folgendermaßen: „[I]ch bin doch keine Inkompetenz!“ (S. 35). Über die ungeduldigen neuen Nachbarn denkt er: „Hätte man auch ihnen einen Krieg gegeben, hätten sie auf uns geschossen.“ (S. 135) Der Krieg ist ständig im Denken vorhanden.

Die Prozeduren, um an eine Aufenthaltsgenehmigung zu kommen, werden durch die verniedlichende Beschreibung umso mehr ironisiert. „Gestern wurden wir für Deutschland erlaubt“ (S. 137). Das Heitere, Belustigende wird sofort mit einem tragischen Hintergrund verbunden. Aleksandar geht heimlich in eine Moschee, um für den Sieg der Nationalmannschaft bei einem Fußballspiel zu beten. Nachdem er seine Bitte „Mach, sehr geehrte Moschee, mach, dass Roter Stern Meister wird“ dreimal wiederholt hat, kommt die weitaus ernstere Bitte um mehr Fröhlichkeit für seine Mutter. (S. 168) Der Leser bekommt eine kindlich-unschuldige Sprache serviert, die trotz der Schrecklichkeiten nur einen leicht-bitteren Nachgeschmack hinterlässt. „[I]mmer gab es Bohnen, wenn ich mich elend fühlte“ (S. 179) oder „Im besseren Deutschland ist eine Wand umgefallen und ab jetzt gibt es nur

noch das schlechtere Deutschland“ (S. 176). Ein Freund wird beim Kriegsspielen verletzt, doch Aleksandar weiß ihn zu beruhigen: „Blut wächst nach“ (S. 108). Der Protagonist gibt gewisse Gegebenheiten aus einem kindlichen, unwissenden Blickwinkel wieder. Anhand seiner Erfahrungen dichtet er sich die Bedeutung von Worten der Erwachsenenwelt zusammen. Oft verschwimmen die Grenzen zwischen Traum und Realität, zwischen Erfindung und Wirklichkeit, zwischen Erinnerungen und Wunschvorstellung.

Ein wesentlicher Charakterzug an Aleksandar ist seine Wissbegierde. Er hinterfragt – auch wenn die Antworten meist ausbleiben. Während seine Eltern Ungewissheiten übergehen, fragt er nach, anfangs laut, dann nur mehr für sich. Es wird ihm abgewöhnt, Fragen zu stellen. Er findet heraus, dass die ihm nahestehenden Erwachsenen nicht immer Antworten parat haben, weil es auf gewisse Fragen einfach keine Antworten geben kann: „Wer schießt? Wer schießt auf wen? Warum?“ (S. 290)

5.3.9. Darstellung von historischen Hintergründen im Herkunftsland

Politische Themen bekommt der kindliche Protagonist am Rande mit, wenn er Gespräche oder Radiobeiträge aufschnappt. Der Vater schimpft über die Politik im kurz vor dem Zerfall stehenden Jugoslawien. Josip Broz Tito (1892-1980), Präsident der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawiens, als großes Vorbild des Großvaters, ist zu Beginn des Romans stets präsent – sogar in den Beispielen seiner Mathematikbücher. Die beiden Kriege, die der Urgroßvater erlebt hat, werden einmal beiläufig erwähnt, ebenso die Ustachas als Merkmale einer vergangenen Zeit, der die älteren Personen nachtrauern. Als Vorbild für bessere sozial-politische Lösungen präsentiert der fortschrittlich denkende Lehrer seinen Schülern die Türkei. Der bevorstehende Krieg kündigt sich durch die Aufbruchsstimmung in der Bevölkerung und die Flucht einiger Familien an. Charakterisiert wird das Land bezeichnenderweise durch die Aussage eines Schiedsrichters. Jugoslawien sei „ein Land der Schläger [...] nie ruht es.“ (S. 97).

Auch im Erwachsenenalter beschäftigt sich die Romanfigur mit den gesellschaftlichen Entwicklungen seines Herkunftslandes. Das Friedensabkommen betrachtet er als einen Witz. „[E]in Friedensabkommen, das die ethnische Säuberung politisch akkreditiert.“ (S. 150)

5.3.10. Kindliche Auseinandersetzung mit dem Krieg

Auf den Zerfall Jugoslawiens wird vor allem zu Beginn des Romans eingegangen. Krieg und ethnische Konflikte kündigen sich auf einer Familienfeier an, als ein Soldat ein Roma-und-

Sinti-Lied unterbricht: „Sind wir Menschen oder Zigeuner? Unsere Könige und Helden sollt ihr besingen, unsere Schlachten und den serbischen Großstaat.“ (S. 46) Auslöser für die darauffolgenden gewalttätigen Ausschreitungen sind die unterschiedlichen Nationalitäten. Die verschiedenen ethnischen Gruppen bezichtigen einander des Verrats.

Über das Fernsehen kommt Aleksandar das erste Mal in Kontakt mit dem Krieg. Die Eltern beschwichtigen vorerst und verweisen auf die weite Entfernung des Geschehens. Den ersten Tag des Angriffs beschreibt der Autor minutiös. Das Unfassbare, die geringe, aber dennoch eingetroffene „Wahrscheinlichkeit, dass man im Frieden einschläft und im Krieg aufwacht“ (S. 215), „das, was vor dem Unvorstellbaren gut war“ und schließlich vernichtet wird, ist in dieser Schilderung im Zeitraffer enthalten. Flüchtlinge aus den völlig zerstörten Dörfern, aus ihrem „Nichts“ (S. 220) suchen in der Stadt Schutz vor den Bombenangriffen. Im Kapitel „Was hinter Gottes Füßen gespielt wird [...]“ wird eine Fußballmetapher für die Umschreibung der Kriegsgeschehnisse verwendet und jene somit im sarkastischen Ton ins Lächerliche gezogen.¹⁹⁷ Der „Krieg“ wird umschrieben mit „Das“ oder „Scheiße“. Das Schrecklichste wird nicht bezeichnet, es soll der Sprache verborgen bleiben. In den Kellern spielen die Kinder Krieg, während auf den Straßen der reale Kampf tobt. Über das Radio verfolgen die Menschen das Kriegsgeschehen und sind dennoch ahnungslos. Das Kind weiß nicht, um welche Truppen es sich handelt, wenn von „unseren Truppen“ (S. 109) gesprochen wird, da es die Trennung noch nicht wahrgenommen und begriffen hat und in seinen Augen alle an einem Strang ziehen sollten. Die Besatzungszeit erlebt der Bub als weitere Phase der unbeantworteten Fragen. Fremde Soldaten beschmiereten Türen „mit ihren Sprachen“ (S. 113), sie nehmen sich alle Freiheiten, keine Wohnung ist mehr sicher, jede steht offen für Raub und Vergewaltigung. „Nicht mehr die Mütter, die Soldaten sagen uns jetzt, was wir wissen sollen.“ (S. 116). Das Vertrauen in vorherige, natürliche Gesetzmäßigkeiten ist gebrochen worden.

Zwei Jahre nach der Flucht telefoniert der Protagonist mit seinem in der Heimat gebliebenen Freund, der voller Hass über den Zustand der Nachkriegszeit spricht. Die Spuren der Verwüstung sind noch nicht verschwunden. Ihm kommt es so vor „als hätten wir nur das

¹⁹⁷ Plath spricht von „Lust an der Groteske“. In: Plath, Jörg: Saša Stanišić: Wie der Soldat das Grammophon repariert. Eine Rezension. <http://www.arte.tv/de/kunst-musik/Buchmesse-Frankfurt/Buch-im-Gespraech/1307516.html> (12.10.2006). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

[gekonnte Wegschauen¹⁹⁸] gelernt in all den Jahren der Nachbarschaft und der Brüderlichkeit und der Einheit“ (S. 147). Die Paradoxie des Krieges wird durch dessen Folgen augenscheinlich. Flüchtlinge aus Serbien leben nun in Višegrad und umgekehrt sind Bosnier in serbische Wohnungen geflohen. Die neuen Einwohner werden in ihrer neuen Umgebung nicht akzeptiert, sie müssen in zerstörten Gebäuden leben. Aleksandar wünscht sich die Fähigkeit, Narben und Einschusslöcher wegzaubern zu können. Der nicht mehr vorhandenen einheitlichen Fußballmannschaft als Symbol für das getrennte Land wird nachgetrauert. „[W]ären wir heute ein Land, wären wir unbesiegbar.“ (S. 231) Hier klingt eine Sehnsucht nach der einstigen Verbundenheit an.

Die Kriegserlebnisse beschäftigen ihn auch noch Jahre später. Als Erwachsener empört er sich über die Freiheit der Mörder. Er erkennt bei seiner Rückkehr einen Kriegsverbrecher wieder, dem es nun ohne Beachtung seiner Vergangenheit gestattet ist, als Polizist zu arbeiten. Seine Kritik richtet sich gegen das Vertuschen verjährter Gräueltaten. Wieder wird die konfliktreiche Vergangenheit nicht aufgearbeitet. Verbrecher werden nicht bestraft sondern dürfen ehrenvolle Dienste ausüben.

5.3.11. Der Fluss *Drina* als Symbol der Grenzziehung

Der durch die Stadt Višegrad fließende Fluss¹⁹⁹ Drina wird immer wieder erwähnt und begleitet somit symbolträchtig Aleksandars Leben. Er bildet größtenteils die Grenze zwischen Bosnien-Herzegowina und Serbien und gehört somit beiden Landteilen an. Auch Aleksandar hat bosnische und serbische Wurzeln, er bezeichnet sich als „Halbhalb“. In der Heimat verbringt der Bub viele Stunden am Fluss. Nur der Großvater interessiert sich für Aleksandars Gespräche mit dem Fluss, für seine Berührungen und das Hören auf den „Herzschlag“ des Gewässers. Er redet dem Jungen zu, an das Leben und die Unterstützung *seines* Flusses zu glauben. Den Fluss verbindet der Junge mit der Heimat, wo er alt werden möchte.

Weitere Naturmetaphern dienen zur Veranschaulichung von Aleksandars Befinden. Die Beschreibung des Wetters spiegelt die Gemütslage des Buben wider. Die schöne und vertraute Umgebung am geliebten Fluss in der Heimatstadt, wo er sich vor dem Krieg wohl gefühlt hat,

¹⁹⁸ „Tito versuchte, das Konfliktpotential dieser ethnischen Idee [der Homogenität und die Gleichsetzung von Staat und Nation] nach 1945 unter Verschluss zu halten, was mit ein Grund war, dass sie nach seinem Tode 1980 endgültig in den verschiedenen Nationalismen ihr verheerendes Potential entfalten konnte.“ In: Sexl, Martin u. Arno Gisinger: Hotel Jugoslavija. Die literarische und mediale Wahrnehmung der Balkankonflikte. Innsbruck: Studienverlag 2008, S. 85.

¹⁹⁹ Handke spricht von dem „Grenzfluß“ zwischen Bosnien und Serbien. In: Handke, Peter: Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996, S. 16.

symbolisiert seine innere Ausgeglichenheit. Das Umfeld im Einwanderungsland ist abweisend und allein schon aufgrund des Wetters nicht einladend. In Essen, wo er sich nicht zur Gänze heimatisch fühlt, „nieselte es immer“ (S. 150). Bei seiner Rückkehr erfährt er „vom Nebel“ (S. 278) in allen Lebensgeschichten.

5.3.12. Reisebewegung

Im Kapitel *Wie der Soldat das Grammophon repariert*, das genauso wie der Roman betitelt ist und sich am Ende des ersten Drittels des Romans befindet, wird die Flucht der Familie beschrieben. Der Titel bezieht sich auf die Brutalität, mit der die siegreichen Soldaten die Häuser gestürmt haben und sich alles – u.a. auch ein Grammophon – zu Eigen gemacht haben. Der Heimatverlust in der Kindheit ist ein traumatisierendes Ereignis und entscheidend für die weitere Identitätsentwicklung von Aleksandar.

Das nächste Kapitel, ein Brief an die Freundin, enthält den kurzen, neutral gehaltenen Bericht über die Ausreise, deren Gefahr nicht sichtbar gemacht wird. Die folgenden beiden Briefe beschreiben den harten Neubeginn in einem anderen Land. Aleksandars Leben in Deutschland von 1992 bis 2002 wird in sechs Briefen nur angeschnitten. Das Alltagsleben und sein Älterwerden bleiben dem Leser verborgen.

Er beginnt seine Rückkehr in die Heimat zunächst mit Hilfe von Internetrecherchen zu planen, er telefoniert in die Heimat, um die verlorene Freundin zu suchen und schließlich kehrt er tatsächlich zurück. Er ist auf der Suche, um seinen „Frieden zu finden“ (S. 223). „Ich verlasse Sarajevo nicht, bevor ich etwas gefunden habe.“ (S. 229) Er trifft bekannte Menschen wieder, deren Leben sich zumeist verschlechtert hat. Der manchmal entdeckte Reichtum der Stadt erfreut ihn, da er sich den Zustand nach der Zerstörung noch schlimmer vorgestellt hat. Gegenwärtige Ereignisse verschwimmen teilweise übergangslos mit vergangenen. Beim Besuch der Kellerwohnung einer Bekannten tauchen die Bilder von der Verschanzung während des Krieges wieder auf. Seine Suche endet mit der Gewissheit, die Kindheit und die vergangene Einheit des Landes nicht wiederfinden zu können.

5.4. Lèda Forgò: *Der Körper meines Bruders* (2007)

5.4.1. Autorin

Lèda Forgò wurde 1973 in Budapest geboren. Dort spielte sie als Kinderdarstellerin in einigen Spielfilmen mit. 1994 zog sie nach Stuttgart, studierte Geschichte und Figurentheater. An der Universität der Künste in Berlin studierte sie Szenisches Schreiben. Ihr Stück *Onkel Gol und die Wespen* wurde im Jahr 2000 bei der Göttinger Dramatikerwerkstatt aufgeführt. Für die Novelle *Wie im schlechten Film* erhielt sie ein Stipendium des Berliner Senats. Ihr erster Roman *Der Körper meines Bruders* erschien 2007 in Zürich beim Atrium-Verlag und für diesen wurde sie 2008 mit dem Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis ausgezeichnet.²⁰⁰ Sie verfasste Theaterstücke (*Zsolt Pozsgai: Der Mama zuliebe*, 2000; *Mama Aqua*, 2009) eine Kurzgeschichte (Großeltern, 2000), Beiträge zu Anthologien (*Warten auf den Aufprall*, 2009; *Tausendmal stürzen*, 2010), einen weiteren Roman (*Vom Ausbleiben der Schönheit*, 2010). Unter ihrer Anleitung entstand die Anthologie *Viele Kulturen – eine Sprache, Anthologie der Schüler des Recklinghausener Theodor-Heuss-Gymnasium*.²⁰¹ 2009 erhielt sie ein Arbeitsstipendium der Robert-Bosch-Stiftung. Ebenso bekam sie im darauffolgendem Jahr das Alfred-Döblin-Stipendium und 2011 ein Stipendium im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf in Brandenburg. Lèda Forgò lebt mit ihren drei Kindern in Berlin.

Meine Mischung, also diese Multinationalität, in der ich lebe, ist nicht europäisch, sondern einfach weltweit. Das heißt, was ich kenne, ist dieser Kultur-Mischmasch in Berlin. Den kann man nicht auf das Europäische reduzieren, sondern er kommt auch aus entfernten Ländern. [...] Zum Beispiel Philip Roth liebe ich über alles, und er ist Amerikaner. Ich habe unglaublich große Lieblinge, Ungarn und zeitgenössische, frische Autoren[.]²⁰²

5.4.2. Inhalt

Der frühe Tod ihres Zwillingbruders durch eine verirrte Kugel während des Volksaufstandes in Budapest verursacht eine Identitätsspaltung der Protagonistin Borka. Im Spiegelbild blickt dem Mädchen, das eher männliche Züge und eine Narbe quer über den Kopf hat, der feminine Bruder entgegen. Sie empfindet sich anders und nicht dazugehörig. Der Vater verkraftet den Tod des Sohnes nicht und begeht Selbstmord. Von der unsicheren und kaum fürsorgenden Mutter und deren rohem Lebensgefährten Endre wird Borka nicht akzeptiert. Die Unzufriedenheit mit den sozial-politischen Gegebenheiten und der unerfüllte Wunsch der

²⁰⁰ Vgl. Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009, S. 51-54 und <http://oe1.orf.at/artikel/267043>. [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

²⁰¹ Vgl. http://www.perlentaucher.de/autoren/20866/Leda_Forgo.html. [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

²⁰² Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009, S. 139.

Jugendlichen nach Wien zu ziehen, kommen erst gegen Ende des Werkes hervor. Aus der Kinderperspektive wird die triste Geschichte von der eigenen Geburt bis zu ihrer frühen Schwangerschaft erzählt, die eine Wehrlosigkeit des Mädchens gegenüber familiären und gesellschaftspolitischen Umständen aufzeigt. Die Entwicklung zu einer relativ gefestigten Persönlichkeit findet erst mit der Entscheidung *für* ihr ungeborenes Kind statt.

5.4.3. Emotionen der Hauptperson

Negative Gefühle wie Scham, Schuldgefühle, Wut, Sehnsucht, Ausweglosigkeit, Hilflosigkeit, Einsamkeit und Verwirrung prägen Borkas Kindheit. Glück erlebt das Mädchen sehr selten. Gerät es in einen glücksähnlichen Zustand, wird dieser immer von Wehmut getrübt. Für seinen Kummer schämt es sich und lässt ihn nicht nach außen. Sein Innenleben bleibt anderen verschlossen. Niemandem kann sich das introvertierte Kind in seiner Trauer und in seinen Zukunftsängsten anvertrauen. Lediglich die Betreuerin in ihrer frühen Kindheit scheint Borka zu verstehen, aber auch hier herrscht nur eine „wortlose Einheit“²⁰³ (S. 66). In ihrem tristen Dasein ist sie es gewohnt, dass ihre Wünsche unerfüllt bleiben.

Für den Stiefvater Andre empfindet sie anfangs nur Ekel und Abscheu. Kümmert sich die Mutter ausnahmsweise einmal um ihre Tochter, wird sie „von wilde[m] Glück“ (S. 103) des Triumphes gepackt. Sie hat Angst, gute Beziehungen und positive Umstände zu „versauen“ (S. 106). Schuldgefühle am Tod des Bruders, des Vaters, am Beziehungsende zwischen ihrer Mutter und Andre, am Verschwinden des Priesters Zoráns hören nicht auf, sie zu quälen. Aufgrund der Verlusttraumata steigt beim zaghaften Anfreunden mit einer liebevollen Person eine Vorahnung der zeitlichen Begrenztheit jeder Bindung auf. Die Sehnsucht nach einem Vater unterdrückt sie vehement. Ihre Vorahnungen bestätigen sich immer wieder, indem sie von allen Vaterfiguren verlassen wird: Andre, Pfarrer Zorán und ihrem Onkel Gombóc. Versprechungen einer gemeinsamen Zukunft vertraut sie von vornherein nicht. Ihre Einsamkeit tritt deutlich in den Vordergrund, als Gombóc, der als „Einziger [da] war, während alle anderen nicht da waren“ (S. 110), ebenfalls langsam aus dem Leben von Borka verschwindet. Bei keinem anderen Menschen hat sie sich „so wohl gefühlt“ (S. 116). Dieses Glücksgefühl wird augenblicklich von einem schlechten Gewissen ihrem Bruder gegenüber überschattet. „Die dumme, künstlich aufgepeitschte Hoffnung wandelte sich in Wut. Ich empfand Verlassenheit und Aggression für jeden, der [...] vorbeilief.“ (S. 259)

²⁰³ Die Zitate sind zu finden in: Forgò, Lèda: Leda Forgò: Der Körper meines Bruders. Der Körper meines Bruders. Zürich: Atrium 2007.

Der Übertritt in die Pubertät weckt das Interesse Endres an ihr. Er beansprucht ihre Hilfe bei der Recherche nach seinem Lieblingsfeldherrn Curio. Diese Arbeit, seine Anerkennung und die gemeinsamen Gespräche lösen zum ersten Mal eine „triumphartige Empfindung“ (S. 271) aus, die sofort mit der Angst vor dem drohenden Ende ihrer plötzlichen Wichtigkeit gekoppelt ist. Sie steht nun zwischen ihrer Mutter Mo und Endre, an der „Frontlinie“ (S. 275) und weiß über die Unmöglichkeit einer Familienidylle Bescheid. Wieder wird sie von einer Vaterfigur verlassen. Die Gespaltenheit ihres Lebens tritt ihr erneut vor Augen. Mit der Zeit lernt sie aber aus der Wut über Verluste Kraft zu schöpfen. Erst die absolute Hingabe der nun alleinstehenden Mutter und ihr Glaube an die Tochter, schenken dem Mädchen Selbstvertrauen. Berührungen lösen ein bedingungsloses Glücksgefühl in ihr aus.

5.4.4. Die Bedeutung des Bruderverlustes für die Identität

Der Tod des Bruders Palkó bestimmt den gesamten Lebensabschnitt der Protagonistin, von dem der Leser im Roman erfährt. In der frühesten Kindheit sind die beiden eine Einheit. Sie unterstützen einander im Schreien, spielen miteinander, ergänzen einander. Gleich nach Palkós Ermordung beginnt Borka zu frieren, da sie den Bruder nicht mehr an ihrer Seite hat. Die Beziehung der Mutter zu Gombóc weckt in ihr den geheimen Wunsch nach der erneuten Zeugung ihres Bruders. Sie empfindet es als Ungerechtigkeit, Freude am Leben zu haben, während ihr Bruder an jener nicht mehr teilhaben kann. Das Vergessen des Bruders könnte der Grund für dessen ausbleibende Rückkehr sein, weshalb sie ihn manchmal bewusst, meist aber unbewusst, in ihre Gedanken holt. In ihrer Phantasiewelt plant sie ein Wiedersehen. Sie unterstellt der Mutter absichtliches Verdrängen. So wird die psychische Distanz zwischen den beiden nur noch größer.

Bei der Verarbeitung der Todesfälle in der Familie steht ihr niemand bei, keiner klärt sie auf oder tröstet sie, weder als Kind noch in den späteren Jahren. Nicht nur von außen wird ihr vorgeworfen, das *falsche* Kind zu sein, das noch am Leben ist. Immer wieder wird sie Ohrenzeugin des geäußerten Bedauerns, warum gerade der Bruder verstorben ist. So hinterfragt auch sie selbst das Schicksals und ihr Leben an sich. Am Ende schließt sich der Kreis. Die schwangere Borka hegt die zarte Hoffnung, in einem Sohn den eigenen Bruder wieder zu gebären.

5.4.5. Bezug zu historischen Ereignissen im Herkunftsland

Sozialgeschichtliche Ereignisse werden mit persönlichen Erlebnissen verbunden. Die politischen Unruhen im Land stehen am Beginn – bei Palkós Tod – und gegen Ende – bei der

Zeugung von Borkas Kind. Die Schüsse bei den Straßenkämpfen²⁰⁴ hält Borka für „Tontaubenschießen“ (S. 13). Ob dieses Bild ihrer kindlichen Phantasie oder der Erklärung seitens der Eltern entspringt, bleibt unklar. Der Leser weiß nie, welche Ausdrücke Borka selbst erfindet oder welche sie von Erwachsenen aufschnappt bzw. erklärt bekommt. Es scheint aber eher so zu sein, dass der Roman nur ihre Gedankenwelt wiedergibt, da die Erwachsenen sie kaum ansprechen, sondern sie eher als lästige Pflicht übersehen wollen.

Im Verlauf der Handlung wird immer wieder indirekt und aus der Sicht des Kindes Kritik am kommunistischen Regime geübt. Das Radio stellt die einzige Verbindung zur Politik her, da die Familienmitglieder dem Kind keine Auskunft geben. Hier werden Geschichten von Lenin erzählt und eine Militärparade wird zum „Jahrestag der Befreiung durch die Rote Armee“ übertragen.

Kritische Bemerkungen zum kommunistischen System und zu den Machenschaften der ausführenden Organe kommen vor allem in Schilderungen negativer persönlicher Erlebnisse zum Vorschein. Die vorher nie kontaktierte Großmutter erkennt zwar ihre Enkeltochter im Schulhof nicht, kann aber deren Entlassung aus der Schule aufgrund ihrer Parteiposition verhindern. Die Pflicht der Frauen, einem Beruf nachzugehen, verhindert das Zustandekommen einer guten Mutter-Tochter-Beziehung. Lenins Abbild, Symbol für die Macht des Sozialismus, das die Mutter an der Fabrikwand vergrößern lassen muss, hat, überspitzt gesagt, Schuld an der fehlenden Zeit für die Tochter. „Ihr Vater ist tot. Ich male die Nase von Lenin in der Größe eines Wohnhauses. Wer soll ihr [der Tochter] das Leben beibringen?“ (S. 215), fragt sie sich. Anhand knapper Beschreibungen von Häusern bekommt man ein Bild von der Armut im Land und von der Strom- und Wasserknappheit.

Der Besuch eines christlichen Begräbnisses wird ganz offenkundig von Spitzeln überwacht. Pfarrer Zorán, der sich nicht als „Friedenspfarrer“ (S. 217) den Parteimitgliedern anbieten möchte, verschwindet auf mysteriöse Weise. Politische Umbrüche bekommt das Mädchen wieder nur über Radiosendungen mit. Das Ersatzprogramm der Leningeschichte durch die Abenteuererzählungen der „Familie Szabó“²⁰⁵ symbolisiert die Wende.

²⁰⁴ „Der ungarische Aufstand war die eruptive Entladung einer lang schwelenden Krise des ‚Sozialismus‘ stalinistischer Prägung“, in dem Demonstranten einen bewaffneten Freiheitskampf gegen die Sowjettruppen führten. In: Litván, György und János M. Bak (Hg.): Die ungarische Revolution 1956. Reform – Aufstand – Vergeltung. Wien: Passagen Verlag 1994, (Kapitel 3, S. 61-87), hier S. 61.

²⁰⁵ Die Seifenoper *Familie Szabó* (*Szabó család*) war eines der bekanntesten Programme des staatlichen Hörfunksenders *Petőfi Rádió* in seiner über 50-jährigen Geschichte. Die Internetseite lässt sich auch auf Deutsch übersetzen. <http://www.mr2.hu/> [Zuletzt abgerufen am 7.6.2011.].

Die intime Begegnung mit Endre, sein Übergriff auf das alkoholisierte Mädchen, bringt – in der Erlebniswelt der Protagonistin – die Revolution mit sich. In der Ferne hören die beiden Panzer aus der Tschechoslowakei heranrollen. Der Rauschzustand und das körperliche Unwohlsein spiegeln die äußeren Unruhen wider.

5.4.6. Beziehung zur Mutter

Die Geburt der Zwillinge löst bei der Mutter eine postpartale Depression aus. Ihr wird kurz danach bewusst, dass sie überhaupt keine Kinder haben will. Für den Säugling Borka ist die Mutter im Gegensatz zum Vater und zum über alles geliebten Bruder „hart“ – zuerst rein physisch spürbar, schließlich auch in der psychischen Begegnung. Die Angst und Unsicherheit, als Mutter zu versagen bzw. bereits versagt zu haben, vermittelt sie von Anfang an. Beim Anblick ihres veränderten Spiegelbildes nach der Entbindung kann sie ihre Enttäuschung nicht zurückhalten. „Wäre es bloß nie passiert“ (S. 42). Obwohl die Mutter indirekt am Tod Palkós Schuld hat, da sie nicht wie der Vater vor der Revolution fliehen wollte, sieht sich Borka als einzig Schuldige.

Nach dem Selbstmord des Vaters wachsen Borka und ihre Mutter, die von ihr Mo genannt wird, zusammen. Das Kind empfindet zwar vorerst Ekel vor der weinenden Mutter, da sich diese als Erwachsene beherrschen sollte, wird schließlich dennoch von deren anhaltender Anwesenheit beruhigt. „Sie lief nicht weg, egal, was ich verbrochen hatte.“ (S. 42) Der Zusammenhalt währt nicht lange. Die Mutter muss in einer Konservenfabrik als künstlerische Gestalterin arbeiten und liefert das Kind für viele Stunden im Kindergarten ab. Einen weiteren Keil in die ohnehin schon lose Bindung treibt Endre, der Chef und baldige Liebhaber der Mutter, für den sie sich „wie eine fremde Frau“ clownartig (S. 76) schminkt. Borka fühlt sich vergessen und verkauft, sie ist der „Gegenstand [eines Vertrages]“ (S. 66). Nicht einmal kindliche Streiche fallen der Frau auf, denn in Gegenwart ihres neuen Partners verschwindet die Tochter aus dem Blickfeld. „Wenn Endre bei uns war, verlor Mo ihre Moichkeit“ (S. 99).

Ohne Vorankündigung verlässt Endre die beiden. Die Mutter beginnt eine Beziehung zu Borkas Onkel Gombóc. Dieses Zusammensein beschert der Frau und ihrem Kind glückliche, sorglose Stunden. Doch schon bald wird die Affäre von dessen Frau entdeckt und das Verhältnis wird abrupt beendet. Endre kehrt nach einigen Jahren als gebrochener, aggressiver Mann zurück. Mo lässt ihn aus Mitleid bei sich wohnen und unternimmt aus Hilflosigkeit nichts gegen den körperlichen Missbrauch an ihrer Tochter.

Erst als Endre für immer ohne Abschied aus ihrem Leben verschwindet, kümmert sie sich ganz und gar um ihre Tochter. Nach deren Unfall und auch in ihrer Schwangerschaft kommt es endlich zu einer intensiven Mutter-Tochter-Beziehung. Borka weiß um Mos Schwachheit Bescheid. „Mo war die Einzige, die irgendwelchen Idealen nachjagte. Und was bekam sie dafür? Lauter Abfahren.“ (S. 323)

5.4.7. Die Darstellung von Heimat und Ausland

Budapest wird für Borka das „Herz der Welt“ (S. 124). Bei einem hastigen Besuch in Gombócs Wohnung erlebt sie zum ersten Mal die Stadt mit ihren Schönheiten, an denen sie sich nicht satt sehen kann. In seiner Wohnung fällt ihr ein Bild der ungarischen Puszta auf. Die heimatliche Landschaft wirkt auf sie verändert dargestellt. Sie schließt aus dieser Fremdheit auf intensive Wandertätigkeit des Malers, der bei der Rückkehr die Heimat nur mehr mit „Ausländeraugen“ (S. 130) sehen konnte. Die Betrachtung des ungewöhnlich anmutenden Gemäldes ist in ihr eigenes Fremdheitserleben eingebettet: Sie befindet sie sich in einer fremden Wohnung, bei fremden, sie ausschließenden Kindern. Selbst der gutmütige Freund und Vaterersatz Gombóc ist ihr fremd geworden.

Zweimal wird im Roman ein Unterschied zwischen dem sozialistischen Osten und dem demokratischen Westen angesprochen. Dem aus Wien kommenden angeblichen Sohn von Gombóc kann sie anfangs die Geschichte über die Affäre zwischen seiner Mutter und ihrem Vater in früheren Jahren nicht glauben. „Waren alle Westler Lügner?“ (S. 322). Doch dann sieht sie in ihm einen Halbbruder und erwägt einen Umzug nach Wien. Diese Verlockung bleibt aber ein Wunschtraum. „Wir hatten eine andere Vergangenheit, eine andere Zukunft, und wir würden uns genauso fremd bleiben.“ (S. 325) „Ich sehnte mich nach dem Donauufer, als ob es nicht auch hier bis zum Erbrechen genug Donauufer gäbe.“ (S. 326) Die Flucht in ein anderes Leben wäre eine neue Möglichkeit von vorne anzufangen. Die Gegenwart, das Hier und Jetzt, ist fast ausschließlich mit negativen Assoziationen behaftet.

Im Roman findet sich eine Ankündigung der künftigen Reisebewegungen.²⁰⁶ Sie träumt vom Meer, obwohl sie „noch nie im Ausland gewesen war und noch lange Jahre nicht ins Ausland gehen würde“ (S. 164).

²⁰⁶ Die Autorin fühlt sich eher mit Deutschland verbunden. „Ich bin mit Europa verbunden, besonders mit dem Land, in dem ich aufgewachsen bin, und ich fühle mich trotzdem so sehr mit Deutschland verbunden, dass mir diese Verbundenheit jetzt eigentlich stärker vorkommt als meine Verbundenheit zu Ungarn. Trotzdem, immer wenn ich den Mund aufmache, fließt Ungarn heraus. Das ist schon ziemlich europäisch wahrscheinlich.“ In:

5.4.8. Wahrnehmung der eigenen Identität

Von Anfang an hat Borka ihrer Meinung nach, alle gegen sich. Ohne ihren Bruder fühlt sie sich halbiert (S. 24), vereinsamt und unvollkommen, denn „alles [...] verlor an Sinn, was ich alleine machte. [...] Alleine konnte ich nichts so richtig.“ (S. 21) Der Leser erfährt ihre Gedanken, die sie in der Kindheit nie und in der Jugend selten ausspricht. Nach außen hin bleibt sie still, fühlt sich zu schwach, um sich zu wehren.

Mit der Mutter verbindet sie zunächst nur die gemeinsame Verlassenheit. Todessehnsüchte steigen immer wieder hoch, sie fühlt sich nicht wert genug am Leben zu sein und wünscht sich den Bruder an ihre Stelle. Ihrer Identität ist sie sich nicht ganz bewusst. Der Bruder ist in ihren Gedanken immer anwesend. Sie hat eher maskuline Züge und einen männlichen Körperbau, während ihr Bruder feminin erschien.²⁰⁷ So repräsentiert sie äußerlich den fehlenden Bruder. In der Pubertät trägt sie ihre Haare starrsinnig und trotz aller mütterlicher Kritik kurz, weshalb sie nicht nur in der Kindheit mit einem Buben, mit ihrem Bruder, verwechselt wird. Die innere Spaltung wird noch mehr durch die über den gesamten Kopf führende Narbe, die bei der schweren Geburt entstanden ist, hervorgehoben.

In ihren seelischen Nöten fühlt sie sich wie eine „Ertrinkende“ (S. 45) ohne ihre Mutter. Sie „schrumpfte [...] zu einem kleinen schwarzen Knoten, wie eine Spinne, die mit Insektengift besprüht wird“ (S. 44). Ihre, durch häufiges Schulterzucken geäußerte, Gleichgültigkeit hat sie von ihrem Vater übernommen.

Die Sehnsucht nach dem Bruder, nach einem Vater(ersatz), der immer wieder auftaucht, aber jedes Mal verschwindet, und nach einer liebvollen, fürsorglichen Mutter prägt ihr Erzählen. Jene straft ihr alleiniges Dasein und die auf Vernachlässigungen folgenden Trotzreaktionen mit schlichtem Übergehen. Da sich niemand mit ihr beschäftigt, bleibt sie eine Beobachtende. Sie schaut Gombócs Kindern beim Spielen zu und weiß über ihre Fremdheit Bescheid. „Ich gehörte nicht zu ihnen“ (S. 128). Für sie ist es das „Größte, die Erwachsenen zu beobachten“ (S. 151), in deren Welt sie ebenso keinen Platz hat. „[V]erbannt und gemieden von allen“ (S.

Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009, S. 109.

²⁰⁷ Forgò meint zur Körperlichkeit in ihrem Roman: „Am Anfang war meine Zielsetzung einen sinnlichen Roman ohne Sexualität zu schreiben. Ich wollte etwas sehr Körperliches aber doch ohne diesen körperlichen Bezug schreiben. Ich habe versucht alles plastisch zu beschreiben, es geht alles über den Körper, aber dennoch sind da reflektierende Gedanken, körperlos. Durch den Körper die Körperlosigkeit. Der Körper ist für mich ein wichtiger Begriff...Es ist die abgeklungene Erinnerung von etwas sehr Körperlichem.“ In: Saalfeld, Lerke von: Mit den Augen eines Kindes. Debüt der ungarischen Autorin Léda Forgó. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/700902/> (23.11.2007). [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.]

188), sich als „Sandsack“ oder „Panzer“ (S. 203) fühlend, steht sie in der Klassenhierarchie ganz unten. Ihre einzige Freundin ist ein ebenso verachtetes Roma-Mädchen. Von der Lehrerin wird sie als „Teufel“ beschimpft. Sie sieht in den Lehrpersonen, oder in Erwachsenen generell, „Feind[e]“ (S. 201). In Auseinandersetzungen mit der Lehrerin stellt sie den Sündenbock dar. Ihre Sympathie wecken andersartige, „nicht normal[e]“ (S. 207) Menschen, zu denen sie sich zugehörig fühlt.

Zu einem männlichen Star eines Kinofilms, der ihre „Zustände“ (S. 163), also ihre Welt beschreibt, fühlt sie sich sexuell hingezogen, kann sich aber genauso gut mit ihm identifizieren. Auch sie stellt sich im Wasser, so wie dieses Wasserwesen, tot. Alle männlichen Geschöpfe sind für sie unerreichbar und seltsam.

Der Pfarrer Zorán lobt als erster und einziger ihre Beobachtungsgabe. Von ihm fühlt sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben akzeptiert und gemocht. Seine Wertschätzung überrascht sie, da ihr nie zuvor Achtung entgegengebracht wurde. Von der Beobachtenden wird sie zur Wartenden. Monate nach Zoráns plötzlichem Verschwinden hält sie zunächst bewusst, dann nur mehr unbewusst nach ihm Ausschau.

Das Fußballspiel einiger Burschen treibt Borka aus ihrer Passivität. „[Ich] ging [...] hin, anstatt sie nur zu beobachten.“ (S. 248) Die Jungen zwingen das muskulöse Mädchen, sich für einen von ihnen zu entscheiden, wobei sie selbst nur „einer von ihnen“ (S. 251) sein möchte. Der einzig interessante Junge entspricht – wie der Wasserjunge – dem femininen Palkó. Schließlich wird sie auch von diesen neuen Bekanntschaften, die aus ihr ein „richtige[s]“ Mädchen machen wollen, fallen gelassen.

Nicht nur die Männer verschwinden, auch ihre Freundinnen verliert sie nach kurzer, nie innig werdender Bindungszeit. So baut sie sich in ihrer Phantasie eine andere, heilere Welt auf. Sie träumt von ihrem Verschwinden in eine Wasserwelt. Meist liegt sie passiv, voller Gedanken und dennoch apathisch im Halbschlaf – ihrem Lieblingszustand – auf ihrem Bett und sehnt sich nach der „ewigen Narkose“ (S. 258).

Zu einer noch intensiveren Einstellungsänderung kommt es, als sie der verhasste, egozentrische Endre um ihre Hilfe bei Literaturrecherchen bittet. Der Gang in die Bibliothek, in eine Welt der Erwachsenen, kennzeichnet ihr eigenes Älterwerden und die damit einhergehende Akzeptanz seitens Endre. Als ein Bekannter eine Vater-Tochter-Beziehung im Verhältnis zwischen beiden zu erkennen glaubt, scheint sich ihr großes Sehnen nach einem Vater erfüllt zu haben. Das Erfolgsgefühl ist trotzdem gekoppelt mit der Angst, es aufgrund

des eigenen Versagens gleich wieder zu verlieren. „Das erste Mal in meinem Leben die eigenen Handlungen bewusst zu gestalten fiel mir nicht leicht.“ (S. 272) Ihre Vorahnung bewahrheitet sich. Endre verlässt abermals die Familie und Trostlosigkeit macht sich erneut breit. So wie das Motiv des Abschieds beherrscht auch das Thema Tod ihr Leben und findet sich sogar in ihrer Schullaufbahn wieder. Das einzige Gymnasium, das Borka, eine „minderwertige Versagerin“ (S. 282) – wie sie sich nennt – aufnimmt, hat den Nachteil, dass sie dort *tote* Sprachen lernen muss.

Mit ihrem Leben unzufrieden, flüchtet sie sich in Phantasien. Sie schreibt Gedichte, „wie fast alle Schüler in [ihrem] Alter“ (S. 286) und hört Fremden gerne beim Erzählen zu. „Ihr Erzählen blieb für mich die einzige Möglichkeit den eigenen Körper ein wenig zu verlassen.“ (S. 329). Fotos und Erinnerungen aus der Vergangenheit sperrt sie in einen schwarzen Schrank.

Als sich herausstellt, dass ihr Vater die Mutter mit Gombócs Frau betrogen hat und somit das Bild vom perfekten Vater zu wanken beginnt, verbessert sich die Einstellung zu ihrem eigenen Leben. Sie vermutet, dass sie ein anderer Mensch geworden wäre, wenn sie dessen Vergangenheit schon von Anfang an gekannt hätte, weil sie dann nicht einer heilen Familienidylle nachgetrauert hätte.

Die Beschwerden der Schwangerschaft verschaffen ihr einen neuen, positiven Zugang zu ihrem Körper. Sie fühlt sich weiblich. Das Leben kommt ihr nicht mehr „schwarz und weiß“ (S. 323) vor, so wie es die Philosophie der Mutter ist.

5.4.9. Darstellung der Männer – Suche nach einem Vaterersatz

Der Vater übernimmt nach der Geburt seiner Kinder die Mutterrolle und schenkt ihnen Fürsorge und Liebe. Den Tod seines Sohnes kann er nicht verkraften und er erhängt sich vor den Augen seiner dreijährigen Tochter, die den Selbstmord für ein Spiel hält. Während ihrer Kindheits- und Jugendjahre bleibt die Sehnsucht nach dem Vater aufrecht. Borka will ihn nicht aus dem Gedächtnis löschen. Sie glaubt an eine Rückkehr bzw. an seine Anwesenheit, die durch ein Vergessen völlig ausgelöscht wäre.

Die Unbekümmertheit des Priesters Zorán und das Mystische an ihm imponieren ihr. Bei ihm hat sie eine privilegierte Stellung. Am Verschwinden der Männer glaubt Borka selbst schuld zu sein und sie findet auch keine andere Erklärung dafür. „Ich hatte das seltsame Gefühl, als

ob all die Männer in unserem Leben nur die Mitglieder einer einzigen großen Verschwörung wären. Selbst Palkó und auch Zorán.“ (S. 313)

Mit dem Halbbruder taucht ein Teil des Vaters wieder auf. Das Erkennen dessen Fehlbarkeit lässt sie endlich mit der Vergangenheit abschließen und sein Bild verschwindet in der Schublade.

5.4.10. Kindliche Perspektive – kindliche Ausdrucksweise

Der Leser erfährt in den ersten beiden Dritteln des Romans die Lebensgeschichte des Kindes aus dem Blickwinkel „von unten“. Das Mädchen sieht Hände schlenkern, während es unbeachtet zwischen den Erwachsenen herlaufen muss. Anfangs ist es erfüllt von kindlicher, unrealistischer Hoffnung. Nach dem Tod des Bruders, glaubt das Kind, es werde ein „neuer Bruder“ geholt.

Die Grenze, die „Mauer“ (S. 245) zwischen Erwachsenen und Kindern wird immer wieder gezogen, indem ersteren eine Allwissenheit und Beherrschung der Gefühle zugeschrieben und auch abverlangt wird. Borkas Wahrnehmung wird mit vorgefertigten Meinungen getrübt. Solange Borka schweigend beobachtet, sind die, im wahrsten Sinne des Wortes, über ihr Stehenden zufrieden. Vieles bleibt ihr unerklärlich, auch wenn sie sich als Verstehende ausgibt. „Unsicherheit ist wahrscheinlich das Leitmotiv der Kindheit“ (S. 174). Fragen, die sie nicht zu stellen wagt, greift niemand auf. Niemand erlöst sie von ihrem Schuldgefühl an allem Übel, das der Familie geschieht, weil keiner davon weiß.

Ein weiterer Unterschied ist das Vergnügen an Wiederholungen, die Kindern immer wieder Vergnügen bereiten, während die Erwachsenen ungeduldig und abgehetzt sind.

[N]ur Kinder mögen Wiederholungen. Bei ihnen verliert der Augenblick, der Witz oder das Geräusch nichts von seiner Wirkung. Erwachsene finden schon beim dritten Mal etwas, das sie beim ersten Mal gut fanden, unerträglich und verdrehen die Augen. (S. 176)

Ihre Phantasie spielt mit den unverständlichen Ausdrücken der Erwachsenenwelt. Zorán, der der kommunistischen Partei ein Dorn im Auge war, wird in ihren Gedanken mit einem Radiergummi „spurlos ausgelöscht“ (S. 238). Wird ihrer Lehrerin von der Großmutter bei einem Gespräch über Borkas Schullaufbahn der „Kopf gewaschen“, dann geschieht das in ihrer kindlichen Sichtweise natürlich mit Seife.

5.4.11. Thematisierung der Sprache

Von einer Hybridisierung des Textes hinsichtlich der Zweisprachigkeit lässt sich nur ansatzweise sprechen, da die Muttersprache der Autorin selten vorkommt. Lediglich zwei ungarische Wörter scheinen in diesem Roman auf: Das alkoholische Getränk „Pálinka“ (S. 144) und das Gericht „Strapatschka“ (S. 217). Im Text befinden sich Julius Detrichs Übersetzungen zweier Gedichte des ungarischen Dichters Endre Adys.²⁰⁸

Die Autorin selbst meint zu ihrem Sprachgebrauch:

Es würde mir wahrscheinlich tatsächlich leichter fallen, auf Ungarisch zu schreiben. Andererseits hat die deutsche Sprache eine Struktur, die mehr Klarheit anbietet, und ich habe auch das Gefühl, weniger in Pathos zu verfallen, auch dass ich durch diese „Behinderung“, eine Ausländerin zu sein, auch einen anderen Ton habe, nach dem die Deutschsprachler [...] manchmal ein Leben lang suchen.²⁰⁹

²⁰⁸ „Endre Ady, [...] kam vom Rand, aus dem siebenbürgischen Dorf Érminszent, zog in die Metropolen, nach Budapest, Paris, und kehrte in seiner Dichtung, mit der die ungarische Moderne anhebt, doch immer wieder an die Ränder zurück, an die großstädtische Peripherie, in die ungarische Provinz.“ In: Ady, Endre: Von der Liebe in der Stadt und auf dem Lande. In: Gauß, Karl-Markus (Hg.): Das Buch der Ränder. Prosa. Klagenfurt-Salzburg: Wieser Verlag 1992, S. 95-96, hier S. 95.

²⁰⁹ Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009, S. 154.

„Ich war verwundert, dass man meine Gedanken überhaupt ernst nahm. Meine erste Zeit in Deutschland war, Vieles sagen zu wollen, aber nichts zu können. Danach kam das Zeitalter der Reduzierung, danach das der Missverständnisse. Es hält bis heute an. Mein Sprachdefizit, der Akzent, den ich unablässig hören und nicht loswerden konnte, kamen mir vor, wie eine Behinderung und ich hatte erwartet, als „Kranke“ behandelt zu werden. Stattdessen hörte man mir interessiert zu. Ich bemerkte, dass fast jeder meiner Gedanken „zog“ und Interesse erzeugte, so habe ich Lust bekommen, zu erzählen. Es gab auch noch den Augenblick – in der Zeit, bevor ich mich frei ausdrücken konnte – als ein Rilke-Gedicht in mir Glückshormone auslöste und ich erstaunt die erweiterte Dimension wahrnahm. Ich gelangte in die Tiefe einer Sprache (zu der ich vor Kurzem keinerlei Bezug hatte), welche ich früher für das Privileg einer Muttersprache hielt.“ In: Kara, Sibel: Interview mit Lèda Forgò. http://www.migration-boell.de/web/integration/47_2363.asp (Dezember 2009). [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011].

5.5. Alina Bronsky: *Scherbenpark* (2008)

5.5.1. Autorin

Die Autorin, die nur unter dem Pseudonym Alina Bronsky bekannt werden wollte, wurde 1978 in der russischen Industriestadt Jekaterinburg als Tochter eines Physikers und einer Astronomin geboren. Ihre Kindheit erlebte sie auf der asiatischen Seite des Ural-Gebirges sowie in Marburg und Darmstadt. Sie begann Medizin zu studieren, arbeitet jetzt aber als Werbetexterin und Zeitungsredakteurin in Frankfurt. Ihr erster Roman *Scherbenpark* ist 2008 bei Kiepenheuer&Witsch in Köln erschienen²¹⁰. Der Roman war 2009 in der Sparte „Jugendbuch“ für den Deutschen Jugendliteraturpreis und für den Aspekte-Literaturpreis nominiert. Der Roman wurde ins Englische übersetzt, die Rechte an Verlage in den USA und in Italien verkauft.²¹¹ Ihr zweiter Roman *Die schärfsten Gerichte der tatarischen Küche* erschien beim selben Verlag.

5.5.2. Inhalt

Die 17jährige, aus Russland kommende Sascha lebt seit ihrem zehnten Lebensjahr in Deutschland. Das überdurchschnittlich intelligente Mädchen erzählt im Roman von der Ermordung ihrer Mutter durch den Stiefvater. Daraufhin übernimmt es hingebungsvoll die Mutterrolle für die beiden jüngeren Geschwister. Sascha lebt im so genannten „Russengenitto“, ein Gemeindebau, an den der „Scherbenpark“ grenzt. Der Unterschied zu ihren Klassenkameraden ist zunächst neben der augenscheinlichen familiären Armut die Sprachbarriere. Doch nach kürzester Zeit wendet sich das Blatt, und Sascha zeigt bessere schulische Leistungen als alle Kolleginnen. Sie sticht wieder als „Andere“, als „Fremde“ hervor. Ihre Muttersprache verwendet sie in Gesprächen mit Gleichaltrigen im „Scherbenpark“ und mit ihrer Großtante, deren mangelnde Deutschkenntnisse sie oftmals kritisiert. Sie zieht Vergleiche zwischen „bei uns“ „zu Hause“²¹² (S. 95, 165, 231 usw.) und „hier(zulande)“ (S. 84, 241, 277), greift ab und zu auf russische Sprichwörter zurück, die sie auf Deutsch wiedergibt, und sie hört russische Musik. Das Mädchen wird aufgrund seiner perfekten Assimilation von anderen als „richtige“ Deutsche angesehen, erkennt seine „Landsleute“ (S. 230) aber sofort an Gestik und Körperhaltung. Sascha kritisiert den Umgang

²¹⁰ Vgl. <http://www.scherbenpark.de/alinabronsky.html>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011].

²¹¹ Zur Frage nach dem Zielpublikum meint Bronsky in einem Interview: „Für die westeuropäischen Leser, die die Parallelwelt der Einwanderer kaum kennen. Wobei ich von ein, zwei Journalisten erfahren habe, dass *Scherbenpark* auch in Russland auf ein gewisses Interesse stößt.“ In: *Wagner, Irma*: „Aber die Leser mögen sie trotz ihres Gezickes.“ <http://www.koelner.de/interviews/interviews/1234/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

²¹² Alle Zitate im Folgenden aus: Bronsky, Alina: *Scherbenpark*. Köln: Kiepenheuer&Witsch 2009.

mit Migranten in einer scheinheiligen Welt. „[I]ch denke inzwischen, die an der Schule haben mich genommen, um ein bisschen Integration zu proben.“ (S. 12)

Ein abschwächender Zeitungsartikel über ihren Stiefvater bringt sie in Kontakt mit dem erfolgreichen Journalisten Volker. Um Abstand zu gewinnen, verbringt sie einige Tage bei Volker und dessen 16-jährigem Sohn Felix. Mit dem Jungen erlebt sie den ersten Geschlechtsverkehr. Mehr Zuneigung empfindet sie aber für den Vater. Aus der Zeitung erfährt sie vom Selbstmord des Stiefvaters im Gefängnis. In einem Verzweiflungsanfall wirft sie Steine in die Fenster der Wohnanlage, wird dabei selbst von einem getroffen und landet im Krankenhaus. Während eines Familienbesuches von Volker und Felix bei Sascha, packt diese ihre Sachen zusammen und bricht alleine in Richtung Prag auf.

5.5.3. Vorwiegende Emotionen der Protagonistin

Die Hauptemotionen sind Wut und Hass. Im Gegensatz zum Rest der Familie empfindet sie ihrem Stiefvater gegenüber Hass: „Ich war kein Nervenbündel [wie ihre Geschwister], ich war ein Knäuel Hass“ (S. 35). Selbsthass tritt hervor, wenn sie sich schwach fühlt. Auch ihre Verliebtheit in Volker ist in ihren Augen Schwachheit und soll daher unterdrückt werden. Positive Gefühle werden aus einem negativen Blickwinkel betrachtet und sofort mit schlechten, schmerzlichen Konsequenzen assoziiert. In ihrer Kindheit ärgert sie sich immer über die Mutter, die nicht die Kraft besitzt, sich von ihrem aggressiven Lebenspartner zu trennen.

Selten empfindet sie Glück – meist nur in abgeschwächter Form. Das Mädchen betont die glücklose Zeit davor und danach viel mehr als den glücklichen Moment an sich. Es fühlt dann einen „stechenden Anfall von Glück“ (S. 89). Um es nicht zu schön werden zu lassen, ist auch hier ein Wehrmutstropfen als Hinweis auf die Vergänglichkeit des Glücks dabei. Seit dem Tod der Mutter kann und will Sascha weder Glück noch Zuneigung empfinden. Sie springt auf, „bevor Ingrid [eine Bekannte] auf die Idee kommt, [sie] zum Abschied zu umarmen.“ (S. 44)

Das Schuldgefühl in Bezug auf den Tod der Mutter lässt sie niemals los. Um die Mutter nicht zu kränken, meldet Sascha in ihrer Kindheit die Vorfälle häuslicher Gewalt nie. Der brutale Stiefvater Vadim schlägt die Mutter und auch einmal Sascha. Erst dieser Übergriff ist für die Mutter Anlass, die Scheidung einzureichen. Der Mann verkraftet die Trennung nicht und ermordet die Frau. Nun fühlt sich Sascha für den Tod der Mutter verantwortlich. Ihr Schweigen, um die vermeintliche Zufriedenheit der Mutter nicht zu zerstören, bereut Sascha.

„[I]ch fühle mich deswegen so furchtbar schuldig, denn vielleicht war mein Schweigen genau die Weiche, die in die falsche Richtung umgelegt wurde.“ (S. 54) Das übertriebene Mitgefühl für andere hat Sascha ihrer Ansicht nach von ihrer Mutter übernommen. Sie verabscheut diese Gefühlsregung, da sie die Frau schwach gemacht hat und sie selbst keine Schwäche zeigen oder zulassen möchte. Sie holt sich die Mutter in ihren Tagträumen zurück und kommuniziert mit ihr in Selbstgesprächen. Sie redet mit sich und über sich. Vorsätze sollen so effizienter werden. „Sascha verkriecht sich nicht.“ (S. 272) „Sascha wartet nicht. Doch sie wartet.“ (S. 212) Der strikte Vorsatz, sich nicht nach einem Mann zu sehnen, wird nicht eingehalten, da sie sich schon in Volker verliebt hat.

Ihr seelischer Schmerz manifestiert sich gegen Ende des Romans als physischer und kennzeichnet zugleich die Rahmenhandlung. Zu Beginn erfährt der Leser von der Ermordung der Mutter. Sie wurde erschossen. Am Ende wirft Sascha einen Stein nach dem anderen in die Fenster der Wohnanlage, um Rache für die Ausgrenzung zu üben, bis schließlich jemand zurückschießt und sie gefährlich verletzt. „Ich spüre den Schmerz durchaus. Ich denke, das ist so, wie wenn man erschossen wird.“ (S. 269) Es ist ihr ein Anliegen, den Schmerz mit der Mutter zu teilen, ihr im Schmerz nah zu sein und sich selbst dadurch von der Schuld zu befreien.

5.5.4. Liebe und Sexualität

Die Erlebnisse mit dem brutalen Stiefvater rufen in Sascha Hass auf die gesamte Männerwelt hervor. „Ich hasse Männer. Anna [eine Klassenkameradin] sagt, dass es auch gute Männer gibt. [...] Wo gibt es die, frage ich da, auf dem Mond.“ (S. 17) Und noch einmal: „Ich hasse Männer. Alle bis auf Anton [Saschas Bruder].“ (S. 45) Ihrer Meinung nach gehen Frauen, wie ihre Mutter, Beziehungen mit Männern nur aus masochistischen Gründen ein.

Der Journalist Volker bringt dieses negative Bild von Männern ins Wanken. Beeindruckt von seiner Souveränität und Gelassenheit wird auch sie ruhiger. Abgesehen von der verstorbenen Mutter sehnt sie sich nur nach ihm. Blindes Vertrauen lässt sie ihre gewohnte Vorsicht und ihren Argwohn vergessen. Ohne ins Grübeln zu kommen – wie es sonst ihre Art ist – quartiert sie sich für einige Tage bei ihm ein. Es kommt zu einem Kuss, sie kann aber in seiner Zuneigung nur freundschaftliche, fürsorgende Gefühle ausmachen und so versucht sie die Verliebtheit zu verdrängen.

In Felix sieht sie nur ein Kind, für das sie wegen seiner chronischen Herzkrankheit Mitleid empfindet. Er dient ihr als Versuchskaninchen für den ersten, unspektakulär verlaufenden

Geschlechtsverkehr. Sie mag den Burschen, aber gefühlsmäßig und intellektuell sieht sie sich Volker ebenbürtig. Um sich von den Gefühlen für Volker abzulenken, verabredet sie sich mit einem Studenten, der ihr intellektuell weit unterlegen ist. Sie findet ihn abstoßend, lässt aber trotzdem eine intime Begegnung mit ihm zu.

5.5.5. Differenzen zwischen einheimischen und eingewanderten Personen

Harry, der ruhige, liebevolle Freund der Mutter, löst bei der Protagonistin Verwunderung aus und stellt ihr Bild von „deutschen Männern“ auf den Kopf. „Früher hätte ich nie geglaubt, dass ein deutscher Mann so sein kann. So mild, so hilflos, so selbstlos. Ohne Geld, aber großzügig.“ (S. 34) In ihrer Vorstellung sind Männer im Allgemeinen und deutsche Männer im Speziellen negativ charakterisiert. Sie bleibt in der Zeit vor ihrer Bekanntschaft mit Volker und Felix stets bewusst auf Distanz und von allen Mitmenschen isoliert. Trotz oder gerade wegen dieser Abgeschiedenheit entwickelt sie eine pejorative Haltung ihrem sozialen Umfeld gegenüber.

Zum Herkunftsland hat Sascha keinen Bezug mehr. Der Migrationshintergrund von Personen, die im Scherbenpark leben, wird erwähnt, aber das Land selbst bleibt gedanklich in die Ferne gerückt. „Ich sagte, dass es viel sauberer und gemütlicher ist als das Haus, in dem ich drüben gewohnt hatte. Zu Russland sagte ich immer ‚drüben‘.“ (S. 14) Mit dem Tod der Mutter hat sie jegliche Beziehung zur Heimat verloren. Trotzdem ist es ihr unbegreiflich, wie andere Migranten ihre Muttersprache²¹³ vergessen können, weshalb sie auf die zweisprachige Erziehung der Geschwister großen Wert legt. Sarkastisch verdeutlicht sie das Problem der Integration von Bürgern aus unterschiedlichen Ländern.

Am Ende gab es vier proppevolle Klassen und in meiner 5c war ich die Einzige „mit Migrationshintergrund“. In der 5a gab es einen Jungen, dessen Vater Amerikaner war, und in der 5b einen mit einer französischen Mutter. In der ganzen Schule habe ich keinen einzigen Schwarzen gesehen und auch niemanden, der annähernd arabisch aussah. Meine Klasse hatte es mit mir also am heftigsten erwischt. Meine Mitschüler haben mich am ersten Tag angestarrt, als wäre ich gerade aus dem Ufo geklettert. Sie stellten mir Fragen, die ich erst nicht verstehen konnte. Bald konnte ich sie verstehen, aber da dachten inzwischen alle, dass ich nicht ansprechbar bin. (S. 12)

²¹³ Bronsky selbst sagt zum Thema Sprachwechsel: „I’m still the same in different languages, though each allows me, of course, another form of expression. Russian is more emotional, familiar, and rich in nuances; but I also feel more vulnerable when I speak or write in it. German is very precise, it allows more distance during communication. It is perfect for exact descriptions, even of volatile and emotional subjects.” In: Hurezanu, Daniela: Interview with Alina Bronsky, author of “Broken Glass Park” <http://wordswithoutborders.org/dispatches/article/interview-with-alina-bronsky-author-of-broken-glass-park/> (12.5.2010). [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

5.5.6. Selbstcharakteristik der Protagonistin

Ich heiße Sascha Naimann. Ich bin kein Kerl, auch wenn das hierzulande jeder denkt, der meinen Namen hört. [...] Ich bin Alexandra. Mein Rufname ist Sascha, so hat mich meine Mutter immer genannt, und so will ich auch heißen. (S. 9)

In Erinnerung an ihre verstorbene Mutter behält sie den Rufnamen, den diese ihr gegeben hat, auch wenn sie damit, zusätzlich zu ihren burschikosen Wesenszügen und zu ihrem maskulinen Aussehen, männlich wirkt. Als hochbegabte Schülerin ist sie der Erklärung überdrüssig, „[w]arum [sie] Sascha heiß[t] und wie lange [sie] schon in Deutschland leb[t] und warum [sie] so gut Deutsch kann, ungefähr elfmal besser als alle anderen Russlanddeutschen zusammen.“ (S. 10) Weder in der Welt ihrer deutschen Mitschüler noch in der ihrer Landsleute fühlt sie sich zuhause.

Sascha ist mit ihrer Persönlichkeitsentwicklung, für die sie die bitteren Lebensumstände verantwortlich macht, unzufrieden. Sie glaubt, dass sie ein anderer Mensch geworden wäre, hätte sie in der Idylle eines anderen Elternhauses – wie dem von Harry – gelebt.

Wenn ich hier aufgewachsen wäre, wäre ich eine ganz andere geworden, denke ich. Ich würde mich nicht prgeln, und ich würde wahrscheinlich auch weniger gnadenlos bffeln, selbst die Sachen, die mich nicht interessieren [...]. Ich wäre zum Siegen geboren und müsste mich nicht so verzweifelt abstrampeln, um allen zu beweisen, dass ich auch wer bin. [...] Ich *wäre* wer. [...] Ich wäre locker, angstfrei und gleichgültig. Na gut, das bin ich jetzt auch. Aber dann wäre ich auch zuversichtlich. (S. 39-40)

Ihre stndigen Begleiter sind Nebel (S. 64, 65, 72, 78, 215, 217), Düsternis und Grautöne – Zeichen ihrer unterdrückten Trauer. Sie schwebt gerne in eine Traumwelt davon. Nur das Wunschdenken an die Ermordung ihres Stiefvaters Vadim lässt sie aus dieser Scheinwelt aufwachen. In Gedanken versunken bemerkt sie es nicht gleich, wenn sie angesprochen wird. Das Leben an sich wird hinterfragt, „[w]as auch immer man als Leben gelten lässt“ (S. 45), da ihr bisher nur Nachteiliges widerfahren ist. Auch mit ihrem Aussehen ist sie unzufrieden, ihr fehlt ihrer Ansicht nach der weibliche Reiz, ihre Augenfarbe ist „nicht die richtige“, ihre Stimme ist tief.

Auf andere Jugendliche im Scherbenpark wirkt sie herablassend. Ihre Zurückhaltung interpretieren diese als Arroganz. Die meisten wissen über die Grueltat in der Familienvergangenheit Bescheid und meiden deshalb den Umgang mit ihr und ihren Angehörigen. Richtige Freunde hatte sie nur in der Zeit vor dem Mord. Sie verdächtigt alle Mitmenschen, nur an Schreckenstaten interessiert zu sein. In jeder Lebenslage strebt sie Unabhängigkeit von fremder Hilfe an.

Das Leben wird mit dem Schach-Spielen verglichen. Sie besiegt das Schachgenie in ihrer Nachbarschaft, und da überkommt sie das erhebende Gefühl, alles meistern zu können. Ihre Einsamkeit bleibt bis zum Ende erhalten. Aber sie tritt dennoch hinaus – diesmal in die Sonne –, um die Welt zu erobern. Ihr Ziel ist Prag, wo sie in der Kindheit schon mit ihrer Mutter gewesen ist. Sie lässt die Vergangenheit hinter sich, indem sie ihre Erinnerungsmappe mit Zeitungsartikeln und den Bildern von Vadim schließt.

6. Zusammenfassung

Trotz inhaltlicher Unterschiede lassen sich einige Gemeinsamkeiten in den untersuchten Werken bezüglich der Hauptmotive wie Heimatverlust, Sprachproblematik und Reisebewegung finden. Bhabhas Postkoloniale Literaturtheorie lässt sich hinsichtlich hybrider Identitäten und hinsichtlich des Konzeptes eines Zwischenraums, eines Dritten Raumes bei der Analyse anwenden.

In jedem Roman wird die Differenz zwischen „uns“ und den „Anderen“ betont. Alle kindlichen bzw. jugendlichen Hauptpersonen sind Außenseiter und bewegen sich am Rand der Gesellschaft. Sie erleben sich als nicht-dazugehörig. Sie sind nicht immer aufgrund ihrer Herkunft und ihrer anderen Sprache die *Fremden*, sondern auch deshalb, weil sie als Kinder bzw. als Jugendliche nicht in die Erwachsenenwelt gehören. Sie sind das Gegenteil der Elternwelt. Diese reagiert in allen untersuchten Romanen mit Vernachlässigung der Kinder. In jedem Roman gibt es nur eine positiv gezeichnete Erwachsenenfigur, die meist als Vorbild und als Ansprechperson gilt. In *Wie der Soldat das Grammophon repariert*, *Die Fische von Berlin* und *Der Spieler der inneren Stunde* ist die vertraute, fürsorgende und liebevolle Figur der jeweilige Großvater. Der Journalist Volker verhält sich im Roman *Scherbenpark* der jugendlichen Protagonistin gegenüber respektvoll. In *Der Körper meines Bruders* wird diese Figur von einem Pfarrer dargestellt.

In allen Romanen ist *Schweigen* ein durchgehendes Prinzip. Das Schweigen kann ein positives, vertrautes sein, wenn es mit einer erwachsenen Person geschieht, zu der sich das Kind hingezogen fühlt, von der es akzeptiert wird. In *Der Spieler der inneren Stunde* verstehen sich Großvater und Enkelin ohne Worte. Verstanden fühlt sich das jeweilige Kind aber von den wenigsten Erwachsenen. Der Sprach- und Kulturwechsel oder traumatische historische Ereignisse führen bei diesen zu einer Sprachlosigkeit. Infolgedessen werden auch die Kinder sprachlos und sie hören auf, Fragen zu stellen.

Die *Heimat* wird in den untersuchten Romanen entweder gänzlich hinter sich gelassen (*Scherbenpark*), sie wird nach einiger Zeit (*Wie der Soldat das Grammophon repariert*) oder immer wieder im Urlaub (*Spieler der inneren Stunde*) besucht. In *Die Fische von Berlin* hört die Reisebewegung nie auf und die Protagonistin kann nirgends Heimat finden. Das Mädchen in *Der Körper meines Bruders* sehnt sich nach einer neuen Heimat jenseits der

kommunistischen Grenzen. Nachdem die Familie zerrissen wird, findet es bei ihrer Mutter keinen Halt und keine Geborgenheit – auch sie bleibt heimatlos.

Rassismus ist in unterschiedlicher Form in jedem Roman zu erkennen. Entweder werden die Eltern der Protagonisten als billige Arbeitskräfte im Einwanderungsland ausgenutzt (*Wie der Soldat das Grammophon repariert*, *Der Spieler der inneren Stunde*) oder die Kinder erleben aufgrund der fremden Sprache und des fremdklingenden Namens Ausgrenzung.

Die *historischen Hintergründe* werden auf kindliche Weise erklärt, verarbeitet, erlebt. Dadurch kommt es zum Teil zu einer ironischen Betrachtungsweise. Missverständnisse tauchen auf. In unterschiedlichen Relationen zur persönlichen Lebensgeschichte wird die Geschichte des Landes erzählt. Der Fußballfan Aleksandar beschreibt die Kriegsergebnisse in Form eines Fußballspiels. Der Ungarnaufstand markiert die Identitätsspaltung Borkas, weil sie dabei ihren Bruder verliert. Die Revolution wiederum passiert in dem Moment, als sie von ihrem Stiefvater vergewaltigt wird und ein Kind gezeugt wird. In *Die Fische von Berlin* wird das stalinistische Regime durch die Lebensgeschichte des Großvaters nach und nach aufgerollt.

Die Kinder sind mit ihrer Gegenwart unzufrieden. Borka und Sascha tauchen in eine Phantasiewelt ab, Aleksandar flüchtet in seine Erinnerungslisten. Die *Erinnerung*, das Festhalten an wichtigen Ereignissen, an Personen, an verlorenen Plätzen ist für das Weiterkommen wesentlich. Sascha hat eine Erinnerungsmappe, Borka eine Erinnerungskiste, Aleksandar seine Listen, Alina das Foto des Großvaters. Die Figuren klammern sich an die Vergangenheit – in der Hoffnung, dadurch die Zukunft meistern zu können. Sascha möchte ihren Stiefvater, den Mörder der Mutter töten, Aleksandar begibt sich auf die Suche nach verlorenen Orten und Menschen aus der Kindheit

Auch das *Beobachten* spielt eine große Rolle. Die Kinder selbst sind selten Akteure von Handlungen. Sie beobachten nur, weil sie nicht dazugehören. Andererseits werden auch sie von den Anderen ihrer Umgebung beobachtet – genau aus demselben Grund – weil sie offensichtlich nicht dazugehören. Die Protagonistin in *Der Spieler der inneren Stunde* ist in ihrem Herkunftsland eine Außenseiterin, weil sie nur auf Besuch ist und sich aufgrund der „deutschen“ Kleidung und ihres „deutschen“ Verhaltens von den Anderen abhebt. In Deutschland wiederum gehört sie als Kind einer Gastarbeiterfamilie zur untersten sozialen Schicht. Alina ist in Kasachstan aufgrund ihres deutschen Nachnamens als Fremde markiert. Sascha wird wegen des Mordes in ihrer Familie ausgegrenzt.

Vor allem in *Der Spieler der inneren Stunde* ist die *Zwischenposition* der Protagonistin deutlich hervorgehoben. Das Mädchen befindet sich am liebsten auf der in den Garten führenden Treppe vor dem Haus – also in einem *Zwischenraum*. Borkas Lieblingszustand ist derjenige im Halbschlaf. Dieser stellt auch eine Zwischenphase zwischen Wach-Sein und Schlafen dar. Aleksandar bezeichnet sich selbst als „Halb-Halb“. Alina ist immer auf dem Sprung zur Abreise, sie kann nie Ruhe finden, sie befindet sich „zwischen den Meeren“. Sascha befindet sich zwischen zwei Männern, zwischen Volker und seinem Sohn. In Borka ist nicht nur ihr eigenes Ich sondern auch dasjenige des Bruders. Die *Identitäten* sind keine stabilen – die Protagonisten wissen nicht, wo sie sich zuordnen sollen. Sie werden in ihrer Ratlosigkeit allein gelassen. Erst am Ende kann jeder Protagonist auf seine Weise mit der Vergangenheit abschließen und findet deshalb langsam aus diesem konfliktreichen Zwischenstadium.

Alle Protagonisten empfinden grundsätzlich negative Emotionen wie Angst, Zweifel und Scham. Sie werden über äußere, gesellschafts-politische Geschehnisse ebenso wenig aufgeklärt wie über familiäre Ereignisse. Aus diesem Grund entwickelt sich oft ein irrationales Schuldgefühl. Sascha fühlt sich für den Tod ihrer Mutter verantwortlich. Borka hat ihrem verstorbenen Bruder gegenüber Schuldgefühle.

Das Leben ist gekennzeichnet durch ein ständiges *Warten*. Alina wartet immer auf die Ausreise aus der Sowjetunion, Jelena befindet sich in einem ständigen Wartezustand. Im neuen Land wartet sie auf die Heimreise, und im Herkunftsland wartet sie auf ihre Eltern.

Das Warten kann auch als *Zwischenposition* betrachtet werden. Es wird weder im Hier und Jetzt bewusst gelebt noch an einem anderen Ort. Aleksandar wartet darauf, die Notizen seiner Listen bei der Rückreise abzuheften. Die *Sehnsucht* nach der verlorenen Heimat (*Wie der Soldat das Grammophon repariert*, *Der Spieler der inneren Stunde*), nach verlorenen Personen (*Scherbenpark*, *Der Körper meines Bruders*) oder nach einer neuen Heimat (*Die Fische von Berlin*) prägt die Erzählweisen.

7. Conclusio

Die *Migrationsliteratur* im deutschsprachigen Raum und die wissenschaftliche Beschäftigung damit erlebten in den letzten Jahrzehnten einen immensen Zuwachs und Zuspruch. Aus der *Literatur der Betroffenheit*, deren Anliegen noch politische oder gesellschaftliche waren, hat sich ein autonomer und populärer Zweig der deutschsprachigen Literatur entwickelt. Die Autoren und Autorinnen wollen keine abgegrenzte Untergruppe mit Exoten-Status sein, sondern unterschiedslos im deutschsprachigen Literaturbetrieb wahrgenommen werden. Anfangs bestanden die Hauptziele darin, Mitleid bei der Leserschaft zu erzeugen oder eine Verbesserung der Lebensumstände von sogenannten Gastarbeitern zu bewirken. Diese Richtlinie hat sich geändert – es ist nicht mehr (nur) die Betroffenheit, aus der heraus die Autoren und Autorinnen schreiben, sondern es geht vielmehr um literarische Qualität. Die Werke von Autoren mit Migrationshintergrund handeln nicht immer von den Themen Auswanderung, Heimatverlust und Sprachkonflikt und sie sind nicht immer autobiographisch.

Der Adelbert-von-Chamisso-Preis würdigt die Leistung, in der neuen, deutschen Sprache schreibend tätig zu sein. Adelbert von Chamisso gilt als der *Prototyp* des schreibenden Migranten. Er war ein Zerrissener zwischen der französischen und der deutschen Kultur und Sprache – ein Heimatloser – und er fand schließlich – schreibend – eine neue Heimat.

Die Postkoloniale Theorie, deren Hauptvertreter Homi Bhabha von hybriden Identitäten und Kulturen ausgeht, dient als Untersuchungsgrundlage dieser Werke. Seiner These nach können einzelne Kulturen und Identitäten nicht starre, festgeschriebene Konzepte und Systeme sein, da sie Veränderungen und Entwicklungen unterliegen. Die Kunst und Literatur von *Migranten* lässt einen „Dritten Raum“, eine Überschneidung oder Überlappung von unterschiedlichen Kulturen entstehen.

Gerade bei Personen, die aus einem Kulturkreis in einen anderen wechseln und (auch) diese Erfahrungen schreibend verarbeiten, wird laut Bhabha diese Hybridität, die mittlerweile ein globales Prinzip geworden ist, sichtbar. In der Analyse der ausgewählten Werke wurde versucht, das Hybride von Identitäten zu finden, indem literarische Einflüsse des Herkunftslandes, Rückgriffe auf die Muttersprache, Selbstpositionierung der Protagonisten und Entwicklung der Persönlichkeit untersucht wurden. Zu betonen ist aber, dass nicht nur alte, muttersprachliche Elemente in die neue Sprache transferiert werden, sondern dass etwas völlig Neues – der angesprochene Dritte Raum – entsteht. Gemeinsamkeiten in den

untersuchten Romanen lassen sich trotz unterschiedlicher Inhalte und Erzählstruktur finden. Immer ist es eine kindliche bzw. jugendliche Erzählstimme, die vorurteilslos, scheinbar naiv, die historischen Umstände, die Gründe der Auswanderung, Kriegsgeschehnisse etc. beschreibt. Das eigene Fremdheitserleben wird auf äußere Subjekte übertragen. Motive wie Auseinandersetzung mit der Muttersprache oder der neu erlernten Sprache, Heimatverlust, Sehnsucht nach Verlorenem, Schweigen und Sprachlosigkeit als Resultat des Sprachkonflikts oder äußerer Umstände sind in allen vorliegenden Werken zu erkennen.

8. Literatur

Primärliteratur

- Bodrožić, Marica: *Der Spieler der inneren Stunde* Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.
- Bronsky, Alina: *Scherbenpark*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2008.
- Forgò, Lèda: *Der Körper meines Bruders*. Zürich: Atrium 2007.
- Hummel, Eleonora: *Die Fische von Berlin*. Göttingen: Steidl 2005.
- Saša Stanišić: *Wie der Soldat das Grammophon repariert*. München: Luchterhand 2006.

Weitere Primärliteratur

- Chamisso, Adelbert von: *Sämtliche Werke in zwei Bänden. Erster Band Gedichte. Dramatisches*. Hg. v. Werner Feudel u. Christel Laufer. 1. Bd. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1982.
- Chamisso, Adelbert von: *Sämtliche Werke. Textredaktion von Jost Perfahl, Bibliographie und Anmerkungen von Volker Hofmann*. 1.Bd. München: Winkler 1975.
- Chamisso, Adelbert von: *Sämtliche Werke. Textredaktion von Jost Perfahl, Anmerkungen, Glossar und Nachwort v von Volker Hofmann*. 2.Bd. München: Winkler 1975.
- Chamisso, Adelbert von: *Werke*. Hg. von Eduard Hitzig. Bd.6. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung 1839.
- Knapp, Radek: *Ente à l'orange*. In: Eisendle, Helmut (Hg.): *Fremd*. Wien, München: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft 1997. S. 13-47.
- Özdamar, Emine Sevgi: *Das Leben ist eine Karawanserei hat zwei Türen aus einer kam ich rein aus der anderen ging ich raus*. 7. Aufl. Köln: Verlag Kiepenheuer und Witsch 1994.
- Schami, Rafik: *Vom Zauber der Zunge. Reden gegen das Verstummen*. Frauenfeld: Verlag im Waldgut 1991.
- Taufiq, Suleman: *Im Schatten der Gasse*. Berlin: Verlag Edition Orient 1992.

Verwendete Anthologien

- Ackermann, Irmgard [Hrsg.] : *Eine nicht nur deutsche Literatur : zur Standortbestimmung der "Ausländerliteratur"* / hrsg. von Irmgard Ackermann u. Harald Weinrich . - Orig.-Ausg. . - München [u.a.] : Piper , 1986
- Ackermann, Ingrid (Hg.): *In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern*. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1983.
- Eisendle, Helmut: (Hg.): *Fremd*. Wien, München: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft 1997.
- Engleder, Bernhard (Hg.): *Die Fremden sind immer die anderen*. Wien: Löcker Verlag 1995.

Ney, Norbert (Hg.): Sie haben mich zu einem Ausländer gemacht...ich bin einer geworden. Ausländer schreiben vom Leben bei uns. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1992.

Sekundärliteratur zur Geschichte der Migrationsliteratur

Abel, Julia: Positionslichter. Die neue Generation von Anthologien der ‚Migrationsliteratur‘. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 233-245.

Ackermann, Ingrid: Nachwort. In: Dies. (Hg.): In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. Originalausgabe. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1983, S. 247-257.

Ackermann, Irmgard und Harald Weinrich: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der ‚Ausländerliteratur‘. München: Pieper 1986, S. 9-10.

Adelson, Leslie A.: Against between – Ein Manifest gegen das Dazwischen. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 36-46.

Amodeo, Immacolata: ‚Die Heimat heißt Babylon‘. Zur Literatur ausländischer Autoren in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996.

Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009.

Anušić, Pero Mate und Azra Džajić: Autor/innen aus dem ehemaligen Jugoslawien und den Nachfolgestaaten (Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Bundesrepublik Jugoslawien). In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 106-124.

Arens, Hiltrud : ‚Kulturelle Hybridität“ in der deutschen Minoritätenliteratur der achtziger Jahre. Hg. von Bronfen, Elisabeth, Michael Kessler u.a. Tübingen: Stauffenburg 2000. (Stauffenburg discussion 12).

Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Verlag C.H.Beck 2000.

Baraković, Enisa: ‚Exilliteratur in der Gegenwart. Das literarische Schaffen bosnischer und polnischer Autoren im Exil.“ Diplomarbeit. Univ. Wien 2009.

Biondi, Franco: Von den Tränen zu den Bürgerrechten. Ein Einblick in die italienische Emigrantensliteratur. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 14/ 56 (1984), S.75-100.

Blödorn, Andreas: Migration und Literatur – Migration in der Literatur. Auswahlbibliografie (1985-2005). In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 266-272.

Blödorn, Andreas: Nie da sein, wo man ist. ‚Unterwegs-Sein‘ in der transkulturellen Gegenwartsliteratur. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München:

Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 134-147.

Brandt, Bettina: Schnitt durchs Auge. Surrealistische Bilder bei Yoko Tawada, Emine Sevgi Özdamar und Herta Müller. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 74-83.

Braune-Steininger, Wolfgang: Themen und Tendenzen von Migrantenlyrik in der Bundesrepublik Deutschland. In: Fischer Sabine und Moray McGowan (Hg.): Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur. Tübingen: Stauffenburg 1997. (Stauffenburg discussion 2), S. 87-99.

Chiellino, Carmine: Einleitung: Eine Literatur des Konsens und der Autonomie – Für eine Topographie der Stimmen. In: Ders. (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 51-62.

Chiellino, Gino: Die Fremde als Ort der Geschichte. In: Ackermann, Irmgard u. Harald Weinrich (Hg.): Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der ‚Ausländerliteratur‘. München: Piper 1986. S. 13-15, hier S. 13.

Chiellino, Carmine: Liebe und Interkulturalität. Essays 1988-2000. Tübingen: Stauffenburg 2001. (Stauffenburg discussion 17).

Chiellino, Gino: Literatur und Identität in der Fremde. Zur Literatur italienischer Autoren in der Bundesrepublik. Augsburg: Bürgerhaus Kreßlesmühle 1985.

Chiellino, Carmine: Vorwort. In: Ders.(Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000. S. V-VIII.

Dinev, Dimitré: In der Fremde schreiben. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 209- 210.

Dörnemann, Katharina: Grenzgänge. Kulturen schreiben. In: Fernkurs für Literatur II. Die Welt erlesen. Heft 4 (2009).

Dörr, Volker: Deutschsprachige Migrantenliteratur. Von Gastarbeitern zu Kanakstas, von der Interkulturalität zur Hybridität. In: Hoff, Karin (Hg.): Literatur der Migration – Migration in der Literatur. Frankfurt am Main: Lang 2008, S. 17-33.

Eisendle, Helmut: Vorwort. Der, die, das Fremde. In: Ders. (Hg.): Fremd. Wien, München: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft 1997, S. 9-10.

Ernst, Thomas: Jenseits von MTV und Musikantenstadl. Popkulturelle Positionierungen in Wladimir Kaminers „Russendisko“ und Feridun Zaimoğlu's „Kanak Sprach“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 148-158.

Esselborn, Karl: Von der Gastarbeiterliteratur zur Literatur der Interkulturalität. Zum Wandel des Blicks auf die Literatur kultureller Minderheiten in Deutschland. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural Studies 23 (1997), S. 47-75.

Esterházy, Péter: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2009, S. 7-10.

Ette, Ottmar: Europäische Literatur(en) im globalen Kontext. Literaturen für Europa. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 257-296.

Ewers, Hans Heino: Ein orientalischer Märchenerzähler, ein moderner Schriftsteller? Überlegungen zur Autorschaft Rafik Schamis. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. München: Iudicium Verlag 2000, S. 155- 167.

Ezli, Özkan: Migration in der deutsch-türkischen Literatur. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 61-73.

Ezli, Özkan: Von der interkulturellen zur kulturellen Kompetenz. Fatih Akın globalisiertes Kino. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 207- 230.

Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a.: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 9-19

Fischer Sabine und Moray McGowan: Vorwort. In: Dies. (Hg.) Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur. Tübingen: Stauffenburg 1997 (Stauffenburg discussion 2), S. 9-10.

Friedl, Angelika: Der Literaturpreis „Schreiben zwischen den Kulturen“. Ein Literaturprojekt zur Förderung des Dialogs zwischen und über Kulturen. Diplomarbeit. Univ. Wien 2004.

Griesmayer, Norbert: Brückenschläge. In: ide 20/3 (1996), S. 105-123.

Hamm, Horst: Fremdgegangen – freigeschrieben. Eine Einführung in die deutschsprachige Gastarbeiterliteratur. Würzburg: Königshausen und Neumann 1988.

Hanus, Ursula Maria: Deutsch-tschechische Migrationsliteratur: Jiří Gruša und Libuše Moníková. München: Iudicium 2008.

Hofmann, Michael: Die Vielfalt des Hybriden. Zafer Senocak als Lyriker, Essayist und Romancier. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 47-58.

Horn, Dieter: Schreiben aus Betroffenheit – Die MigrantInnenliteratur in der Bundesrepublik. In: Tumat, Alfred J. (Hg.): Migration und Integration. Ein Reader. Allgäu: Pädagogischer Verlag Schneider 1986. (Interkulturelle Erziehung in Praxis und Theorie. 3), S. 213-233.

Jooß, Erich (Hg.): Rafik Schami. Damals dort und heute hier. Über Fremdsein. Freiburg im Breisgau: Herder 1998.

Kasaty, Olga Olivia: Einleitung. In: Dies.: Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche über Liebe, Leben und Literatur. München: Richard Boorberg Verlag 2007, S. 7-14.

- Kasaty, Olga Olivia: Ein Gespräch mit Terzia Mora, Berlin 11. März 2005. In: Dies.: Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche über Liebe, Leben und Literatur. München: Richard Boorberg Verlag 2007.
- Kermani, Navid: Wer ist Wir? Deutschland und seine Muslime. München: C.H. Beck 2009.
- Kimmich, Dorothee: Öde Landschaften und die Nomaden in der eigenen Sprache. Bemerkungen zu Franz Kafka, Feridun Zaimoglu und der Weltliteratur als „littérature mineure“. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 297-315.
- Kucher, Primus-Heinz: „Die Sprache entwickelt sich und WIR VERÄNDERN SIE MIT“. Zu Aspekten und zum Stellenwert der Literatur von ImmigrantInnen in den 90er Jahren.“ In: Kuri, Sonja und Robert Saxer (Hg.): Deutsch als Fremdsprache an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2001, S. 147-161.
- Mecklenburg, Norbert: Leben und Erzählen in der Migration. Intertextuelle Komik in „Mutterzunge“ von Emine Sevgi Özdamar. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 84-96.
- Ostrowicz, Philipp und Stefanie Ulrich: Wer Augen hat der sehe, und das Wissenswerte wird einem dann kundgetan.“ Interview mit Feridun Zaimoğlu. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 177-185.
- Pazarakaya, Yüksel: Literatur ist Literatur. In: Ackermann, Irmgard und Harald Weinrich (Hg.): Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“. München: Pieper 1986, S. 59-63.
- Pazarkaya, Yüksel: Türkiye, Mutterland – Almanya, Bitterland ... Das Phänomen der türkischen Migration als Theater der Literatur. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 14/56 (1984), S. 101-124.
- Pflitsch, Andreas: Fiktive Migration und migrierende Fiktion. Zu den Lebensgeschichten von Emine, Leyla und Gül. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturenzwang. Bielefeld: transcript Verlag 2009.
- Pörksen, Uwe: Eingewandert in die Sprache – angekommen in der Literatur. In: Ders. und Bernd Busch (Hg.): Eingelesen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland. Göttingen: Wallstein 2008 (Valerio 8), S. 5-9.
- Reeg, Ulrike: Schreiben in der Fremde. Literatur nationaler Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Essen: Klartext Verlag 1988.
- Rey, Allmen von: Terminologie und Darstellung der Migrationen, der gesellschaftlichen Verhältnisse und der interkulturellen Beziehungen. In: Gogoli, Ingrid u.a. (Hg.): Kultur- und Sprachenvielfalt in Europa. Münster und New York: Waxmann 1991, S. 150-160.
- Riemann, Wolfgang: Das Deutschlandbild in der modernen türkischen Literatur. Wiesbaden: Harrassowitz 1983.
- Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext. Eine didaktische Studie zur Literatur von Aras Ören, Aysel Özakin, Franco Biondi und Rafik Schami. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation 1992.

Rösch, Heidi: Migration in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 222-232.

Saalfeld, Lerke von: Vorwort. Mit doppelter Zunge. In: Dies.: (Hg.) Ich habe eine fremde Sprache gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch. Gerlingen: Bleicher 1998, S. 7-28.

Seibert, Peter: Zur ‚Rettung der Zungen‘. Ausländerliteratur in ihren konzeptionellen Ansätzen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 14/56 (1984), S. 40-61.

Sievers, Wiebke: Von Elias Canetti bis Dimitrè Dinev oder: Was ist Migrationsliteratur? In: Österreich in Geschichte und Literatur. 360/3 (2009), S. 303-312.

Sölcün, Sargut: Literatur der türkischen Minderheit. In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 135-152.

Stanišić, Saša: Wie ihr uns seht. Über drei Mythen vom Schreiben der Migranten. In: Pörksen, Uwe und Bernd Busch (Hg.): Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland. Göttingen: Wallstein 2008. (Valerio 8), S. 104-109.

Triarchi-Herrmann, Vassilia: Mehrsprachige Erziehung. Wie Sie Ihr Kind fördern. 2. aktualisierte Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag 2006. (Kinder sind Kinder 25).

Turrini, Peter: Vorwort. In: Engleder, Bernhard (Hg.): Die Fremden sind immer die anderen. Wien: Löcker Verlag 1995, S. III- IV.

Trojanow, Ilija: „Die Entrückung gebiert Ungeheuer.“ Interview mit Ilija Trojanow. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturreiz. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 253-255.

Weigel, Sigrid: Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde. In: Briegleb, Klaus und Sigrid Weigel (Hg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1992. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12), S. 182-229.

Weinrich, Harald: Ein vorläufiges Schlußwort. In: Ackermann, Irmgard und Harald Weinrich (Hg.): Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der "Ausländerliteratur". München u.a.: Piper 1986, S.97-99.

Welebil, Angelika: Migrationsliteratur in Österreich unter Berücksichtigung des Autors Dimitrè Dinev. Diplomarbeit. Univ. Wien 2008.

Yano, Hisashi: Migrationsgeschichte. In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 1-17.

Yıldız Yasemin: Kritisch „Kanak“: Gesellschaftskritik, Sprache und Kultur bei Feridun Zaimoğlu. In: Ezli, Özkan, Dorothee Kimmich u.a. (Hg.): Wider den Kulturreiz. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 187-205.

Zaimoğlu, Feridun und Julia Abel: „Migrationsliteratur ist ein toter Kadaver“. Ein Gespräch. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literatur und Migration. München: Richard Boorberg Verlag 2006. (Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur Band IX/Sonderband), S. 159-166.

Sekundärliteratur zu Adelbert von Chamisso und dem Chamisso-Preis

Arz, Maïke: Literatur und Lebenskraft. Vitalistische Naturforschung und bürgerliche Literatur um 1800. Stuttgart: M&P 1996.

Baumgartner, Ulrich: Adelbert von Chamissos Peter Schlemihl. Frauenfeld, Leipzig: Huber & Co. Aktiengesellschaft 1944. (Wege zur Dichtung. Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft 42).

Domin, Hilde: Über Chamisso und den Chamissopreis. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 77-86.

Esterházy, Péter: Der Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung. In: Ders. (Hg.): Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2009, S. 313-315.

Esselborn, Karl: Der Adelbert-von-Chamisso-Preis und die Förderung der Migrationsliteratur. In: Schenk, Klaus, Almut Todorow u.a. (Hg.): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke 2004, S. 317-325.

Feudel, Werner: Adelbert von Chamisso. Leben und Werk. Leipzig: Reclam 1971.

Friedrich, Heinz: Vorwort. In: Friedrich, Heinz (Hg.): Chamissos Enkel. Literatur von Ausländern in Deutschland. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 7-9.

Haase, Clemens-Peter: Transkulturalität, Hybridität, Postnationalität. Anmerkungen zu einem Diskurs über die Literatur von Migranten in Deutschland. In: Pörksen, Uwe Busch, Bernd (Hg.): Eingelesen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland. Göttingen: Wallstein 2008 (Valerio 8), S. 34-39.

Hildebrandt, Alexandra: Die Poesie des Fremden. Neue Einblicke in Adelbert von Chamissos Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Mit einem unveränderten Nachdruck von A.v.Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte der Ausgabe: Chamissos Werke. Zweiter Band, Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien 1907/1908. Eschborn bei Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz 1998.

Hoffmann, Volker: Peter Schlemihl und der Graue – Fremdverführung als teuflische Selbstverführung. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 46-64.

Kasaty, Olga Olivia: Ein Gespräch mit Feridun Zaimoglu, Kiel 29. Januar 2005. In: Dies.: Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche über Liebe, Leben und Literatur. München: edition text und kritik in Richard Boorberg Verlag 2007, S. 431-464.

Krusche, Dietrich: Der Fremde standhalten – aus der Fremde schöpfen. In: Ders.(Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 87-96.

Lahnstein, Peter: Adelbert von Chamisso. Der Preuße aus Frankreich. München: Paul List Verlag 1984.

Lehmann, Ruth: Der Mann ohne Schatten in Wort und Bild. Illustrationen zu Chamissos „Peter Schlemihl“ im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Peter Lang 1995. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1 Sprache und Literatur 1487).

Mann, Thomas: Chamisso. In: Ders: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd.4. Oldenburg: Fischer 1960, S. 35-57.

Oksaar, Els: Adelbert von Chamisso in der Südsee. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 25-45.

Schleucher, Kurt: Adelbert von Chamisso. Berlin: Stapp Verlag 1988. (Preußische Köpfe 23).

Weinrich, Harald: Der Adelbert-von-Chamisso-Preis. In: Friedrich, Heinz (Hg.): Chamissos Enkel. Literatur von Ausländern in Deutschland. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 11-13.

Weinrich, Harald: Chamissos Gedächtnis. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 127-146.

Weinrich, Harald: Ein Rinnsal, das Fluss und Strom werden wollte. Zur Vorgeschichte des Adelbert-von-Chamisso-Preises. In: Pörksen, Uwe Busch, Bernd (Hg.): Eingelesen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland. Göttingen: Wallstein 2008 (Valerio 8), S. 10-18.

Sekundärliteratur zur Postkolonialen Literaturtheorie

Adelson, Leslie A.: Interkulturelle Alterität: Migration, Mythos und Geschichte in Jeanettes Landers ‚postkolonialem‘ Roman Jahrhundert der Herren. In: Fischer, Sabine und Moray McGowan (Hg.): Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur. Tübingen: Stauffenburg 1997. (Stauffenburg discussion 2), S. 35-52.

Bachmann-Medick, Doris: Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzungen in postkolonialer Perspektive. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 68 (1994), S. 585-612.

Bachmann-Medick, Doris: Wie interkulturell ist die Interkulturelle Germanistik? Plädoyer für eine kulturanthropologische Erweiterung germanistischer Studien im Rahmen wissenschaftlicher Weiterbildung. In: Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies 22 (1996), S. 207-220.

Bavar, Mansour A.: Aspekte der deutschsprachigen Migrationsliteratur: Die Darstellung der Einheimischen bei Alev Tekinay und Rafik Schami. Dissertation. Univ. New York 1999.

Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Hg. von Bronfen, Elisabeth, Michael Kessler u.a. Tübingen: Stauffenburg 2000. (Stauffenburg Discussion 5).

Blioumi, Aglaia: Interkulturalität als Dynamik. Ein Beitrag zur deutsch-griechischen Migrationsliteratur seit den siebziger Jahren. Hg. von Bronfen, Elisabeth, Michael Kessler u.a. Tübingen: Stauffenburg 2001. (Stauffenburg discussion 20).

- Bronfen Elisabeth und Marius Benjamin: Hybride Kulturen. In: Dies. (Hg.): Hybride Kulturen. Tübingen: Stauffenburg 1992. (Stauffenburg discussion 4), S. 1-30.
- Bronfen: Bronfen, Elisabeth: Vorwort. In: Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000. (Stauffenburg discussion Band 5), S. IX-XIV.
- Ewers, Hans Heino: Ein orientalischer Märchenerzähler, ein moderner Schriftsteller? Überlegungen zur Autorschaft Rafik Schamis. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. München: Iudicium 2000, S. 155- 167.
- Feudel, Werner: Adelbert von Chamisso, französischer Emigrant und deutscher Dichter. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 65-76.
- Gaß, Karl-Markus: Vom Rand des Jahrhunderts. Lektüren. In: Ders. (Hg.): Das Buch der Ränder. Prosa. Klagenfurt-Salzburg: Wieser Verlag 1992, S. 7-15.
- Grömmner, Gregor Alexander: Heimatliteratur des Fremden. Perspektiven kultureller Differenzenerfahrungen in den Texten Rafik Schamis und Dimitré Dinevs. Wien. Univ. Dipl. 2008.
- Hartung, Harald: Verdeckte Gegenwart – Adelbert von Chamisso als Lyriker. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 87-108.
- Hofmann, Michael: Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink 2006.
- Kliems, Alfrun : Migration – Exil – Postkolonialismus? Reflexionen zu Kanonisierung und Kategorisierung von Literatur. In: Klaus Schenk, Almut Todorow u.a. (Hg.): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke Verlag 2004, S. 287-300.
- Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg : Königshausen & Neumann 2009. (Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 45).
- Köstlin, Konrad: Kulturen im Prozeß der Migration und die Kultur der Migrationen. In: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 365-386.
- Kreutzer, Eberhard: Theoretische Grundlagen postkolonialer Literaturkritik. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung. 2. unveränd. Aufl. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995. (WVT-Handbücher zum Literaturwissenschaftlichen Studium 1), S. 199- 213.
- Krusche, Dietrich: Die Querung des Flusses. In: Ders. (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 7-13.

Lévinas, Emmanuel: Die Spur des Anderen. In: Ders.: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Hg. von Wolfgang Nikolaus Krewani. 3. Aufl. Freiburg, München: Verlag Karl Alber 1998.

Lubrich, Oliver: Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken. Alexander von Humboldt – Bram Stoker – Ernst Jünger – Jean Genet. 2., durchgesehene Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2009.

Müller-Funk, Wolfgang und Birgit Wagner: Diskurse des Postkolonialen in Europa. In: Dies. (Hg.): Eigene und andere Fremde. „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext. Wien: Turia + Kant 2005. (Kultur.Wissenschaften 8.4), S. 9-27.

Nassen, Ulrich: Einige programmatische Bemerkungen zum hermeneutischen Verständnis des interkulturell und intrakulturell Differenten in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. München: Iudicium Verlag 2000, S. 9-18.

Orosz, Magdalena und Jörg Schönert: Vorwort. In: Dies.(Hg.): Narratologie interkulturell: Entwicklungen – Theorien. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2004. (Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 5), S. 7-11.

O’Sullivan, Emer: Kulturelle Hybridität und Transfer. Black Britain in der (ins Deutsche übersetzten) Kinder- und Jugendliteratur. In: Nassen, Ulrich und Gina Weinkauff (Hg.): Konfigurationen des Fremden in der Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. München: Iudicium 2000.

Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2006.

Reckwitz, Andreas: Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript 2008.

Ross, Werner: Adelbert von Chamisso – Emigrant und Wanderer. In: Krusche, Dietrich (Hg.): Der gefundene Schatten. Chamisso-Reden 1985 bis 1993. München: A-1-Verlag 1993, S. 15-24.

Schenk, Klaus: Vorwort. Zur Konzeption. In: Schenk Klaus, Almut Todorow u.a. (Hg.): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke Verlag 2004, S. VII- XI.

Schweiger, Hannes: Zwischenwelten. Postkoloniale Perspektiven auf Literatur von MigrantInnen. In: Müller-Funk, Wolfgang und Birgit Wagner (Hg.): Eigene und andere Fremde. „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext. Wien: Turia + Kant 2005. (Reihe Kultur.Wissenschaften 8.4), S. 216-227.

Skiba, Dirk: Ethnolektale und literarisierte Hybridität in Feridun Zaimoglus Kanak Sprach. In: Schenk, Klaus, Almut Todorow u.a. (Hg.): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke 2004, S. 183-204.

Waldenfels, Bernhard: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1.Bd., 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

Internetquellen

<http://igkultur.at/igkultur/transfer>. [Zuletzt abgerufen am 17.5.2011.].

www.buechereien.wien.at/. [Zuletzt abgerufen am 17.5.2011.].

<http://www.editionexil.at>. [Zuletzt abgerufen am 17.5.2011.].

<http://www.kultiversum.de/Literatur-Literaturen/Literaturen-Gespraech-Terezia-Mora-Wladimir-Kaminer-Imran-Ayata-Navid-Kermani-.html>. [Zuletzt abgerufen am 17.5.2011.].

<http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/4595.asp>. [Zuletzt abgerufen am 17.5.2011.].

Sekundärliteratur zu den Analysen

Ackermann, Irmgard: Deutsche ver-fremdet gesehen. Die Darstellung des „Anderen“ in der „Ausländerliteratur“. In: Lützeler Paul (Hg.): Schreiben zwischen den Kulturen. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuchverlag 1996. (Fischer Taschenbücher Kultur und Medien 12962), S. 211-221.

Ady, Endre: Von der Liebe in der Stadt und auf dem Lande. In: Gauß, Karl-Markus (Hg.): Das Buch der Ränder. Prosa. Klagenfurt-Salzburg: Wieser Verlag 1992, S. 95-96.

Amodeo, Immacolata, Heidrun Hörner u.a. (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach: Helmer 2009.

Andrić, Ivo: Vom Leben und Scheitern in der Provinz. In: Gauß, Karl-Markus (Hg.): Das Buch der Ränder. Prosa. Klagenfurt-Salzburg: Wieser Verlag 1992, S. 17-18.

Arnold, Heinz Ludwig: Marica Bodrožić. <http://www.westoestlicherdiwan.de/bodrozic.pdf> [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011].

Beyrau, Dietrich: Petrograd, 25. Oktober 1917. Die russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus. Hg. von Frei Norbert u. Klaus-Dietmar Henke u.a. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2001. (20 Tage im 20. Jahrhundert dtv 30602), (Kapitel 8, S.180-197).

Bodrožić, Marica: Sprachländer des Dazwischen. In: Pörksen, Uwe und Bernd Busch (Hg.): Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland. Göttingen: Wallstein 2008 (Valerio 8), S. 67- 75.

Boeckh, Katrin: Anhang. Historische Stätten. In: Dies. und Ekkehard Völkl (Hg.): Ukraine. Von der Roten zur Orangenen Revolution. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2007, S. 275-281.

Gansel, Carsten und Eleonora Hummel: „Nicht in Worte gefasste Erinnerungen gehen verloren“ – Ein Gespräch. In: Gansel, Carsten (Hg.): Gedächtnis und Literaturen in den ‚geschlossenen Gesellschaften‘ des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989. Göttingen: V&R unipress 2007 (Formen der Erinnerung 29), S. 287-305.

Gasser, Katja: Schmerz und Glück des Fremdseins. Marica Bodrozić schreibt auf deutsch und fühlt auf kroatisch. <http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/lesezeit/105991/index.html> (19.3.2007). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Handke, Peter: Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996.

Horst, Claire: Der weibliche Raum in der Migrationsliteratur. Irena Brežna - Emine Sevgi Özdamar - Libuše Moníková. Berlin: Schiler 2007.

Hurezanu, Daniela: Interview with Alina Bronsky, author of "Broken Glass Park"
<http://wordswithoutborders.org/dispatches/article/interview-with-alina-bronsky-author-of-broken-glass-park/> (12.5.2010). [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

Jungen, Oliver: Eine Zeit zum Steinewerfen.
<http://www.faz.net/s/Rub79A33397BE834406A5D2BFA87FD13913/Doc~ED7AC2AAEE0F54B3BAB6355CB4DF7E5AA~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (2.10.2008). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Kara, Sibel: Interview mit Lèda Forgò. http://www.migration-boell.de/web/integration/47_2363.asp (Dezember 2009). [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

Litván, György und János M. Bak (Hg.): Die ungarische Revolution 1956. Reform – Aufstand – Vergeltung. Wien: Passagen Verlag 1994, (Kapitel 3, S. 61-87).

Meyer, Frank: „Die Fische von Berlin“. Ein Roman von Eleonora Hummel.
<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/363653> (7.4.2005). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Plath, Jörg: Saša Stanišić: Wie der Soldat das Grammophon repariert. Eine Rezension.
<http://www.arte.tv/de/kunst-musik/Buchmesse-Frankfurt/Buch-im-Gespraech/1307516.html> (12.10.2006). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Saalfeld, Lerke von: Mit den Augen eines Kindes. Debüt der ungarischen Autorin Léda Forgó. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/700902/> (23.11.2007). [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

Seibert, Ernst: Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche. Wien: Facultas 2008 (UTB 3073).

Sexl, Martin u. Arno Gisinger: Hotel Jugoslavija. Die literarische und mediale Wahrnehmung der Balkankonflikte. Innsbruck: Studienverlag 2008.

Staudacher, Cornelia: Ein Familienroman vom Dorf.
<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/384433/> (8.6.2005). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Volf, Patrik: Der Spieler der inneren Stunde. Rezension.
http://www.falter.at/web/shop/detail.php?product_id=3705&SESSID=d64a9a500cd70bb8a3e3c79564e83680 (22.6.2005). [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Wagner, Irma: „Aber die Leser mögen sie trotz ihres Gezickes.“
<http://www.koelner.de/interviews/interviews/1234/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

Weidenholzer, Anna: Aspekte und Möglichkeiten einer interkulturellen Literatur aus Bosnien-Herzegowina am Beispiel von Saša Stanišić, Alma Hadzibeganovic und Aleksandar Hemon. Diplomarbeit. Univ. Wien 2008.

Weitere Web-links

<http://www.dartmouth.edu/~german/faculty/Bodrozic.html> .[Zuletzt abgerufen am 24.5.2011].

<http://www.eleonora-hummel.de/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

<http://kasachstan.ch/das-land/kultur/architektur/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

<http://www.lyrikwelt.de/autoren/stanisisic.htm>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

<http://www.mr2.hu/> [Zuletzt abgerufen am 7.6.2011.].

http://www.perlentaucher.de/autoren/20866/Leda_Forgo.html. [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

<http://oe1.orf.at/artikel/267043>. [Zuletzt abgerufen am 25.5.2011.].

<http://www.sasa-stanisisic.de/>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011.].

<http://www.scherbenpark.de/alinabronsky.html>. [Zuletzt abgerufen am 24.5.2011].

9. Anhang

Abstract

Seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts ist das Interesse an der Literatur von Migranten im deutschsprachigen Raum stetig gewachsen. Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich nun mit den Migrationserfahrungen aus einem kindlichen oder jugendlichen Blickwinkel auseinander.

Dazu werden Werke von Adelbert-von-Chamisso-Preisträgern und einer weiteren Autorin analysiert. Der Adelbert-von-Chamisso-Preis wird seit 1985 an Autoren und Autorinnen verliehen, deren Muttersprache nicht die deutsche ist, die aber ihre Literatur auf Deutsch verfassen und sich an ein deutschsprachiges Publikum wenden.

Im theoretischen Teil wird ein kurzer Überblick zum literaturtheoretischen Diskurs und zu den historischen Entwicklungen seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum gegeben.

Die Postkoloniale Literaturtheorie nach Homi Bhabha soll als theoretische Basis für die Auseinandersetzung dienen. Dieses Konzept geht davon aus, dass die Literatur von eingewanderten Personen einen *Dritten Raum* eröffnet. Hier wird die Instabilität von Identität und Kultur, die beide nicht als abgegrenzte, vollendete Systeme betrachtet werden dürfen, besonders deutlich.

Repräsentativ für die aktuelle Migrationsliteratur werden folgende Romane untersucht, die im Zeitraum 2005 – 2008 entstanden sind: *Der Spieler der inneren Stunde* von Marica Bodrožić, *Die Fische von Berlin* von Eleonora Hummel, *Wie der Soldat das Grammophon repariert* von Saša Stanišić, *Der Körper meines Bruders* von Lèda Forgò und *Scherbenpark* von Alina Bronsky. Das Augenmerk in der Untersuchung liegt auf den Darstellungsweisen von Identität, von Heimat und Heimatverlust, von Fremdheitserleben, von Sprache bzw. Sprachwechsel und daraus resultierender Sprachlosigkeit. Die kindlichen und jugendlichen Protagonisten können weder im Einwanderungsland noch bei einer Rückkehr im Herkunftsland *Heimat* finden. Sehnsucht nach der verlorenen bzw. nach einer künftigen Heimat ist durchgehend vorhanden.

Lebenslauf

Personalien

Monika Pichler

geboren am 23. Juli 1983 in Wien

Ausbildung

1989 - 1993: Volksschule *Wichtelschule* (17. Wiener Gemeindebezirk)

1993 - 2001: Neusprachliches Gymnasium *Maria Regina* (19. Wiener Gemeindebezirk)

2001: Matura

WS 2001 – WS 2003: Beginn des Psychologiestudiums

Seit SS 2003: Lehramtsstudium (UF Psychologie und Philosophie UF Deutsch), Wahlfächer aus dem Bereich *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*

SS 2005: Abschluss des 1. Abschnitts

WS 2006: Unterrichtspraxis im Rahmen der Lehrveranstaltung „Fremdsprachigkeit im Deutschunterricht“ im Gymnasium auf der Schmelz: *Projekt Muttersprache*

SS 2007: Fachbezogenes Praktikum Psychologie und Philosophie (Goethegymnasium, 14. Bezirk, bei Herrn Prof. Hofstetter)

WS 2007/08: Fachbezogenes Praktikum Deutsch (HTL Ottakring, bei Frau Prof. Rydl-Christ)

Fremdsprachenkenntnisse

Englisch (in Wort und Schrift)

Italienisch (Grundkenntnisse)

Latein

Berufserfahrung:

Seit 1996: Gruppenleiterin in der *Marianischen Kongregation* (Hofzeile; 19. Gemeindebezirk)

September 2001/2002/2003: Ferialpraktikantin in der Personalabteilung der KFA (Krankenfürsorgeanstalt; Schlesingerpl., 8. Wiener Gemeindebezirk)

Februar 2002: Brasilienaufenthalt mit der römisch-katholischen Vereinigung *Legionäre Christi*; Beschäftigung mit Kindern im deutschsprachigen Ort Joanetta auf freiwilliger Basis

Juli – August 2004/2005/2006: Kellnerin bei einer Gaststätte an der Trabrennbahn in Baden

Juli 2006: Betreuerin auf einem Ferienlager für Kinder aus sozial schwachen Familien in Strobl/Salzburg (*Wiener Jugenderholung*; Lustkandlg., 9. Bezirk)

Seit September 2006: Telefonistin für die unabhängige Marktforschungsfirma *Info-Research-International* (Kaiserstr., 7. Wiener Gemeindebezirk)

Seit Februar 2008: Nachhilfe- und Anfängerkurse im Institut *Lernaktiv* (Meidling)

Juli 2008/2009/2010 und 2011: Animateurin bei den Nivea-Familienfesten der Firma Steiner Familyentertainment

Außerdem:

Catering; Babysitten; Nachhilfe in Mathematik, Biologie, Deutsch; Mitorganisation von Ferienlagern und Festen der *Marianischen Kongregation*.